Sonntag, 7. Dezember 1924. | Einzelnummer 15 Groschen | 63. Jahrgang. Nr. 283.

mit illustrierter Beilage 30 Gr.

Erscheint an allen Werktagen.

Bezugspreis monatl. Złoty
bei der Geschäftsstelle 3.50
in den Ausgabestellen 3.70
durch Zeitungsboten . 3.80
durch die Post 3.50
ausschl. Postgebühren
ins Ausland 6 Złoty,
in deutscher Währg. 5 R.-M.

Fernsprecher 6105. 6275.
Tel.-Adr.: Tageblatt Posen.



(Posener Warte)

mit illustrierter Beilage: „Die Zeit im Bild“.

Postscheckkonto für Polen Nr. 200 283 in Posen.

Postscheckkonto für Deutschland Nr. 6184 in Breslau.

Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung oder Aussperrung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreis: Petitzeile (38 mm breit) 45 Gr
für die Millimeterzeile im Anzeigenteil 15 Groschen, Reklameteil 45 Groschen.
Sonderplatz 50% mehr. Reklamepetitzeile (90 mm breit) 135 gr

Sensationelle Enthüllungen im Steigerprozeß.

Steiger ist unschuldig. Aufregende Aussagen in Lemberg. — Der Urheber verhaftet. — Ein ukrainischer Kommunist. — Aufklärung in den nächsten Tagen.

(Warschauer Sonderbericht des „Pos. Tagebl.“)

Man erinnert sich, daß zu Anfang September gegen den Staatspräsidenten eine Bombe geworfen wurde, als er in Lemberg weilte. Als Täter wurde ein gewisser Steiger verhaftet. Die Polizei behauptete fest seine Schuld. Er wurde vor ein Standgericht gestellt. Aber die Zeugenaussagen waren doch so fadenscheinig, daß zweien von den Beisitzern das Gewissen schlug und die Sache Steiger an das Geschworenengericht verwiesen wurde. Seit dieser Zeit sitzt Steiger im Gefängnis. Nun haben zwei jüdische Abgeordnete Enthüllungen von ungewöhnlicher Tragweite gemacht. Sie beweisen die Unschuld Steigers. Aber noch mehr, sie zeigen, in welch gefährlicher und für den Staat verderblicher Weise sich kommunistische Organisationen in Polen eingesponnen haben. Die Sache verlief folgendermaßen:

Nachdem der Steigerprozeß sich vor dem Standgericht abgespielt hatte, erfuhr der Ingenieur Kornhagen von einem seiner Mieter, daß der Bräutigam seiner Gouvernante, ein gewisser „M.“ wisse, wer der eigentliche Attentäter gewesen sei. Es wurde dies dem Polizeikommissar Łukomski mitgeteilt, der aber nicht eingriff, weil er an die Sache nicht glaubte. Die Lemberger Polizei stand damals gänzlich unter der Hypnose, daß der Anschlag nicht von Ukrainern, sondern von Juden ausgegangen sei. Nun wurde ein Detektiv Dwornicki mit der Angelegenheit betraut. Aber auch er förderte nichts zu Tage. Nun nahmen zwei jüdische Abgeordnete die Sache in die Hand, und sie verhörten den geheimnisvollen „M.“ in Gegenwart zweier Zeugen. Er erklärte, daß er das ukrainische Gymnasium besucht habe, daß er dann einem ukrainischen Jugendverband angehört habe, aber dann aus dem Verband ausgetreten sei. Die ukrainische Jugendorganisation sei über ganz Polen verbreitet. Sie habe ihre Zentrale in Lemberg, von wo aus die Fäden über ganz Polen liefen. Zur Organisation gehörten auch die beiden Offiziere Bagiński und Wieczorkiewicz, die wegen ihrer zahlreichen kommunistischen Attentate zum Tode verurteilt worden sind, und für die sich dann die russische Regierung so lebhaft eingesetzt hat. Das Bombenattentat auf die Zitadelle in Warschau und die furchtbare Explosion, die das Ergebnis war, sei ihr Werk, ebenso seien vier Mitglieder der Organisation nach Warschau gereist, übrigens dieselben, die an dem Bombenattentat beteiligt waren, um die Befreiung der beiden zum Tode verurteilten Offiziere vorzunehmen. Einer dieser vier habe dann das Attentat auf den Präsidenten verübt. Mit den Bolschewisten habe der Jugendbund der Ukrainer keine direkten Beziehungen unterhalten. Aber von Zeit zu Zeit wurden die jungen Leute auf der Terroristenschule in Petersburg ausgebildet. „M.“ hatte am Tage vor dem Attentat auf den Präsidenten erfahren, daß die Terroristen Vorbereitungen treffen. Da er Beziehungen zu dem Polizeikommissar Kajdan hatte, teilte er ihm die Sache mit, der aber unbegreiflicherweise wenig Wert auf die Mitteilungen legte. Später traf „M.“ einen gewissen Stefan Panteczysin, der ein sehr tätiges Mitglied der terroristischen Organisation ist. Panteczysin sagte dem „M.“, daß der „heutige Tag interessant werde“. Da beschloß „M.“, dem P. nachzuspüren. Gegen zwei Uhr nachmittags traf er den P. in Begleitung mit dem bekannten Kommunisten Fidek. Beide standen an der Stelle, an der der Anschlag gegen den Präsidenten geschah. Als der Wagen des Präsidenten vorfuhr, sah „M.“, daß ein Päckchen geworfen wurde. „M.“ hatte keine Ausweispapiere bei sich, wie er sagt, und entfernte sich daher rasch. Beide jüdische Abgeordnete haben den dringenden Verdacht, daß dieser „M.“ ein Lockspitzel ist. Sie sagten ihm dies auch ins Gesicht. Sie teilten ihre Feststellungen dem Innenminister Hübner mit und erbaten, daß an Ort und Stelle eine Delegation gesandt werde, um die Sache näher zu untersuchen. Es wurde der Polizeiinspektor Piontkiewicz nach Lemberg entsandt, der zunächst von den beiden Abgeordneten eine schriftliche Erklärung forderte, die auch abgegeben wurde. Es wurde sowohl bei dem obengenannten Ingenieur, wie auch bei „M.“ Nachforschungen angestellt, worauf der vielgenannte Attentäter Panteczysin, der gerade in Lemberg dient und dort wegen einer wenig sauberen Krankheit im Lazarett liegt, wurde alsdann in Kalisch festgenommen. Das aufregendste ist nun, daß Panteczysin alles zugibt, also den Anschlag auf die Zitadelle, den Befreiungsversuch und andere furchtbare Dinge, nur an dem Attentat gegen die Präsidenten will er nicht beteiligt gewesen sein. Der Justizminister ließ nun die beiden jüdischen Abgeordneten, denen man diese wichtigen Enthüllungen verdankt, durch den Staatsanwalt Malyni in Lemberg vernehmen und ließ dann alle Akten nach Warschau kommen. Man kann sich also in allernächster Zeit auf weiter aufregenden Enthüllungen gefaßt machen.

Benachteiligung der Deutschen bei den Kommissionen

Bei der Neueinteilung der Kommissionen wurden die Deutschen, Ukrainer und Weißrussen stark benachteiligt. Sie gingen in zahlreichen Kommissionen leer aus. Am wichtigsten ist es, daß sie z. B. bei der Kommission, die über die Auslieferungsanträge gegen Abgeordnete zu entscheiden hat, ausgeschlossen wurden.

Der Nachtragetat im Sejm.

Man erfährt nun Einzelheiten über die Art, in der die Nachtragsforderungen für das Innenministerium verwendet werden sollen. Die Gesamtforderung für dieses Ministerium beträgt 32 312 Millionen, also 22 Prozent des gesamten Etats. Auf den Grenzschutz entfallen hiervon 17 782 Millionen, der andere Teil wird für die Polizei, für den Gesundheitsdienst und anderes aufgewandt. Die Gelegenheit benutzte Herr Berezowski von den Nationaldemokraten, um seinem Herzen Luft zu machen, weil sich die Linke dem Antrag der Rechten widersetzte, als jene absolut den Ausnahmezustand über die Ostprovinzen verhängt haben wollte. Gleichzeitig ärgerte sich Herr Berezowski, weil der Minister Thugutt in merkwürdiger Offenheit gesagt hatte, man solle an diese Dinge nicht rühren, **weil es sonst geschehen könne, daß man im Ausland Zweifel in die Berechtigung Polens auf den Besitz der Ostgebiete erwecken könne.** Aber auch dieser Redner konnte nicht leugnen, daß manches in der Verwaltung dieser Provinzen hapere und daß vor allem die Qualität der Beamten zu wünschen übrig läßt. Noch deutlicher sagte das Bednarczyk von der Wyzwolenie. Man schickte nach dem Osten nur solche Beamte, die anderwärts nicht zu gebrauchen seien. Dann erzählte er einiges von der tschechischen Grenze. **Dort seien die Grenzwachen freundlich und liebenswürdig.** Auf der polnischen Seite aber schikaniere die polnische Grenzwache die Bevölkerung. An der Grenze dürfen noch nicht einmal Blaubeeren gesammelt werden, und während auf der tschechischen Seite diese ruhig den armen Weibern gestatten, nehmen die Polen sie auf der polnischen Seite fest. Die Grenzen im Osten Polens seien unverrückbar, und gerade deshalb habe Thugutt Unrecht gehabt, als er behauptete, kein Vertrauen dazu zu haben, daß die Ostgrenzen stets für Polen unverrückbar bleiben würden.

Pragier von den Sozialisten kam ebenfalls auf die heikle Frage des Besitzes der Ostgrenzen zu sprechen. Die ganze Frage sei um so verwickelter, als die Bevölkerung kein Vertrauen habe und immer unruhiger werde. Man solle der Bevölkerung Kirchen, Schulen und eine gesunde Verwaltung geben. Das sei das einzige Rettungsmittel.

Sehr heftig sprach naturgemäß der Ukrainer Kozubski, und auch der Wyzwoleniemann Kordowski sagte, daß die Politik der Regierung, die auf eine Anarchie hinausliefe, seiner Partei kein Vertrauen einflößen könne.

Dann stand das Budget des Unterrichtsministers zur Diskussion, wobei Nowicki von der Wyzwolenie den Vorwurf gegen den Minister erhob, daß er viel versprochen, aber wenig gehalten habe. So habe der Minister, trotzdem er versprochen habe, keine weiteren Schulschließungen vorzunehmen, dennoch einen geheimen Befehl zur Schließung von Schulen herausgegeben.

Der Minister verschmähte es, auf den Kommissionssitzungen zu erscheinen. **Er kümmere sich nicht um Interpellationen, was er, der Minister, dem Abgeordneten Rudziński ganz offen gesagt habe.** Und wenn der Minister sich wirklich auf einer Kommission zeige, dann wolle er sich höher stellen als die anderen. Die Wyzwolenie wird also dafür stimmen, daß der Minister als Zeichen des Mißtrauens einen Abstrich von 100 Złoty von seinem Budget erfahre. Auch die Sozialisten stimmen, wie man von Szmulikowski erfährt gegen den Unterrichtsminister. Dieser Redner beschwert sich auch darüber, daß der Minister keinerlei Mitteilungen über den Stand der Verhandlungen bezüglich des Konkordates machte. Auch habe der Minister immer noch nicht Schulgesetze für die Minderheiten eingeführt.

Es kamen dann die Reden der Vertreter der Juden und der Ukariner, die ebenfalls gegen die Regierung stimmen werden.

Utta von der deutschen Fraktion sagte:

Die Führung des Kultusministeriums befindet sich nicht in der entsprechenden Hand, und sie ist für das Schulwesen der Minderheiten ungünstig. Auch vernachlässigt der Minister die Interessen der evangelischen Kirche in Polen. Der Gesetzentwurf, der die Beziehungen der Kirche zum Staate regeln soll, ist noch nicht in Behandlung gekommen. Die Kinder haben in den Schulen keine genügenden Unterricht in der Religion. Die theologische Fakultät der evangelischen Kirche an der Warschauer Universität erfüllt ihre Aufgabe nicht, und die Geistlichen sind daher zum Studium im Ausland gezwungen. Einige Ehen, die in evangelischen Kirchen geschlossen worden sind, wurden für ungültig erklärt, und die Frauen werden als Konkubinen angesehen. Es geschah auch, daß der mohammedanische Mullah eine Ehe auflöste, die von der evangelischen Kirche geschlossen war. Im Schulwesen herrscht Rechtlosigkeit und Bedrängung. Im Posenschen und in Pommerellen hat man zahlreiche deutsche Schulen aufgelöst. Das Ministerium erklärt Zeugnisse für ungültig. In Lodz hat man zahlreiche verdiente Lehrer und Lehrerinnen abgesetzt, und deshalb nennt man populäre das Ressort des Ministers das Ressort der Finderheit. Der einzige Ausweg aus dieser Lage ist der, daß man dem deutschen Schulwesen eine Autonomie zuerkennt. Zum gegenwärtigen Unterrichtsminister hat die deutsche Fraktion kein Vertrauen.

Der Unterrichtsminister in der Minderheit!

Die Abstimmung ergab, daß 145 Stimmen gegen 132 Stimmen sich dafür erklärten, 100 Złoty am Budget des Unterrichtsministers zu streichen! Die Lage des Herrn Miklaczewski ist somit unhaltbar geworden. Mit ihm wird ein Minister verschwinden, gegen den die Minderheiten stets die größten Vorwürfe zu erheben hatten.

Die Abstimmung für den Außenminister ergab 134 Stimmen für und 121 Stimmen gegen ihn. Die Deutschen enthielten sich der Abstimmung. Hiermit sind die bösen Angriffe gegen Skrzyński endgültig abgeschlagen. Die gesamte Linke hatte für Skrzyński gestimmt.

Friedensboten.

Es ist noch gar nicht so lange her, als Herr Skrzyński vor dem Bund der Nationen in Genf stand, um dort seine Rede zu halten, die mit so großem Beifall aufgenommen ward. Diese Rede war dem Frieden gewidmet, der Verständigung unter den Völkern, und sie war ein Eingeständnis, daß man nicht ewig in Haß und Rachgefühlen leben kann. Diese Rede war auch weiterhin ein Manifest, der vom Friedenswillen Polens diktiert war. Es klang so schön, als Herr Graf Skrzyński die alte traditionelle Toleranz Polens betonte und als er vor den Vertretern der Welt erklärte, daß diese Toleranz zu üben die Pflicht der polnischen Regierung sei. Kurz darauf hat zwar Herr Stroński in der „Rzeczpospolita“ dem Außenminister den schärfsten Kampf angesagt und die ganze Rede so hingestellt, als ob sie nicht im Namen des polnischen Volkes gesprochen worden wäre. Welche Wirkung das ausüben mußte, mag hier noch in zwei Sätzen gesagt sein: Die Wirkung, daß Herr Skrzyński als Vertreter Polens zwar sehr schön sprechen kann, daß er aber nicht so schön und vorbildlich handeln darf.

Der Eindruck entstand, als ob Polen die Politik des Janus triebe. Aber nicht etwa die Politik des alten römischen Gottes, der das Symbol der Vergangenheit und Zukunft war, sondern jenes Janus, der heute in der politischen Kunst verehrt wird. Des Gottes der schönen Rede und der unschönen Tat. Wäre das so, daß man Vergangenheit und Zukunft bedenkt, so könnten nicht Dinge vorkommen, wie wir sie in der letzten Zeit wieder täglich erleben. Denn wer die Vergangenheit kennt, und der nur kennt sie, der aus ihr gelernt hat, der wird in die Zukunft schauen und in die Zukunft streben, damit einst seine Vergangenheit nicht ein Vorwurf für die eigenen Volksgenossen werde.

Gerade in der letzten Zeit haben wir wiederholt zu hören bekommen, welche Kreise, besonders aber hier bei uns in Großpolen, ihr Wesen treiben und welche Mittel ihnen recht sind. Wir denken an den allpolnischen Kongreß in Warschau anläßlich der Sienkiewiczfeierlichkeiten. Wir erinnern uns der Worte, die dort auf diesem Kongreß gefallen sind und uns fallen auf der anderen Seite die Worte des Dichters der polnischen Nation ein, eben des Sienkiewicz, der die Duldung und die Toleranz in allen seinen Werken gepredigt hat. Was würde dieser Mann zu seinen Volsgenossen sagen, die ihn zwar verehren, aber seiner Lehre nicht nacheifern wollen. Wollen — gewiß, denn zum Können gehört nur der gute Wille. Aber dieser ist abhanden gekommen, er ist verborgen in irgend einem weltentfernten Winkel und längst verstaubt.

Wir haben in Polen verschiedene Organisationen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, alle die Gerüchte der Toleranz, die von Polen in der Welt umherschwirren, ad absurdum zu führen. „Jetzt brauchen wir die Toleranz nicht mehr, denn jetzt haben wir ja, was wir erstrebten. Toleranz ist nur Schwäche!“, so sagte einer von diesen Männern, die eine Rolle in Posen spielen. Zwei Organisationen leben in Polen, die besonders bemerkbar auftreten. Die eine heißt „Rozwój“ und verfolgt die Juden. Die andere heißt „O. K. Z.“ und verfolgt die Deutschen — nebst den Juden. Mit dem „Rozwój“ wollen wir uns heute hier nicht befassen . . .

Die O. K. Z. oder die okazistische Vereinigung, hat sich in der letzten Zeit verschiedene Dinge geleistet. Da ist z. B. der Aufruf zur Flugwoche in Rawitsch gewesen, der zwar offiziell nicht von ihr gedeckt wurde, der aber von Personen unterzeichnet ward, die zum größten Teil Helden in diesen Reihen sind. Dann kam der Aufruf zu einem Tag für die „unbefreiten Gebiete“, der nach Darstellung des „Kurjer“ ein Reinfall war. Wir wissen, daß ruhige und nüchtern denkende polnische Bürger sich von solchen Demonstrationen fernhalten, weil sie instinktiv ahnen, daß die Hochkonjunktur für solche Hetzereien vorüber sind und daß wir uns heute auf einer anderen Bahn bewegen. Diese sind gewiß in der Mehrzahl, aber die kleineren machen nur ein größeres Geschrei, und darum klingt an, als wäre es die ganze Nation.

(Festgestellt werden soll so nebenbei, daß die Propaganda zu dem Tag für die „unbefreiten Gebiete“ in den letzten Tagen unter dem Titel für die „Polen in Deutschland“ segelte. Vielleicht hat die Regierung in Warschau einen kleinen Wink gegeben?)

Neuerdings aber ist ein neuer Aufruf dieser O. K. Z. veröffentlicht worden, der in der „Gazeta Warszawska“ erschienen ist. Dieser Aufruf steht den Vorgängern an Stimmkraft nicht nach. Aber nur an Stimmkraft, sehr laut und nicht sehr schön. Wir wissen, daß dieser Aufruf dem Staate niemals zur Ehre gereichen kann, weil er allen den Grundsätzen widerspricht, unter denen Polen seine Existenzberechtigung einstmals begründet hat. Wir bringen diesen Aufruf wenigstens auszugsweise:

„Unsere Grenzen im Westen werden nicht durch natürliche Bedingungen gestützt. Sie sind moralischer (!) Natur. Der mächtige Wall des stetig stärker werdenden Kreuzrittertums (!) stößt, unterstützt durch Freunde in Ost und West, schon jetzt gegen unsere Grenzen vor, der sich in einer Welle politischer Agitation anzeigt. Die Aktion hat germanisierenden Charakter und wirkt sich besonders durch wirtschaftliche Expansion aus. Das ist nur die Vorhut einer bewaffneten Revanche, die die Zukunft bringen

wird. (Die Angst vor der Revanche hat diese Herren hysterisch gemacht! Red.)

Gegen diese Gelüste haben wir weder Festungen, noch Berge, noch Flüsse. Zur Verteidigung kann nur die männliche polnische Brust, die Wachsamkeit des ganzen Volkes und die Stärke des polnischen Geistes dienen. Die Zahl der entschlossenen Bürgerherzen, der einmütige Rhythmus, der unbeugsame Wille, im Frieden und im Kriege zu verteidigen, entscheidet über die Unteilbarkeit unserer Republik. Diese unsere einzige Mauer ist stärker, als die Befestigungen an der Marne und bei Verdun. Sie ist jedoch Gegenstand andauernder Angriffe unseres Nachbarn im Westen.

Dieser unterirdischen und sich so ausbreitenden Agitation des Deutschtumsbundes (!) auf allen Arbeitsgebieten, den wirtschaftlichen und kulturellen, entgegenzuwirken, ist die Aufgabe des Z. O. K. Z. (Wenn der Verband der O. K. Z. allerdings immer so wenig Besucher bei seinen Versammlungen haben wird, bleibt seine Wirksamkeit sehr stark in Frage gestellt! Red.)

Diese täglich positivere (!), stattlich schöpferische (!) Arbeit (!), die wir im Namen der ganzen (!) Gesellschaft leisten, gibt uns das Recht, daß wir alle Polen, ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit, auffordern, uns ausgiebig materiell zu unterstützen. (Also darum der Patriotismus? Die Parteikasse ist leer? Red.) Wir haben Hilfe zu leisten den Polen in Oppeln-Schlesien, Ermland, Masuren, die dort um ihren Glauben kämpfen. Auf der anderen Seite jenseits der Grenzen verteidigen Polens Ehre 1½ Millionen Polen, unter dem Druck der schärfsten Reaktion. (Im ersten Aufruf war von 2 Millionen die Rede. Man sieht, die O. K. Z wissen selber nicht, was sie wollen. In Wirklichkeit haben 125 000 Polen sich an der Wahl beteiligt! Red.)

Dieser Aufruf ist in dem Genre verfaßt, [illegible] wir zur Genüge kennen gelernt haben. Aber die Per[illegible]en, die diesen Aufruf unterschrieben haben, die interessieren uns ganz besonders. Das Ehrenpräsidium trägt nämlich die Namen des Ministerpräsidenten Władisław Grabski, des Sejmmarschalls Rataj, des Senatsmarschalls Trąmpczyński, des Schriftstellers und Nobelpreisträgers Reymont. Und noch zwei Namen stehen darunter, der Name Sr. Eminenz des Kardinals Kakowski und des Superintendenten Bursche.

Was soll man zu den ersten drei Persönlichkeiten sagen, die Polens politische Anschauung vertreten. Eben dieser drei Herren, die die Rede des Herrn Außenministers Skrzyński in Genf gutgeheißen haben. Ist das der Kurs des Friedens, den Polen geht? Und was macht der Name des Herrn Reymont unter diesem Aufruf, der in Deutschland so sehr gefeiert wurde, als er den Nobelpreis erhielt?

Und die beiden Vertreter der Kirche Christi, die eine Aufgabe zu erfüllen haben, die mit Politik nichts zu tun hat, was machen die unter dem verhetzenden Aufruf? Christus starb für eine große Idee, er gebot den Frieden und die Liebe! Er lebte den Frieden und die Liebe, und als er der Uebermacht der Unvernunft weichen mußte, starb er für seine Ueberzeugung. . . . Sind das noch die Verkünder seiner Lehre und die Hirten seiner Herde?

Wir wollen dies nur feststellen und keine weiteren Schlußfolgerungen ziehen. Wenn wir uns aber rein praktisch überlegen, welche Wirkung ein solcher Aufruf in Deutschland haben muß, in dem Lande, das man so sehr in der jetzigen Zeit braucht, so kommen uns ohne weiteres die Folgen vor Augen. Wird damit etwa die versöhnliche Stimmung gehoben, oder wird damit nicht etwa eine eventuell bestehende Antipathie vertieft? Und welchen Sinn soll denn dieser Aufruf haben, was soll er der polnischen Minderheit in Deutschland nützen? Hier wird nicht mehr eine Kluft aufgerissen und vertieft, hier wird sogar der Weg, der zur Verständigung zu führen schien, unwegsam gemacht und mit neuen Steinen und neuem Schutt bedeckt. Der erste Schritt schien getan — und nun war es nicht nur nicht ein Schritt, sondern es ist einfach die Zeit zurückgedreht worden, und wir gehen nicht mehr in die Zukunft, sondern in die sinnlose Vergangenheit hinein.

Wir haben oft genug gesagt, daß jeder Staat nur dann leben kann, nur dann sich entwickeln kann, wenn er mit seinen Nachbarn in Frieden zu leben versucht. Schwer darnieder liegt unser wirtschaftliches Leben, vergiftet von Haß und Hetze ist unser politisches Leben. Warum gibt sich sogar ein so kühler Rechner wie Herr Grabski zu solchen Experimenten her?

Welche Folgen hätte ein solcher Aufruf in Deutschland wenn er im umgekehrten Fall erlassen würde, und wenn ihn der Reichskanzler Marx unterzeichnet hätte? Wir glauben fest daran, daß auch der Reichstagspräsident Walraf seinen Namen unter einen solchen Aufruf nicht gesetzt hätte, so wie es Herr Rataj getan. Und doch sagt man, daß Herr Walraf zu den Hakatisten gehört, zu den Deutschnationalen, die nur Revanche predigen.

Doch nun ist es geschehen und die Namen stehen darunter. Die Geschichte verzeichnet sie in ihrem Buch. Die Weihnachtstage nahen heran und schon ahnen wir das feierliche Glockengeläut, das durch die Lüfte dringt, die Friedensbotschaft zu bringen. Es naht das Fest des Friedens und der Harmonie, aber der Engel des Friedens, dem schon um den Mund ein leises Lächeln stand, der verhüllt sein Gesicht . . .

Ein Ende der Zweideutigkeit.

Um das Organisationsgesetz.

In der Freitagssitzung sollte das Gesetz über die Organisation der obersten Militärbehörden behandelt werden. Über den Verlauf dieser Sitzung berichten wir an anderer Stelle. Als einen kleinen geschichtlichen Rückblick zu dem Gesetz zitieren wir heute den „Kurjer Poranny", das bekannte Warschauer Linksorgan. Was dieses Blatt hier bespricht, beleuchtet zum Teil recht kraß die Methoden der „unbeugsamen" Nationaldemokratie. Was besonders wichtig genommen werden kann, ist die Bemerkung, daß in dieser Frage die Nationaldemokratie nicht viel mehr auszurichten imstande ist. Die obersten Grundsätze aller Äußerungen über diese Angelegenheit stehen unter dem Zeichen der Zersplitterung und der Unentschlossenheit. Eine reine Machtprobe ist dieses Gesetz. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß in diesem Falle die Rechtsradikalen doch den kürzeren ziehen werden und daß es im Sejm zu erregten Szenen kommt. Was man aber auch hier wieder sehen kann, das ist die Tatsache, daß man die wichtigsten Dinge und Angelegenheiten bei uns nicht unter dem Gesichtspunkt des Staatsinteresses sieht, sondern unter der Brille der Partei. Zu welchem guten Ende das führen soll, ist allerdings nicht zu ersehen. Aber das kann ja auch den Minderheiten in diesem Fall mehr oder weniger gleichgültig sein.

Der „Kurjer Poranny" schreibt:

„Der Ministerrat soll am Freitag den Entwurf für die neuen Änderungen in dem Plane der Organisation der obersten Militärbehörden erörtern. Die Angelegenheit dieses Planes zieht sich schon anderthalb Jahre hin und hat ein Schicksal, das für Kreise der bürgerlichen Meinung nicht ganz verständlich ist. Nach dem Ausscheiden des Marschalls Piłsudski aus dem Heere im Augenblick, als in die „Lanckoroński"-Regierung (!) Persönlichkeiten eintraten, die die moralische Verantwortung für die Dezembervorgänge trugen und eine Partei repräsentierten, die das Andenken an den Mörder des ersten Präsidenten Polens verherrlichten, legte der Kriegsminister dieser Regierung, General Szeptycki, in Form eines Gesetzentwurfs seine Anschauungen darüber nieder, wie die Organisation der Militärbehörden auszusehen hätte.

Nach dem Sturz des „Lanckoroński"-Kabinetts stand der Rückkehr des Marschalls Piłsudski zum Heer, das er geschaffen hat und in der Geschichte Polens zu ruhmreichsten Siegen führte, nichts im Wege. Der Abg. Thugutt wandte sich, als er die Mission der Neubildung der Regierung erhielt, an den Marschall Piłsudski mit dem Vorschlage, das Kriegsministerium zu übernehmen. Marschall Piłsudski nahm diesen Vorschlag grundsätzlich an, wobei er eine Reihe von Bedingungen stellte, die von Rücksichten diktiert waren auf die Notwendigkeit der Unabhängigmachung des Heeres von parteipolitischen Einflüssen. Das Kabinett Thugutt kam nicht zustande infolge von Schwierigkeiten, die von der Christlichen Demokratie und der Piastenpartei dem designierten Premier gemacht wurden.

Der Kriegsminister des Kabinetts Władysław Grabski, General Sosnkowski, wandte sich an den Marschall Piłsudski mit der Bitte, ins Heer zurückzukehren. Die Angelegenheit dieser Rückkehr war jedoch eng verbunden mit dem Posten, den der Marschall Piłsudski im Heer übernehmen sollte, und also auch mit der Organisation der Militärbehörden. Minister Sosnkowski legte einen eigenen Organisationsentwurf vor, reichte aber kurz darauf aus amtlich unaufgeklärten Gründen sein Rücktrittsgesuch ein.

Mit dem Augenblick der Übernahme des Kriegsministeriums durch den gegenwärtigen Minister, General Sikorski, wurden die Pläne der Organisation der Militärbehörden einer neuen Revision unterzogen. General Sikorski war, soweit bekannt ist, ein Anhänger der Einführung dieser seiner Pläne durch ein Dekret des Staatspräsidenten. Das war der einzig richtige Standpunkt.

Die Organisation jeglicher ziviler Verwaltungsbehörden mit der alleinigen Ausnahme des Agrarreformministeriums stützt sich nicht auf Sejmgesetze. Um so weniger kann man sich vorstellen, daß die Organisation der Heeresbehörden, über die nur Fachleute beraten können, als Frucht eines Kompromisses von Parteien zustande kommen könne, von denen einige im Heere vor allem einen hilfreichen oder schädlichen Faktor für die Verwirklichung ihrer Grillen über die Umgestaltung des Staatsorganismus sehen.

Die Verfassung macht den Staatspräsidenten zum obersten Vorgesetzten der Streitmächte. Unter Berufung auf diese Bestimmung der Verfassung, die das erste und höchste Gesetz im Staate ist, ist der Staatspräsident befugt, jegliche Verfügung zu erlassen, die mit seinem Privileg der Militärobrigkeit verbunden ist. Keine Rechtsverdrehungen dieses Privilegs können diese Tatsache ändern oder abschwächen. Das hat nichts Gemeinsames mit der Verleihung gleichsam monarchistischer Privilegien an den Präsidenten. Eine Republik, die ihr Heer den wechselnden Wellen des parteiokratischen Systems übergäbe, würde binnen kurzer Zeit aufhören, eine Republik und gewiß sogar ein unabhängiger Staat überhaupt zu sein. Nur die ausschließliche Macht des Hauptwächters der republikanischen Verfassung über das Heer kann die Dauerhaftigkeit und Kraft dieser Verfassung sicherstellen.

Man erwartete allgemein, daß im Laufe des Jahres ein entsprechendes Dekret herausgegeben und zugleich mit dem Erlaß dieses Dekrets der Marschall Piłsudski den Posten eines Generalinspektors des Heeres übernehmen würde.

Schon gegen Schluß der Sommerferien zeigte es sich jedoch, daß die Sache eine andere Wendung genommen hatte. Die Sejm-Rechte und angeblich, was schon erheblich schwieriger zu verstehen ist, auch die Sozialisten, legten Protest ein gegen das Dekret angeblich aus republikanisch-konstitutionellen Gründen. Dabei zeigte sich, daß das Projekt des Generals Sikorski ohne das Einvernehmen mit dem Marschall Piłsudski abgefaßt war und eine Lage schuf, in der die Rolle des Generalinspektors solche Beschränkungen erfahren hätte, daß es sehr zweifelhaft wurde, ob die Übernahme dieses Postens durch den Marschall Piłsudski möglich sein würde.

Das rief die bekannte Entrüstung auf der Tagung der Legionisten in Lublin hervor. Kurz darauf gab General Sikorski bekannt, daß sich die Regierung evtl. Verbesserungen in seinem Projekt nicht widersetzen würde und daß gleich nach Beschließung des Gesetzes der Kriegsminister dem Staatspräsidenten einen Antrag vorlegen würde über die Ernennung des Marschalls Piłsudski zum Generalinspektor des Heeres. Die Rechtspresse nahm diese Ankündigung nicht nur mit Stillschweigen auf, sondern ergriff die Taktik der Umgebung des Kriegsministers mit ihrer außerordentlichen Gnade, obwohl sie seine Nomination zum Frühjahr mit größter Entrüstung aufnahm

Nach der letzten Umgestaltung der Regierung und nach der Rückkehr des Generals Sikorski aus Paris nahm der Kriegsminister im Projekt für die Organisation der Militärbehörden Änderungen vor und machte aus dem Generalinspektor den designierten Führer für den Kriegsfall, und der Minister Thugutt trat mit dem Marschall Piłsudski in Verbindung, um seine Meinung über die geplanten Änderungen zu hören. Der Umfang des Konflikts nahm ab, und es bestand die Hoffnung, daß sich alles einer günstigen Überwindung der Schwierigkeiten nähere.

Diesen Augenblick gerade wählte das Hauptorgan der Nationaldemokratie, um mit offenen Drohungen hervorzutreten. Wir lesen: „Die Aktion für Piłsudski hört nicht auf. Ihre Weiterdauer droht mit der Einführung von Elementen der Zerrüttung und des Kampfes in unser Volksleben. Das Gespenst über dem Gesetz muß beseitigt werden. In dieser Hinsicht ist das nationale Lager in Polen unerbittlich. Die Regierung, die den Weg der Einführung Piłsudskis in das Heer beträte, hätte die rücksichtslose Opposition im Sejm und die geschlossene Meinung im Lande gegen sich. Wir wünschen, daß man dies beizeiten dort wisse, wo man es wissen soll, und daß man sich nicht der Täuschung hingibt, daß in dieser Hinsicht irgend welche Kompromisse möglich wären. Die politische Gestalt Piłsudskis, sein Verhalten und seine Reden voll Bitterkeit, Leidenschaft und Angriffsgeist müßten ihm ein für allemal den Weg verschließen, usw. usw."

Wir wollen nicht darauf eingehen, was die Worte: „Das Gespenst über dem Gesetz muß beseitigt werden", bedeuten sollen. Diesen Stil kennen wir aus den Dezemberartikeln von 1922 derselben Presse. Damals nannte man es die Beseitigung des Hindernisses. Die Drohung mit der Opposition im Sejm ist natürlich ungefährlich. Dasselbe lasen wir nach der Nomination des Generals Sikorski, nach der Ernennung Skrzyńskis, und dasselbe nach der Nomination Thugutts. Die Nationaldemokratie ist im Sejm selbst mit der Gruppe des Botschafters Chłapowski in der Minderheit, und ihre Opposition kann keine Rolle spielen. Sie kann die Regierung nur im Verein mit den fremdstämmigen Minderheiten stürzen. Wir wissen jedoch weiter aus den Erfahrungen daß die Nationaldemokratie nicht davor zurückschreckt, ihre Ohnmacht im Sejm in einer Weise zu ergänzen, die mit der Verfassung und dem Strafgesetz im Widerspruch steht.

Die gegenwärtigen Drohungen legen der Regierung den Revolver der Demagogie an die Schläfe. Eine Regierung, die vor solcher Handlungsweise schwankend würde, wäre tatsächlich eine Regierung ohne das Morgen. Wir zweifeln nicht daran, daß die Regierung davon weiß und daß sie sich nicht der Täuschung hingibt, daß in dieser Hinsicht irgend welche Kompromisse möglich sind. Die nächsten Entscheidungen der Regierung werden schicksalsschwer sein. Dank der Nationaldemokratie wird, so hoffen wir, die Zeit der Zweideutigkeit und der Vorwände endlich einmal ein Ende haben."

Etwas von den Kreuzrittern.

Der verdächtige Säbel.

Die „Deutsche Rundschau" in Bromberg bringt nachstehende kleine Episode aus den Erlebnissen der „Deutschen Bühne" in Bromberg, die sich auf einer kleinen Gastreise befand. Wir haben heute traurige Zeiten, und eine kleine Erheiterung schadet gewiß nicht. Wir wollen auch unsere Leser mit diesem Abenteuer bekannt machen. Wir lesen:

„Am Sonnabend, 29. November, sollte die Bromberger „Deutsche Bühne" in Strasburg (Brodnica) eine Wohltätigkeitsvorstellung geben. Die Mitwirkenden (6 Herren und 3 Damen) traten um 1 Uhr die Reise in froher Laune an. Dieselbe wurde auch nicht getrübt, als wir auf dem Bahnsteig erfuhren, der Zug nach Thorn hätte über eine Stunde Verspätung, und wir würden den Anschluß in Thorn nicht mehr erreichen. Wir überlegten uns, was wir mit dem unfreiwilligen dreistündigen Aufenthalt anfangen sollten, doch wurden wir dieser Sorge durch eine höhere Macht enthoben, die in dankenswerter Weise für unsere Unterhaltung in Thorn sorgte. Auf dem Bahnsteige trat ein Polizist an uns heran und forderte uns auf, sämtlich auf die Bahnhofswache zu folgen. Unter den erstaunten Blicken der Reisenden zogen wir also der Wache zu mit der heiteren Ruhe, die das Bewußtsein bezahlter Steuern und der Besitz eines noch nicht abgelaufenen „Wykaz osobisty" gibt. Auf die Frage nach dem Grunde bekamen wir die tröstliche Versicherung, das würden wir auf der Wache erfahren. Daselbst wurden zuerst unsere Ausweise geprüft, dann unser Gepäck revidiert. Wir glaubten, wir wären in den Verdacht des Schmuggels geraten, denn jeder von uns führte einen Koffer mit seiner Theatergarderobe mit sich. Da löste sich die Spannung in befreiendes Lachen auf, als der Beamte uns fragte, ob wir keine Waffen bei uns hätten. Richtig, der Säbel, der Säbel! In dem Stück tritt nämlich ein Polizist auf, und deswegen hatten wir einen Säbel mit, hübsch verpackt in eine Reisedecke. Beim Aussteigen hatte sich die Decke verschoben, und der Säbelgriff schaute etwas heraus. Gleich war ein eifriger Patriot zur Wache gelaufen und hatte das gemeldet. Was sich der Herr dabei gedacht hat, ob wir einen Sturm auf Thorn vorhätten oder sonst eine schwarze Tat, weiß ich nicht. Jedenfalls konnte selbst der diensttuende Beamte sich eines Lächelns nicht erwehren, als wir ihm den Theaterzettel zum Beweise unserer Ungefährlichkeit vorlegten. Wir durften daraufhin die Wache verlassen. Doch scheinen wir uns nicht ganz von jedem Verdacht gereinigt zu haben, denn der Polizei in Strasburg (Brodnica) wurde unser Kommen telephonisch gemeldet. Und so durften wir unter den Zuschauern dieses kunstbedürftigen Städtchens auch mehrere Vertreter der Polizei begrüßen. Der Wirkung des Stückes hat es aber nicht geschadet." —

Frau Sokolnicka, wie wäre es mit einer neuen Interpellation? „Der Säbel der Kreuzritter" — das ist doch ein Roman, wie Sie ihn lieben!

Hypothekenaufwertung.

(Von unserem Warschauer Korrespondenten.)

Eine sehr interessante Kommissionssitzung beschäftigte sich mit diesem Gegenstand. Ein Antrag des Nationaldemokraten Rzepecki will, daß die Aufwertung der Staatsanleihen in Gold bezahlt werde. Der Antrag wurde abgelehnt. Die Regierung, so wurde erklärt, mache an dieser Aufwertung auf die Dauer von 20 Jahren kein Geschäft. Die Aufwertung geschieht also weiterhin nach dem Durchschnittskurs der gezeichneten Werte, wobei naturgemäß die späteren Zeichner besser dabei fahren. Angenommen wurde nur ein Antrag, wonach beim Gericht hinterlegte Mündelgelder und der Besitz Minderjähriger ihre Aufwertung nach dem Kurse des Tages der Einzahlung erhalten.

Ein zweiter Antrag betrifft die privatrechtlichen Forderungen, wie notariell eingetragene Hypotheken auf ländlichen und städtischen Besitz in Pommerellen und der Wojewodschaft Posen. Es wurde eine ähnliche Aufwertung beantragt, wie sie in Kongreßpolen besteht. Also von 50 Prozent. Auch dieser Antrag wurde abgelehnt. Die präsidentielle Verordnung vom 14. Mai 1924 hatte für diese Landesteile bereits die Aufwertung auf 15 Prozent festgelegt, und nun gehe es nicht an, plötzlich eine Änderung vorzunehmen, die eine Unsicherheit hervorriefe, da sie dann die Hoffnung erwecke, daß alsdann noch weitere Aufwertungsveränderungen kommen könnten. Alle Bilanzen seien aber schon nach der Verordnung des Präsidenten berechnet, und eine Änderung könne nur zu Störungen führen.

Republik Polen.

Vom Sejm.

Der Sejm nahm am Freitag in 2. und 3. Lesung eine ganze Reihe von Gesetzen und Konventionen an, u. a. eine Post-, Telegraphen- und eine Eisenbahnkonvention mit Rußland, ferner eine Novelle zum deutschen Gesetz über die Enteignung von Immobilien, die die Rechte des preußischen Königs auf den Ministerrat überschreibt. Ferner wurde ein Gesetz angenommen das dem Amtsgericht in Mewe 5 Ortschaften auf dem rechten Weichselufer zuteilt, die an Polen fielen. Vom weiteren Gesetzen wurde in zweiter und dritter Lesung der Gesetzentwurf von der Staatskontrolle über Hengste und der Registrierung von Zuchtstuten angenommen. Von Anträgen nahm der Sejm u. a. einen Antrag des Nationalen Volksverbandes an, nachdem eine Sonderkommission gebildet wird, deren Aufgabe darin besteht, die Wirtschaft des Haupt-Lebensmittelamtes zu untersuchen, und einen Antrag, der die Regierung auffordert, Maßnahmen dahin zu treffen, daß auf Monopolartikeln der den Verkäufer bindende Preis angegeben wird. Ein weiterer Antrag der ebenfalls zur Annahme gelangte, fordert die Regierung auf, eine Anordnung dahin zu treffen, daß die Durchfahrt durch das Danziger Territorium nach der Meeresküste erleichtert wird. Es wurden dann eine Reihe von Resolutionen über Erleichterungen bei der zweiten Vermögenssteuerrate angenommen. Ein Dringlichkeitsantrag des Abg. Czuczmaj vom Klub der Ukrainer über Uebergriffe von Steuerorganen erster und zweiter Instanz gegenüber den Ukrainern wurde von der Kammer abgelehnt. Bei der Einbringung eines Dringlichkeitsantrages über einen Ueberfall auf den Abg. Jeremicz entstand ein Tumult, der den Vizemarschall Gdyk zwang, die Sitzung abzubrechen. Die nächste Sitzung wurde auf Mittwoch, den 10. Dezember angesetzt.

Neuwahl.

In der Freitagsitzung des Seniorenkonvents des Sejm wurde zum Vorsitzenden der Agrarreformkommission der Vizemarschall Poniatowski (Wyzwoleniegruppe) gewählt. Zum Vorsitzenden der Emigrationskommission wählte man den Vizemarschall Gdyk von der Christlichen Demokratie.

Piłsudskis Erinnerungen.

Der Warschauer Berichterstatter des „Przegląd Poranny" meldet: Marschall Piłsudski hat mit gründlichen Vorbereitungsstudien zur Ausarbeitung eines Werkes über die Ge-

Der Prozeß gegen den Massenmörder Haarmann.

Alle großen deutschen Blätter bringen ausführliche Berichte über den Beginn des Prozesses gegen den Massenmörder Haarmann, der etwa 30 Morde auf dem Gewissen haben soll. Wir haben schon im Sommer, als seine Untaten entdeckt wurden, über diese Schreckensgestalt berichtet. Heute bringen wir eine kleine Übersicht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in diesem Prozeß die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden wird. Wir werden von Fall zu Fall über den Prozeß berichten.

Um 11 Uhr begann gestern in Hannover die Gerichtsverhandlung gegen den wegen Mordes in 27 Fällen angeklagten Händler Hans Haarmann und seinen Zutreiber Grans. Ein ungewöhnlich starkes Aufgebot von Schutzpolizei ist zur Bewachung des Gerichtsgebäudes und des Schwurgerichtssaales aufgeboten. Die Beamten erklären sich ihr starkes Heranziehen damit, daß es notwendig werden könnte, die beiden Verbrecher vor der Volkswut zu schützen. Der Gerichtshof betritt den Saal. Das Stimmengeräusch im Zuhörerraum verstummt. Die Gespräche, die man vernahm, hatten sich meist um das eigenartige Zusammentreffen gedreht, daß am Vortage der Haarmann-Verhandlung der Massenmord in Haiger seine Aufklärung gefunden hat. „Das ist ja beinahe so schlimm wie Haarmann!“ konnte man hören, aber daß es sich hier in Hannover um mehr dreht, als um die noch so unmenschliche Bluttat eines durch sein schlechtes Gewissen von Sinnen gekommenen Menschen, darauf weist schon im Schwurgerichtssaal der große Tisch hin, der vor den Zuschauerbänken aufgestellt ist und an dem die den Verhandlungen beiwohnenden Spitzen der Verwaltung und Polizei Platz nehmen sollen. Oberpräsident Noske wird erwartet und der Polizeipräsident. Denn wenn bei der Bluttat in Haiger die Polizei außerordentlich prompt gearbeitet und den Fall aufgeklärt hat, ist es das Unheimliche des Falles Haarmann, daß der Verbrecher Jahr um Jahr unter den Augen der Polizei leben und trotzdem seine Verbrechen in langer Reihe verüben konnte.

Die beiden Verbrecher.

Unter starker Bedeckung sind die beiden Angeklagten aus dem Gefängnisgebäude herübergeführt worden. Die Straße war so stark abgesperrt, die Begleitmannschaft so dicht geschart, daß die wenigsten aus der großen Zuschauermenge einen Blick auf die Mörder werfen konnten. Die beiden Verbrecher betreten den Saal. Sie kommen aus einer Tür, hinter der in einem kleinen Zimmer das Bett des Haarmann steht. Es ist ein dürftiges eisernes Feldbettgestell. Das Gestänge ist verbogen, die breitgestreifte Matratze ist zerfetzt und verschmutzt. In diesem schmalen Bett hat Haarmann seine Opfer gewürgt. Ein Haufen alter Kleidungsstücke liegt daneben auf einem Tisch. Es sind die Dinge, die man von den Opfern noch gefunden hat. Einige aus einem Fußboden gebrochene Planken mit Blutspuren stammen aus des Massenmörders Zimmer. Eine kleine Fleischhackmaschine, wie man sie in Privatküchen gebraucht, und ein Gummiknüppel liegen daneben.

Haarmann sieht durch die Untersuchungshaft keineswegs mitgenommen aus. Er hat ein ziemlich rundes Gesicht. Die Augen hält er unentwegt auf den Vorsitzenden gerichtet. Als der Vorsitzende äußert, die Verhandlungsdauer werde voraussichtlich 14 Tage betragen, erhebt er mit krähender Stimme Einspruch: Das halte er so lange nicht aus. Der Verteidiger beruhigt ihn. Gedrückt, bleich und hohlwangig sitzt sein Komplize Grans daneben. Haarmann wendet sein glattrasiertes Gesicht dem Zuschauerraum zu. Er sieht eigentlich jünger aus, als er nach dem soeben vom Gerichtsvorsitzenden festgestellten Geburtsjahr tatsächlich ist. Nun verlangt Haarmann aufgeregt, daß ein Mann, auf den er mit dem Finger weist, aus dem Zuschauerraum entfernt wird. Er fürchtet sich vor ihm. Der Vorsitzende hat gerade angekündigt, daß ihm bekannt geworden sei, daß einzelne Zeugen Attentate gegen den Angeklagten vorhätten. Die Zeugen werden am Montag erst aufgerufen werden. Man wird sie alle auf Waffen untersuchen. Der Mann, den heute Haarmann fürchtet, darf im Saal bleiben. Es ist ein Kriminalbeamter. Der Vorsitzende liest jetzt die lange Liste der Vorstrafen vor. Es sind Diebstähle und kleinere Gewalttätigkeiten. Auch die Mißhandlung des eigenen Vaters ist darunter.

Haarmanns Vorleben.

Haarmann möchte nicht haben, daß von diesen „alten Dingen“ gesprochen wird. Mit erstaunlicher Lebhaftigkeit bezeichnet er mit seiner fistelnden Stimme viele dieser kleineren Verfehlungen als erlogen. Haarmann spricht mit dem Vorsitzenden im Tone einer gewissen Vertraulichkeit. Der Vorsitzende geht ruhig und geduldig auf ihn ein. Haarmann verliert oft den Faden, und der Vorsitzende hilft ihm weiter. Der Angeklagte spricht verworren und weitschweifig. Man hat den Eindruck eines für sein Alter ungewöhnlich schwachsinnigen Menschen, der jedoch Wert darauf legt, sich noch schwachsinniger zu stellen, als er ist.

Schon 1895 wurde in der Irrenanstalt in Hildesheim Schwachsinn bei Haarmann festgestellt. Er ist im gleichen Jahre als gemeingefährlicher Geisteskranker von der Polizei der Anstalt in Hannover übergeführt worden. Er ist nach einem späteren ärztlichen Attest als zu 80 Prozent erwerbsunfähig bezeichnet worden. Der Arzt sprach damals seine Verwunderung darüber aus, daß Haarmann noch nicht entmündigt worden sei. Haarmann widerspricht dem. Er sei gesund und will geköpft werden, was er kaum verständlich dazwischenruft. Von seiner verstorbenen Mutter spricht der Massenmörder mit Anhänglichkeit und Liebe.

Wie in einem Traum erzählt er, er sei ihr „Liebster“ gewesen. Aber von seinem gleichfalls toten Vater redet er in wilden Flüchen. Von ihm fühlte er sich verfolgt und auf seinen Arbeitsstellen verleumdet, wie er behauptet. Gegen 200 Strafanträge habe der Vater gegen den Sohn erwirkt. Einmal ist er dann auch auf diese Weise durch seinen Vater verurteilt worden. Haarmann kommt immer mehr in freie Sprechweise. Er benimmt sich wie ein Knabe, der froh ist, so viele Augen auf sich gerichtet zu sehen und daß ein so großer Apparat für ihn aufgeboten ist. Er unterstützt seine Worte durch eine rege Gebärdensprache. Dazwischen wendet er sich in seiner selbstgefälligen Art an den Verteidiger mit den Worten: „Das geht doch ganz gut, nicht?“ Als nun vom Verteidiger eine kleine Pause empfohlen wird, zeigt Haarmann sich plötzlich wieder ängstlich. Er bittet, während der Pause nicht in das Zimmer hinter der Anklagebank geführt zu werden. Dort stehen die oben erwähnten Zeugen seiner Taten. Es ist der einzigste Moment, wo sich ein Anflug von Gewissensangst bei ihm einstellt.

27 bis 30 Morde.

Eine wichtige Angabe macht auf eine Zwischenfrage des Verteidigers der Staatsanwalt. Die Zahl der Morde Haarmanns beträgt im Höchstfalle 30, denn 27 Fälle sind ihm nachgewiesen, bei dreien ist der Nachweis vielleicht noch möglich. Bei verschiedenen jungen Menschen, deren Verschwinden mit Haarmann in Zusammenhang gebracht worden ist, konnte festgestellt werden, daß sie überhaupt nicht in Hannover waren oder zu der fraglichen Zeit Haarmann gerade in Haft saß. In 38 Fällen konnten die verschwunden gewesenen Jünglinge durch die Polizei den Eltern wieder zugeführt werden.

Dreißig Fälle hat die Polizei noch nicht aufzuklären vermocht. Nur so viel ist erwiesen, daß, wie erwähnt, im Höchstfalle drei dieser Verschwundenen in den anderen Blutopfern auf Haarmanns Konto kommen können. Die in Umlauf gesetzten Gerüchte, daß Haarmann gegen zweihundert Menschen geschlachtet haben soll, sind also übertrieben. Die wahre Zahl von 27 bis 30 ist fürchterlich genug. Der erste Mord, den die Anklageschrift Haarmann zur Last legt, ist 1918 geschehen. Nur folgen die Morde, die durch alle folgenden Jahre bis in die gegenwärtige Zeit gehen. Bei den Morden kommt immer wieder die Berufsbezeichnung Lehrling vor. Es bestärkt den Eindruck der Dummheit, daß Haarmann besonders wütend widerspricht, wenn aus der Akten aus seinem Vorleben über die geistige Minderwertigkeit vorgelesen wird.

Die Liste der Opfer.

Bei Verlesung des Eröffnungsbeschlusses kamen die Namen der von Haarmann ermordeten Personen zum ersten Mal in zusammenhängender Reihenfolge zur Verlesung. Es handelt sich um den Schüler Fritz Rothe, den Lehrling Fritz Franke, Lehrling Wilhelm Schulze, Schüler Roland Huck, Arbeiter Hans Sonnenfeld, Schüler Ernst Ehrenberg, Bueraugehilfe Heinrich Struß, Lehrling Paul Bronichowski, Arbeiter Greb, Lehrling Wilhelm Erdner, Arbeiter Hermann Wolf, Schüler Franz Brinckmann, Zimmermann Paul Hannappel, Arbeiter Adolf Henningen, Schlosser Ernst Spicker, Arbeiter Heinrich Koch, Arbeiter Emil Senger, Lehrling Hermann Springer, Lehrling Alfred Hogrefe, Arbeiter Hermann Bock, Lehrling Rudolf Apel, Lehrling Robert Witzel, Reisender Fritz Wittig, Max Abeling, Friedrich Koch und zwei andere.

Deutsches Reich.

Schließung der Zeppelinwerft?

Wie wir erfahren, sind auf die Vorstellungen der Reichsregierung bei den alliierten Mächten gegen eine Schließung der Zeppelinwerft noch keine Antworten eingegangen. Inzwischen verbreitet das „Pariser Echo“ eine Meldung, wonach der Botschafterrat Ende Dezember mit dem Beschluß auf Fortbestand der Militärkontrolle in Deutschland gleichzeitig die Schließung der Zeppelinwerft aussprechen würde.

Die deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen.

Die Verhandlungen zwischen Deutschland und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken machen, getragen von dem beiderseits vorhandenen guten Willen, günstige Fortschritte.

Die vom Plenum eingesetzte Rechtskommission bearbeitet die Rechtsfragen, Niederlassungsrecht, Rechtshilfe, Nachlaßwesen usw.

Das Plenum beschäftigte sich in der ersten Lesung mit dem den Kern der Verhandlung bildenden Wirtschaftsabkommen.

Die Verhandlungen bieten erhebliche, in der Natur der Dinge liegende Schwierigkeiten, doch ist die Erwartung begründet, daß es den auf beiden Seiten erkennbaren ernsten Bemühungen gelingen wird, diese Schwierigkeiten im Interesse der Entwicklung des für beide Teile wertvollen gegenseitigen wirtschaftlichen Verkehrs zu überwinden.

Amerikas Entgegenkommen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten ist, einer Meldung des „Temps“ aus Washington zufolge, bereit, die Gesamtsumme der an die Vereinigten Staaten von Deutschland zu erstattenden materiellen Kriegsschäden in Höhe von 1 Milliarde Dollar auf 300 Millionen Dollar herabzusetzen. Dagegen soll die Summe für die Amerika zustehenden Besatzungskosten auf 1 072 000 000 Dollar festgesetzt bleiben.

In kurzen Worten.

Bei der Meuterei in Chartum haben die Engländer neun Tote verloren, 12 Mann wurden verwundet.

*

Auch die Stadt Mühlhausen hat beschlossen, drei deutsche Theateraufführungen im Stadttheater zu geben.

*

Der Ozeandampfer „Leviathan“ traf mit 24stündiger Verspätung nach der stürmischsten Überfahrt, die das Schiff je erlebt hat, in Neuyork ein. 15 Passagiere wurden verletzt.

*

Die spanischen Truppen in Marokko mußten sich vor den Riffleuten weiter zurückziehen.

*

Zwischen Oppeln und Kreuzburg ereignete sich ein Eisenbahnunglück, das einen Toten und 8 Verletzte forderte.

Aus Stadt und Land.

Posen, den 6. Dezember.

Material für Volksunterhaltungen und Liebhaberaufführungen.

Für Volksunterhaltungen und Liebhaberaufführungen bietet die Deutsche Bücherei in Posen ihre Bestände an geeignetem Material zur Entleihung an. Neben einer Anzahl ausgearbeiteter Programme für einfachere und größere Volksunterhaltungen, Vorlesestunden, Lichtbilderabende, Volksreigen können vor allem geeignete Stücke für Theaterabende ausgeliehen werden. Und zwar sowohl alte Volksspiele in geeigneter Bearbeitung, Märchenspiele, Kinderstücke, Singspiele, Schatten- und Kasperlespiele, lebende Bilder, als vor allem für ländliche Kreise geeignete Volksschauspiele ernsten und heiteren Inhalts. Die Leihgebühren betragen 1 zł je Heft und zwei Wochen bzw. je Programm mit Material. Die zu den Stücken notwendigen Rollenhefte werden ebenso berechnet. Es können kurzfristig nur unter Verrechnung des Portos Auswahlsendungen übermittelt werden. Es ist hierfür jedoch eine Haftgebühr von 3 zł je Heft zu zahlen, die mit der Leih- und Portogebühr später verrechnet bzw. zurückgezahlt wird. Bei Bestellungen ist zweckmäßig anzugeben, wie groß die Spielerzahl sein darf, wie viel männliche, wie viel weibliche Rollen das Stück enthalten, wie lang etwa die Spieldauer sein kann, ob ernsten oder heiteren Charakters. Da nach den Volksschauspielen große Nachfrage ist, empfiehlt es sich, bei geplanten Aufführungen sich möglichst rechtzeitig zu melden. Auch ein Lichtbildapparat für Karbidbeleuchtung und Lichtbilder können gegen entsprechende Gebühren entliehen werden. Die Deutsche Bücherei vermittelt auch die Anfertigung von vorbildlichen Kostümen für Aufführungen und Kostümfeste. Für Volksunterhaltungsabende findet kostenlose Beratung in der Zusammenstellung, Auswahl und Nachweis geeigneten Materials statt. Die Deutsche Bücherei (ul. Zwierzyniecka 1) ist für Auswärtige wochentags von 9—1 Uhr vormittags geöffnet.

Wieder hat der Tod einen alten Posener Handwerksmeister aus der Mitte der Deutschen gerissen. Gestern starb der überall bekannte alte Herr Oskar Becker im Alter von 75 Jahren. Der Verstorbene ist seit dem Jahre 1873 in Posen ansässig gewesen und er hat sich im Jahre 1877 selbständig gemacht. Ein Handwerker von altem Schrot und Korn, ein Mann, der aufrecht und fleißig seinen Weg gegangen ist, der von den bescheidensten Anfängen an sein Geschäft auf eine achtbare Höhe brachte, ging in ihm dahin. Die Hinterbliebenen können der aufrichtigsten Teilnahme in allen Kreisen der Posener Deutschen gewiß sein.

Zur Beachtung. Der Magistrat macht bekannt, daß Herr Piotr Paral am Gerberdamm 2/3 eine Salz- und Trockenanstalt roher Felle eröffnen will. Widerspruch hiergegen muß innerhalb

Dem Andenken Giacomo Puccini's.

Die beste der drei Säulen der neuitalienischen Tondramatik ist mit Giacomo Puccini dahingegangen. „Mimi“, „Tosca“ und die „Madame Butterfly“ stehen an der Bahre des genialen Meisters und singen ihn zur Ruh! Den, der ihnen in der Welt des Scheins so viel wirkliches Vorhandensein mittels seiner musikalischen Zauberwerkzeuge gesichert hat. Eigentlich müßte der Tod des Maestro als programmwidrig gelten: Vor einigen Jahren nämlich waren verschiedene Zeitungen bereits so freundlich, ihn auf die Liste der aus dem Leben Gestrichenen zu setzen, während der Totgemeldete gar nicht daran dachte, der Welt, welcher er so viel unvergängliche Gaben in den Schoß legte, Valet zu sagen. Nun ist fern der geliebten Heimat in Brüssel sein vom Geschick hochbegnadeter Geist einem tückischen Leiden zum Opfer gefallen. Das im Entstehen begriffene Werk, die Oper „Turendat“, bildet seine künstlerische Hinterlassenschaft, eine Erbschaft, welche die gesamte musikalische Kulturwelt ohne Zaudern und mit Dankbarkeit antreten wird. Die Entwicklung des neuzeitlichen Tondramas hat Puccini unendlich viel zu verdanken. Ich denke nicht daran hervorzuheben, daß die Theaterkassen der Opernbühnen dem dahingeschiedenen Meister Tränen der Rührung schulden und auf Halbmast zu flaggen hätten, aber was in bengalische Beleuchtung gerückt zu werden verdient, ist die Tatsache, daß Puccini ein Bahnbrecher eines neuzeitlichen musikdramatischen Stils gewesen ist, von dem nicht wenig Brosamen aufgeschnappt haben, um sie alsdann zweckentsprechend als Urgebild zu verfrachten und in die Kunstwelt zu versenden. (D'Albert.) Man darf heute ohne Bedenken einer Komposition den Wesensbegriff „puccinisch“ zudiktieren, ohne in den Verdacht zu geraten, als Phrasenakkrobat verschrien zu werden. Ja, wir haben heute tatsächlich eine Musik, die durch Puccini einen spezifischen Anstrich empfangen hat, ein Vorgang, wie er nach Wagner vielleicht nicht symptomatischer in Erscheinung getreten ist. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ — Puccini hat das fortgepflanzt und weiter kultiviert, was Verdi in seltem reichen Ausmaß als Gerüst fertiggestellt hatte. In seiner „Traviata“ darf man wohl mit Recht die Punkte suchen, wo Puccinis künstlerische Adern Anschluß fanden. Und diese Übertragung eines musikdramatischen Blutkreislaufs auf einen Neukömmling hat in der Folgezeit eine ganz außerordentliche Fruchtbarkeit und Entfaltung erfahren. Puccini ist jetzt tot, aber seine Werke werden die Reise über den Hades ganz gewiß nicht antreten, sie sind bleibender Besitz der Menschenmillionen, die in der Musik ein Element der Aesthetik erblicken.

Es wird Moralgenerale geben, die Puccini deshalb zürnen, weil er in der Auswahl der Texte seiner Bravouropern sich nicht gerade auf einen Gartenlaubenstandpunkt stellt, sondern dem Begriff Liebe ziemlich freien Spielraum läßt und mitunter vor Rücksichtslosigkeiten kapituliert. Das mag manche abstoßende Züge ausstrahlen, doch nur scheinbar! Puccini mußte seine Librettos deshalb nach der zuweilen brutalen Seite hin anräuchern lassen, um so — seinem Instinkt entsprechend — geeignete Abflußkanäle für seine hoch-sinnlich gefärbte Klangkoloratur zu haben, die allerdings zuweilen in eine Wolke narkotischen Dufts gehüllt werden. Die Hauptwerke des Tondichters sind derart Gemeingut der Gegenwart geworden, daß es überflüssig erscheint, sie heute als Totenfeier auf ihren künstlerischen Wert hin zu zerpflücken. Jeder, der Gelegenheit hatte, „puccinische“ Musik auf sich einwirken zu lassen, diese ganz ungewöhnliche Mischung von Lyrik und Dramatik, der wird sich unschwer davon überzeugen lassen, daß der Tod des Künstlers nicht nur ein Verlust für die italienische Nation bedeutet. Einige Worte über den Menschen Puccini und seinen Werdegang dürften angebracht sein und nur dazu beitragen, das Mosaikbild seiner Persönlichkeit um einige wertvolle Steine zu vervollständigen. Giacomo Puccini war am 23. Dezember 1858 zu Lucca geboren. Er selbst hat über seine Kinderzeit folgendes berichtet: „Ich stamme aus einer Familie von Musikern. Wir waren sieben Kinder, würdige Nachkommen der Musikantenfamilie. Wir pfiffen und sangen den ganzen Tag zur Verzweiflung des Papas, der Mama und der Nachbarn. Aber der arme Papa starb uns nur allzu früh und ließ uns in schwerer Not und Trübsal zurück. Den ersten musikalischen Unterricht hatte ich von meinem Vater erhalten, dann studierte ich in Lucca bei Angelani und kam in der Folge nach Mailand zu Ponchielli, der mich wie ein Vater liebte und den ich anbete.“

Nach schweren Jahren der Entbehrung und Enttäuschung, woran auch die Aufführungen der Opern „Le Villi“ (1884) und „Manon Lescaut“ (1893) wenig änderten, ging endlich die Sonne des Aufstiegs auf im Jahre 1896, wo die Oper „La Bohème“ in Turin aus der Taufe gehoben wurde. Fortan war der Lebensweg des Meisters mit Lorbeeren und glänzenden Erfolgen belegt, und sein Name sicherte sich dauernden Niederschlag in der Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts. Puccini ging instinktmäßig seinen geraden, künstlerischen Weg und verzichtete, wohlgemerkt, auf laute Reklame. Seine Landsleute Leoncavallo und Mascagni beobachteten die umgekehrte Richtung als die gangbarere und sind dort stehen geblieben, wo Puccini anfing, etwas zu werden. Nun weilt Puccini nicht mehr unter uns Lebenden, aber sein künstlerischer Geist wird uns nicht verlassen, und der Hauch seiner goldenen Musikantenseele, sein echtes Künstlerherz wird nach wie vor verstanden werden, sei es bei den tragischen Melodien der „Bohème“ den sentimentalen Liedern der „Butterfly“ oder den pathetischen Monologen „Toscas“. Puccinis Name wird nicht untergehen!

Alfred Loake.

2 Wochen schriftlich in doppelter Ausfertigung beim Magistrat eingereicht werden.

Die monatliche Brotspende für die Altershilfe. Der Wohlfahrtsdienst Altershilfe bittet alle gütigen Geber, die ihm eine monatliche Brotspende zugesagt haben, recht herzlich, die in Frage kommende Summe, nach dem heutigen Brotpreis von 55 gr auf sein Konto bei allen deutschen Banken oder in den Geschäftsstellen der deutschen Tageszeitungen einzahlen zu wollen.

Vom Wetter. Heute (6. Dezember) früh 6 Uhr stand das Thermometer auf Null. In der Nacht ist Schnee gefallen, der aber sofort wieder taute. Die Straßen präsentieren sich in dem üblichen Matsch.

* **Der Wasserstand der Weichsel** betrug am 4. Dezember 1924 in Krakau — 2.40 (2.43), Zawichost 0.70 (0.72), Warschau 1.00 (1.05), Plock 0.65 (0.67), Thorn 0.50 (0.50), Fordon 0.64 (0.60), Kulm 0.61 (0.57), Graudenz 0.66 (0.62), Kurzebrak 1.16 (1.10), Montau 0.61 (0.56), Piekel 0.54 (0.50), Dirschau 0.36 (0.29), Einlage 2.66 (2.28), Schiewenhorst 2.78 (2.50) Meter.

Der Chronist des „Naturwissenschaftlichen Vereins" mußte leider längere Zeit schweigen, weil mit der herbstlichen Witterung naturgemäß die so genußreichen Ausflüge einige Einschränkung erfahren mußten. Die letzten Exkursionen führten uns von Gultowy über Seehorst nach Pudewitz, von Moschin nach dem Kessel Demantschewoer und Gorka See, schließlich durch Cybinatal nach Kobylepole und gaben so dem Wanderhalbjahre einen erfreulichen Abschluß. Nun beginnen wieder die allmonatlichen Sitzungen, deren erste am 21. Oktober vom Vorsitzenden, Herrn Handelschemiker Hammer, durch ein inhaltreiches Referat über die Innsbrucker Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte eingeleitet wurde. Am Donnerstag, 4. Dezember, waren wiederum die Mitglieder und Freunde des Vereins in großer Zahl der Einladung gefolgt, einem Vortrage des Herrn Lehrer Tumm im Deutschen Gymnasium über „Naturdenkmäler unserer Heimat" zu lauschen. In dankenswerter Weise hatte die staatliche Stelle für Naturdenkmalspflege dem Vortragenden eine reiche Fülle herrlicher, zum Teil farbiger Lichtbilder, sowie wertvolles Herbar-Material zur Verfügung gestellt. Herr Tumm besprach zunächst eingehend den gesetzlichen Schutz bemerkenswerter Relikte der Vorzeit und führte uns dann die interessantesten unter den zu schützenden Gebilden unserer Heimat aus dem Gebiete der Geologie, der Botanik und der Tierwelt vor, die letzteren unter Demonstration präparierter Vögel. Einzelne Bilder, wie die Eichen von Rogalin, der Budziner See und die Torfstiche der Bagna bei Obornik riefen freudige Erinnerungen an interessante Vereinswanderungen wach. Der Vortragende wußte durch seine überaus fesselnde Darstellung und den reichen Schatz seiner persönlichen Erfahrungen aus seinen Wanderungen im Posener Lande, oft auch aus seinen Anbauerfolgen im eigenen Garten seine Zuhörer mehr als 5 Viertelstunden aufs angenehmste anzuregen und den Wunsch wach zu erhalten, daß wir auf den nächsten Sommerausflügen wiederum noch weitere der im Bilde uns vorgeführten Naturdenkmäler wohlerhalten wiederfinden möchten!

Unaufgeklärt. Der Mord an L. Borowicz, der von Montag auf Dienstag in der Nähe des Bahnhofs Gerberdamm verübt wurde, harrt immer noch seiner Aufklärung. Den Ermittelungen der Polizei ist es nun gelungen, festzustellen, daß in der fraglichen Nacht eine Droschke (gelb mit Schimmel bespannt) in der Zeit zwischen 12 und 1 in die Nähe des Tatortes gefahren ist. Der Droschkenkutscher wird gebeten, sich bei der hiesigen Kriminalpolizei, Polizeipräsidium, Zimmer 37 oder 7 zu melden. Ebenso werden alle die, die evtl. Mitteilungen, die zur Aufklärung des Mordes dienen würden, machen können, gebeten, sich bei der Polizei zu melden.

Feuer. In der ul. Stroma 26 brach gestern im 4. Stockwerk durch Unvorsichtigkeit Feuer aus, wodurch das Dach und der Bodenraum ausgebrannt sind. Der Feuerwehr gelang es, den Brand zu löschen.

Unglücksfall oder Mord? In Sieraków wurde am 4. Dezember um 2 Uhr nachmittags aus einer Torfgrube die Leiche der 61jährigen Maria Philipp aus Kaczlin aus dem Wasser gezogen. Es ist anzunehmen, daß der Frau ein Unglücksfall zugestoßen ist.

Wiedergefunden. Das fünfjährige Mädchen, das sich vor einigen Tagen, wie wir berichteten, verlaufen hatte, wurde nun in Junikowo wiedergefunden. Ein dortiger Landwirt hatte das Kind aufgenommen, und es der Mutter gestern wiedergebracht.

Wer ist der Eigentümer. In der Glogauerstraße wurde ein junger Mann, der einen grauen Anzug trug, festgenommen, da dieser Anzug augenscheinlich von einem Diebstahl herrührt. Evtl. Eigentümer können sich im 9. Kommissariat der Polizei melden.

Wohin sich nicht Diebe wagen. In der katholischen Kirche in St. Lazarus wurde einem Manne eine Aktentasche, enthaltend eine Handtasche und 60 Złoty, gestohlen.

Gestohlen oder verloren. Einem armen Angestellten der Stadt Posen ist am Mittwoch eine Brieftasche mit 3000 zł., die er einkassiert hatte, gestohlen worden oder abhanden gekommen. Da dieser den Verlust seiner Firma ersetzen muß, wird er gezwungen sein, seine Wohnungseinrichtung usw. zu verkaufen, um nicht stellungslos zu werden. Der evtl. Finder dieses Geldes wird gebeten, dasselbe im Polizeipräsidium oder beim Starostwo Grodzkie gegen Belohnung abzugeben. Der Verlierer ist ein armer Mann, dessen Frau schwerkrank liegt.

Polizeistatistik. Festgenommen wurden 2 Betrunkene, 6 Dirnen, 2 gesuchte Personen und 1 wegen Unterschlagung.

Vereine und Veranstaltungen usw.

Montag, den 8. 12.: Kaufmännischer Verein: abends Klubabend
Mittwoch, den 10. 12: Hilfsverein deutscher Frauen: nachm. 3 Uhr. Handarbeitsausstellung mit Tee. Eintritt 2 Złoty.
Donnerstag, den 11. 12.: Hilfsverein deutscher Frauen: nachm 3 Uhr. Handarbeitsausstellung mit Tee. Eintritt 2 Złoty.
Sonnabend, den 13. 12.: Evangelisches Vereinshaus: Krippenspiel, abends 6 Uhr.
Sonntag, den 14. 12.: Evangelisches Vereinshaus: Krippenspiel, abends 1/2 5 Uhr.

II. Symphonie-Konzert der „Filharmonja Poznańska" findet statt am Sonntag, dem 7. Dezember, mittags um 12 Uhr in der Aula der Universität. Es gelangen Werke von Strauß, Liszt und Karłowicz zur Aufführung. Karten sind zu haben bei Herrn Szrejbrowski, Fredry 1, zu 1 bis 4 Złoty plus Steuer, am Tage des Konzertes ab 10 Uhr an der Kasse.

Des gesetzlichen Feiertages Mariä Empfängnis wegen erscheint die nächste Ausgabe des „Posener Tageblatts" erst am Dienstag nachmittag.

* **Adelnau,** 5. Dezember. Am 30. November gegen 5 Uhr nachmittags entstand in der Scheune des Gutspächters Nowicki in Raczyce Feuer, das die Scheune, die 150 Fuhren Roggen und Hafer barg, einäscherte. Das Getreide war versichert. Die Scheune war Eigentum des Fürsten Thurn und Taxis. Es handelt sich wahrscheinlich um Brandstiftung.

* **Kempen,** 5. Dezember. Ungetreuer Lehrling. Bei der Inventuraufstellung der Genossenschaft „Zgoda" fiel das Fehlen größerer Warenposten im Werte von einigen Tausend Złoty auf. Die davon verständigte Polizei nahm bei den der Verbergung der Waren verdächtigen Arbeitern Adamski und Sowiński Revisionen vor und fand auch einen Teil der Waren. Die Arbeiter erklärten, die Waren von dem Lehrling Idzi Nowicki zum Verwahren erhalten zu haben. Infolgedessen wurde der Lehrling verhaftet.

* **Obersitzko,** 5. Dezember. Am 10. Dezember findet hier ein Kram-, Pferde- und Viehmarkt statt.

Sport und Spiel.

Warta-Polonia. Nach Beendigung der Meisterschaftskämpfe will der Meister eine Auslandsreise unternehmen. Um nun der Mannschaft Trainingsgelegenheit zu geben, finden Freundschaftstreffen mit hiesigen Vereinen statt. So findet als erstes ein Spiel „Warta"-„Polonia" am Sonntag, 7. Dezember, statt. Da „Polonia" über eine gute Kombinationsmannschaft verfügt, dürfte das Treffen ein schönes, gefälliges Spiel werden. Das Wettspiel beginnt um 2 Uhr auf dem Wartaplatz.

Eingesandt.

(Für diesen Teil übernimmt die Schriftleitung nur die preßgesetzliche Verantwortung)

Zur Aufklärung.

Eine Anfrage, die eigentlich im Briefkasten unseres Blattes erscheinen sollte, bringen wir an dieser Stelle, weil wir sie für wichtig genug halten, sie weiteren Kreisen zur Kenntnis zu bringen.

„Frage: Als Besitzer und Eigentümer einer Landwirtschaft besteht die Feuerversicherung der Gebäude und des Inhalts bei der Krajowe Ubezpieczenie Ogniowe, früheren Provinzial-Feuer-Sozietät, in Gesamthöhe von 45 Millionen Polenmark. Vorausschicken möchte ich, daß es sich nicht um eine Ansiedlerstelle handelt und daß ich keinerlei Gelder der Mittelstands-Kasse aufgenommen habe. Ich frage hierdurch an:

1. Ob ich überhaupt verpflichtet bin, bei der Gesellschaft Krajowe zu versichern,

2. ob ich eine Umvalutierung der bestehenden Versicherungs-Summe in Złoty vornehmen muß,

3. wenn letzteres der Fall ist, zu welchem Kurse dieselbe erfolgt,

4. welche Rechtsfolgen ergeben sich, wenn ich eine Umvalutierung nicht beantrage und die Versicherung bei einer anderen Gesellschaft abschließe?"

Auf obige Anfrage haben wir einen Versicherungsfachmann befragt, der sich folgendermaßen äußert:

„**Antwort:** 1 Der Abschluß von Versicherung-Verträgen unterliegt nach den bestehenden Gesetzen eigener Willensäußerung. Da Sie freier Besitzer sind, steht Ihnen das Recht zu, Ihre Feuer-Versicherung bei einer beliebigen Versicherungs-Gesellschaft abzuschließen, die zum Geschäftsbetriebe in unserem Staatsgebiete zugelassen ist.

2. Ein Antrag Ihrerseits zur Umstellung Ihrer laufenden Feuer-Versicherung auf Złoty-Währung ist nicht erforderlich. Die Aufwertung-Verordnung für die Republik Polen vom 14. Mai 1924 (Dz. Ustaw Jahrgang 1924 Nr. 42, Pos. 441) besagt lt. § 41 ausdrücklich, daß Forderungen aus Versicherungs-Verträgen — ausgenommen Lebens-Versicherungen — nur nach dem Verhältnis 1 800 000 Mkp. = 1 Złoty umgerechnet werden.

Zu einer anderen, als der gesetzlich festgelegten Umrechnungs-Formel bedarf es Ihres Antrages bzw. Ihrer Zustimmung.

Ihre Versicherungs-Summe von 45 Millionen beträgt mithin fünfundzwanzig Złoty, die jährliche Prämie schätzungsweise zehn Groschen.

3. Ist in Antwort 2 enthalten.

4. Nachteilige Rechtsfolgen ergeben sich bei Unterlassung der Umstellung für Sie nicht. Sie gelten aber bei der Geringfügigkeit der Versicherungs-Summe als so gut wie unversichert. Empfehlenswert ist es jedenfalls, die Regelung der Versicherungs-Frage baldigst vorzunehmen, indem Sie den Abschluß einer wertgemäßen Feuer-Versicherung bei einer beliebigen Versicherungs-Gesellschaft beantragen."

Geschäftliche Mitteilungen.

Die bestens bekannte Schokoladen- und Konfiturenfabrik, Firma Bracia Miethe, Gwarna 8, empfiehlt auch zum diesjährigen Weihnachtsfeste ihr reichhaltiges Lager (näheres siehe Inserat) von Marzipanen, Schokoladen und Konfituren aller Art in nur tadelloser frischer Ware.

Die heutige Ausgabe hat 14 Seiten.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil und die Beilage „Die Zeit im Bild": Robert Styra. Für die Anzeigen: M. Grundmann. — Druck und Verlag der Posener Buchdruckerei und Verlagsanstalt T. A. in Poznań.

Zur Frage des Genfer Protokolls.

Ein Kommentar der liberalen englischen Presse.

„The Manchester Guardian" (Nr. 24 417), das große liberale Organ, befaßt sich eingehend mit der Frage des Genfer Protokolls und warnt davor, es durch einen Bündnisvertrag zu ersetzen:

„Die Regierung ist vielleicht gar nicht schuld daran, daß ihr Wunsch, das Genfer Protokoll von den Beratungen der nächsten Versammlung des Völkerbundes auszuschließen, ernste Mißverständnisse zur Folge gehabt hat. Daß die Ratifizierung verschoben werden mußte, war klar. Das Protokoll rührt an die wichtigsten und schwierigsten Fragen unserer auswärtigen Politik, an Fragen, die auch die Dominions sehr nahe betreffen. Es ist ganz natürlich, daß Mr. Chamberlain nicht imstande sein kann, in wenig mehr als vierzehn Tagen zu erklären, welche Haltung das britische Reich gegenüber dem Protokoll einnehmen wird. Die vielfach gezogene Schlußfolgerung indessen, daß die Regierung beabsichtige, das Genfer Protokoll aus der Welt zu schaffen, bestreitet sie selbst ganz entschieden. Aber diese Ableugnung bietet vielleicht der Kritik mehr Angriffsflächen als die ursprüngliche Erklärung. Die Sache verhält sich so. Die Regierung ist sich über ihre Stellung zu dem Protokoll noch nicht ganz klar geworden und kann sich auch so bald nicht darüber klar werden; sie faßt deshalb die Möglichkeit ins Auge, daß das Protokoll unter diesen Umständen unter den Tisch fallen wird, fügt aber hinzu, daß selbst in diesem Falle niemand, am wenigsten die Franzosen beunruhigt zu sein brauchen, weil man auf andere Weise für die Sicherheit Frankreichs sorgen wird. Wenn diese Darstellung die Haltung der Regierung genau wiedergibt (man kennt diese Haltung bis jetzt nur aus halboffiziellen Pressekommentaren), so gibt sie zu ernsten Besorgnissen Anlaß. Das Protokoll sucht den Frieden der Welt durch schiedsrichterliche Entscheidungen, deren Durchführung durch Machtmittel erzwungen werden kann, in allen Streitfragen zu sichern, die nicht die Revision eines bestehenden Vertrages betreffen. Es stellt ein hohes Ideal auf, das man schon deshalb nicht aus dem Auge verlieren sollte, weil seine praktische Anwendung, besonders in bezug auf etwa notwendige Sanktionsmaßregeln, uns vor große Schwierigkeiten stellt. Es mag sein, daß wir das Protokoll in seiner gegenwärtigen Form und in der offiziell vom Völkerbund gegebenen Auslegung nicht unmittelbar ratifizieren können. In diesem Falle wäre es doch naheliegend, unsere Schwierigkeiten offen darzulegen, in der Form von Vorbehalten oder Bedingungen oder im Notfalle sogar von Zusatz- und Verbesserungsanträgen einen Ausweg aus ihnen zu suchen, der uns die Ratifikation ermöglicht. Aber von offener Zurückweisung zu reden, heißt, sich größeren Gefahren aussetzen als denen, die im Protokoll enthalten sind. Eine Zurückweisung würde uns vor der ganzen Welt in eine häßliche Lage bringen. Wir würden als Zerstörer des Weltfriedens hingestellt werden. Daß wir so oft unseren guten Willen und unsere friedlichen Absichten kundgegeben haben, würde angesichts der Tatsache, daß Frankreich das Protokoll unterzeichnet und wir es zurückgewiesen haben, gar nichts bedeuten. Wir würden zum zweiten Mal angeklagt werden, an der Entwerfung eines Planes zur Sicherung des Weltfriedens mitgearbeitet und dann diesen Plan vereitelt zu haben.

Die Annahme, daß wir, wenn das Protokoll unter den Tisch fällt, einen anderen Weg finden können, um Frankreichs Sicherheit zu garantieren, ist gleichfalls dazu angetan, uns unbehaglich zu stimmen. Jeder weiß, was das für ein anderer Weg sein muß. Es kann nur ein militärisches Bündnis bedeuten, durch das wir verpflichtet sein würden, Frankreich dieselbe Unterstützung zu geben, wie im letzten Kriege. Es ist kaum glaublich, daß eine Regierung, die nach ihrer Angabe ihre auswärtige Politik auf dem Völkerbunde aufbaut, ein Bündnis ins Auge fassen sollte, das dem Geist des Völkerbundes geradezu widerspricht und **das den Völkerbund sogar am Ende zerstören kann, das parteiisch und einseitig ist und darauf hinausliefe, Europa wieder wie vor dem Kriege in zwei haßerfüllte feindliche Lager zu teilen.**

Die Möglichkeit, daß die Regierung, sogar gegen ihren Willen, veranlaßt werden kann, ein militärisches Bündnis mit Frankreich ins Auge zu fassen, ist unglücklicherweise um so größer, weil angeblich Mac Donald gegenüber Herriot eine Ehrenverpflichtung eingegangen ist. Man sagt, daß Herriots Versprechen, das Ruhrgebiet militärisch zu räumen, auf die Versicherung hin gegeben wurde, daß England die Vorschläge des Völkerbundes in der Abrüstungs- und Sicherheitsfrage „mit Sympathie betrachten" würde. Was bedeutet diese Ehrenverpflichtung? Mac Donald war der Führer derjenigen Partei, die sich stets gegen die Geheimdiplomatie erklärte. Hat er uns tatsächlich auf einen jener unantastbaren Ehrenpunkte festgelegt, deren ehrliche Erfüllung bei weitem schwerer ist als bei einer offenen und schriftlich niedergelegten Verpflichtung. Zweifellos glaubte Mr. Mac Donald das Protokoll in der einen oder anderen Form im Parlament durchzubringen. Wenn ihm das nicht gelungen wäre, wie es auch seinen Nachfolgern nicht gelingen kann? Was dann? Sind wir verpflichtet, den einzigen anderen Weg, der Frankreich seine Sicherheit hinlänglich garantieren würde, „mit Sympathie zu betrachten"? Glücklicherweise ist die Frage noch nicht spruchreif. Das Protokoll ist noch nicht tot. Um so wichtiger ist es, es am Leben zu erhalten. Wenn wir schon einmal zur Verteidigung anderer zu militärischem Eingreifen gezwungen sind, so ist es besser, daß alle Mitglieder des Völkerbundes diesen Zwang teilen, wie es in dem Protokoll vorgesehen ist, und nicht nur wir allein die Bürde zu tragen haben. Es ist besser, wenn wir zum Schutz Völkerbundssatzungen oder eines Völkerbundsschiedspruches eingreifen, wie es im Protokoll vorgesehen ist, als auf Grund der besonderen Abmachungen eines geheimen Militärbündnisses. Es ist besser, wenn wir auf glückliche Weise für die Sicherheit eines jeden Landes eintreten, wie es im Protokoll vorgesehen ist, als nur für die Sicherheit eines einzelnen Landes."

Wie ein Bandit endete.

Selbstmord.

Das bewegte Leben eines seit Jahren von den Carabinieri verfolgten Banditen hat dieser Tage am Aetna in Sizilien durch einen noischen Selbstmord einen stilgerechten Abschluß gefunden. Es handelt sich um den Briganten Salvatore Russo, dessen Bande allmählich in die Hände der Gendarmerie gefallen war, dem es aber vier Jahre lang gelang, allein an den Hängen des Aetna allen Nachstellungen der bewaffneten Macht zu entkommen und sich vor den Gewehren der Carabinieri zu retten.

In der Nacht vom 21. November hielt sich Russo mit seiner Frau, einem vierjährigen Töchterchen und seinem Bruder Giuseppe in einem einsamen Gehöft unweit vom Dorfe Bronte auf, als es den Carabinieri gelang, das Anwesen so zu umstellen, daß an eine Flucht nicht zu denken war. Auf die Aufforderung zur Uebergabe blieb dem Briganten nichts anderes übrig als einzuwilligen, nur stellte er die Bedingung, daß seiner Frau und seinem Töchterchen kein Haar gekrümmt werde, und er bat sich eine Frist von einer halben Stunde aus, um sich anzukleiden und von seiner Familie Abschied zu nehmen. Statt dessen zog der Bandit mit äußerster Ruhe eine Flasche Gift hervor und verschlang vor den Augen seiner entsetzten Angehörigen deren Inhalt. Schon nach wenigen Minuten trat die fürchterliche Wirkung ein; der gefürchtete Brigant wand sich in schrecklichen Schmerzen, während das Blut seinem Munde entströmte. Dann öffnete die Frau das Tor und sagte den Carabinieri: „Tretet ein, mein Mann ist an Gift gestorben." Die unerwartete Kunde machte auf die Carabinieri tiefen Eindruck, sie fanden den Verfolgten auf dem blutbefleckten Bette liegen, in der linken Hand die Giftflasche, in der rechten eine automatische Pistole mit einer Ladung von acht Schuß.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von dem schrecklichen Ende des Briganten unter dem Landvolk am Aetna, hatte er doch viel von sich reden gemacht. Als Soldat hatte Russo in einem kalabrischen Städtchen eine Frau kennen und lieben gelernt, wurde aber von dieser verraten. Wutentbrannt hatte er die Frau in einer Nacht vor den Augen ihrer Tochter getötet er wurde darauf vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglichem Zuchthause begnadigt. Jedoch gelang es ihm schon nach einem Monat zu entkommen, und er führte ein in Kalabrien, dann in Sizilien ein unstetes Räuberdasein. Er vollbrachte an der Spitze einer gefürchteten Bande zahlreiche Bluttaten; im September 1922 streckte er durch Flintenschüsse die achtköpfige Familie eines Bauern nieder. Die Regierung hatte auf ihn viertausend Lire Kopfprämie gesetzt. Nach seinem Selbstmord wurde seine Leiche auf einem Pferde, von Karabinieri geleitet, zum nächsten Dorffriedhofe gebracht, wo sich schon viele Ziegenhirten und Bauern aus der Umgegend eingefunden hatten, darunter auch ein Bruder und eine Schwester des freiwillig aus dem Leben geschiedenen Briganten.

Aus Stadt und Land.

Posen, den 6. Dezember.

Der Weihnachtsmann.

Überall werden schon Vorbereitungen getroffen, überall wird fieberhaft gearbeitet, um zum schon so nahen Weihnachtsfest den Seinen Freude zu bereiten und sich selbst zu freuen.

Das schönste aller Feste muß und soll in gebührender Weise gefeiert werden.

So manches Kinderherz schlägt bei dem Gedanken an den Weihnachtsbaum mit seinem im strahlenden Lichterschein schimmernden Schmuck höher, und fast stockt das kleine pochende Herzchen, wenn ihm der so liebe, gute Weihnachtsmann ins Gedächtnis kommt.

Wie viele Wünsche werden laut! Andere hoffen nur ganz insgeheim auf deren Erfüllung, noch andere — und diese sind wohl in so großer Zahl, daß sie nicht aufgezählt werden können — wagen es nicht, ihre Wünsche auszusprechen, weil sie wissen, daß doch niemals einer derselben in Erfüllung gehen wird.

Wie öde und traurig muß es in einem solchen Kinderherzen aussehen, und wie bitter mag es weinen, wenn am Heiligen Abend seine Blicke an anderer Kinder Wohnungen haften bleiben und dort all den Kerzenschimmer sehen und die vielen schönen Gaben ahnen! Wie mag es dann mit dem Schicksal, das so hart mit ihm verfährt, hadern und über das Leben klagen!

Und im Weihnachtsglück, wenn der Weihnachtsmann bereits seine Gaben verteilt hat und die reichlich Bescherten sich freuen, dann vergessen sie die armen Kameraden und wissen doch, daß diese nichts bekommen haben.

Aber ist es denn eine rechte Weihnachtsfreude, wenn eine kleine Zahl Glücklicher einer so großen Anzahl Unglücklicher gegenübersteht? Kann der kleine Hans sich denn wirklich freuen, wenn sein kleiner armer Freund Georg mit von Tränen schimmernden Augen all die schönen Spielsachen bewundert und verlangend betrachtet? Wohl kaum! Und dieses Weh in der Kinderbrust kann gelindert und in Freude verwandelt werden.

Erst dann wird sich die gesamte Kinderschar freuen, wenn alle, wenn auch nicht gleichmäßig, so doch wenigstens eine kleine Weihnachtsgabe erhalten. Und dieses kann doch durchgeführt werden, wenn alle der Armen und Waisen gedenken und ihre Opfer darbringen würden. Und dann, wenn am Abend der Freude und der unendlichen Liebe auch derer gedacht wird, die keine Eltern haben, die für sie den Weihnachtstisch decken können, und auch für sie ein kleines Bäumchen mit einigen Kerzen und Sternen vorbereiten; dann wird auch in den Herzen dieser Kinder Freude einkehren, und sie werden dankbar derer gedenken, die sie zu Weihnachten nicht vergessen haben.

Wir bitten unsere werten Abonnenten, bei ihren Weihnachts-Einkäufen sich in erster Linie derjenigen Firmen zu bedienen, welche in unserer Zeitung inserieren.

Geschäftsstelle des „Posener Tageblatts".

An der hiesigen Universität ist zum Dr. med. promoviert worden Frl. Eugenja Piasecka aus Krakau, Tochter des Professors Dr. Eugen Piasecki.

Ein großer Schmerz. In Bromberg hat sich etwas Schreckliches ereignet: der Kaufmann Franciszek Chudzinski hat sein Manufakturwarengeschäft am Alten Markt einem Juden auf 10 Jahre verpachtet. Ob dieses Vaterlandsverrats windet sich der „Kurjer" vor Schmerz und ist natürlich ganz damit einverstanden, daß Chudzinski moralisch für tot für das Polentum erklärt werden muß. — Vielleicht stellt der „Kurjer" eine Umfrage an unter den polnischen Kaufleuten, sofern sie zu deutschen Zeiten schon existiert haben: von wem sie ihre Läden und sonstigen Verkaufslokale gepachtet hatten. Wenn die Antworten ehrlich ausfallen, dann könnte der „Kurjer" ein Wunder erleben.

* **Lissa,** 5. Dezember. Ein tödlicher Unfall ereignete sich am vorigen Sonnabend bei einer Jagd im Walde von Riechod. Zur Jagd war auch Herr B. Jerzykiewicz von hier erschienen, den sein Kutscher Kazimierz Moral begleitete. Der Kutscher führte den Hund an der Leine. Als der Hund unruhig wurde und sich loszureißen versuchte, gab ihm Herr Jerzykiewicz mit dem Gewehrrohr einen leichten Schlag, um ihn zur Ruhe zu zwingen. In diesem Augenblick fiel ein Schuß, der dem Kutscher Moral in die Lende und den Bauch drang und ihn tödlich verletzte. Der herbeigerufene Arzt, Dr. Francke, traf sehr bald im Auto ein, doch jegliche Hilfe war vergeblich. Gegen 3½ Uhr nachmittags starb Moral. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Die Mutter.

Roman von Lola Stein.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nun, das sind Probleme, die Sie gewiß nicht beschäftigen, lieber Herr Holst," lachte die junge Frau. „Wer so viele kleine und große Freundinnen hat wie Sie, der ist für die Ehe verdorben."

„Oh," sagte er, „meine kleinen und großen Freundinnen sind nicht gar so tragisch zu nehmen."

Er verabschiedete sich dann bald. Dankte ihr noch einmal herzlich.

„Ich werde Sie entbehren, gerade jetzt wo das gesellschaftliche Leben wieder beginnt," sagte die junge Frau.

„Aber ich komme ja bald wieder, in vier, spätestens in sechs Wochen hoffe ich mein Buch fertig zu haben. Empfehlen Sie mich Ihrem Gatten, gnädige Frau."

Udo Holst verkehrte seit einem Jahre in dem gastfreien Hause des wohlhabenden Fabrikanten. Aber wie überall, so war es ihm auch hier ergangen. Dem Manne kam er nicht nahe, während die junge Frau ihn bald freundschaftlich protegierte, ihn bevorzugte, ihn wieder und wieder einlud, denn er war ein belebendes Element in ihrem Kreis. Sein Geist, sein Witz, seine Bildung wurden in den wenigen Bürgerfamilien, in denen Udo Holst verkehrte, geschätzt und bewundert. Und immer wieder war es in jenen Kreisen, die seinem Fühlen und Wünschen fernlagen. Die Frauen, die ihn zu sich herangezogen und um derentwillen er auch die Gesellschaft ihrer Männer ertrug, die so wenig in ihrer ganzen Art, in ihrem Jagen und Hasten nach Verdienst, in ihren Interessen und ihren Anschauungen zu ihm, dem Zigeuner, paßten.

„Grüßen Sie mir meine Lieben in Hamburg," bat die junge Frau. „Ich werde Nichi gleich schreiben, daß Sie kommen. Besuchen Sie Papa und die Kleine nur recht bald."

Er versprach es. „Und grüßen Sie Ihre entzückende Mutter, Herr Holst. Wenn Sie einmal während Ihrer Abwesenheit ein Stündchen Zeit für mich hat, würde ich mich schrecklich freuen."

„Ich werde es ihr bestellen. Leben Sie wohl, gnädige Frau."

II.

Hede trat ans Fenster ihres Salons und blickte Udo Holst nach. Sie sah seine schmale, knabenhafte Gestalt über den Damm gehen, mit schnellen Schritten um die Ecke biegen. Er gefiel ihr sehr. Sie hatte ihn im Hause einer bekannten Schauspielerin kennen gelernt und in ihren Salon gezogen. Die ewig gleichen bürgerlichen Elemente langweilten sie. So ein junger Schriftsteller mit Geist und scharfem Witz war einmal etwas ganz anderes.

Freilich, meistens war Udo Holst still. Und nur, wenn er in guter Laune war, nur, wenn er wollte, merkte man seinen Geist, staunte man über seinen scharfen, zuweilen auch liebenswürdigen Witz. Er hatte Nationalökonomie studiert, und neben fachwissenschaftlichen Essays, neben kleinen politischen Aufsätzen, die seinen Namen in kürzester Zeit bekannt gemacht hatten, schrieb er lyrische Gedichte, von denen schon manche vertont und von berühmten Sängerinnen vorgetragen waren. Er dichtete politische, satirische und erotische Chansons, die in den Berliner Kabaretts gesungen und deklamiert wurden. Er traf die eigene Note, die dem Publikum der Kabaretts und Tanzdielen gefiel. Er geißelte halb bitter, halb liebenswürdig die Auswüchse der Zeit, er fand den Ton, der zu den Herzen, den Gefühlen, den Nerven seiner Hörer gleichermaßen sprach.

Er war jetzt sechsundzwanzig Jahre. Aber er wirkte noch jünger mit seiner schmalen Erscheinung und den blassen, nervösen Gesicht, das oft, wenn er in Laune war, etwas Jungenhaftes hatte. Dann war er bezaubernd, fortreißend, belebend. Gewiß, meistens war er still. Aber die hohe Denkerstirn, die tiefen, ein wenig verträumten Augen, die schönen Hände, die zart und fein wie Frauenhände waren, hoben ihn auch dann, wenn er schwieg, über den Durchschnitt hinweg. Die Frauen fühlten instinktiv in ihm die interessante, bedeutende Persönlichkeit, sie verwöhnten, umschmeichelten ihn und nahmen ihm mehr von seiner Zeit, als für ihn und seine Arbeit gut war.

Udo Holst hatte die Elektrische genommen und fuhr seiner Wohnung in der Gasteiner Straße zu. In seinem Arbeitszimmer lagen Wäsche und Kleider ausgebreitet. Schmale Frauenhände legten mit liebevoller Zärtlichkeit Stück um Stück schön geglättet und gefaltet in den Koffer, der im Raum stand.

„Schatzi, Du packst schon?"

„Wenn Du doch morgen reisen willst, Udo? Ich habe Deine Abwesenheit benutzt, um zu packen, um mir die letzten paar Stunden mit Dir nicht zu verderben."

Udo Holst trat auf die große schöne Frau zu, die sich ihm lächelnd zugewendet hatte, und küßte sie zärtlich.

„Du sprichst so, als ob es sich um eine lange Trennung handelte, Schatzi. In vier Wochen bin ich wieder bei Dir."

Sie wiegte zweifelnd den dunklen Kopf. „Es können auch sechs oder sieben Wochen werden, Büberle. Uebereile Dich nicht. Denke nicht an mich, nicht an Berlin, denke an nichts als an Deine Arbeit."

„Darum gehe ich ja fort, Schatzi, um den ewigen Ablenkungen zu entfliehen."

Sie lächelte. „Sei aufrichtig, Udo, wenn Du wirklich wolltest, hättest Du auch hier arbeiten können. Auch hier ungestört sein."

Er war ein wenig betroffen. „Also Du meinst, mir fehlt die nötige Energie?"

„Lassen wir es," sagte sie lächelnd. „Wie es ist, ist es gut. Du lernst eine neue Stadt kennen, ein paar nette, vielleicht originelle Menschen. Machst auf diese Weise die Sommerreise, die wir uns bei den schweren Zeiten zum erstenmal nicht gönnen konnten."

„Ich," sagte er in leichter Verlegenheit. „Schatzi, alles ich. Was aber ist mit Dir? Wer ersetzt Dir die Sommerreise?"

Sie trat zu ihm hin und nahm seinen dunklen Kopf zwischen ihre schönen Hände. „Sieh mich an, Udo! Brauche ich eine Sommerreise? Brauche ich überhaupt irgend etwas, wenn ich Dich habe? Dich glücklich, zufrieden und gesund sehen ist mein Glück, meine Zufriedenheit, meine Gesundheit."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Posener Tageblattes.

Herbstgang.

Vom Strauche fällt die Haselnuß,
Der Vögel Sang ist jäh verklungen — —
Ich kannt' des Liedes herben Schluß,
Und doch hat es mein Mund gesungen.

Ich kannt' der kurzen Schritte Zahl,
Die durchs Geländ' zum Kreuzweg leiten.
Wo Du ins wiesengrüne Tal,
Ich durch die Heide mußte schreiten.

Und doch vermocht' das Abschiedswort
Nicht um sein Glück das Herz zu bringen,
Und klang auch herb der Schlußakkord,
— Es war doch süß, das Lied zu singen!

Rudolf Herzog.

Die einsame Plantage.

Eine kleine Erzählung.

„Nur wenige Tage noch, und die Regenperiode belagert uns wieder in unseren einsamen Häusern," sagte Dr. Kipkens zu Melitta, der Frau seines Plantagennachbarn.

„Die ersten Vorboten stellen sich ja bereits ein; da wird man sich also bald entschließen müssen, die Reise in die Stadt anzutreten, um noch so manches anzuschaffen."

„Ich reite morgen bereits. Ein neues medizinisches Kompendium ist erschienen, das ich dringend brauche."

„Ach, könnten Sie mir bei dieser Gelegenheit nicht gleich ein gutes belletristisches Buch mitbringen? Vielleicht haben Sie mehr Glück, eins zu beschaffen, als ich. Seit Monaten habe ich bei Tevors einen Roman bestellt. Nach monatelangem Warten kommt endlich eine Drucksachensendung. Sie werden sich meine Freude vorstellen können! Ich packe also aus, und schon tritt die bei Bücherbestellungen leider so häufige Enttäuschung ein. Er hat mir ein Buch geschickt, das ich nie bestellt hatte. Ehe ich es zurückschickte, habe ich mich doch entschlossen, es flüchtig durchzublättern, obgleich ich mich schon über den geschmacklosen unhaltbaren Pappband geärgert hatte. Das Innere entsprach dem Äußeren: schlechtes Papier, schwer leserliche Schrift und inhaltlich, nach Stichproben zu urteilen, das ungereimteste Zeug. Ich mache mir also die Arbeit, das „Werk" wieder zu verpacken, zurückzuschicken und von neuem einen Brief dazu zu schreiben."

„Na, und das zweite Mal," fällt ihr der Dr. Kipkens ins Wort, „ist es wohl auf dem Wege hierher verloren gegangen?"

„Verloren gegangen? Überhaupt nicht abgeschickt, da es, wie immer, „vergriffen" sei. Ich bitte Sie also, mir den Gefallen zu erweisen, mir aus der Stadt ein gutes Buch mitzubringen."

„Ich will Ihnen selbstverständlich gern den Gefallen tun, Frau Melitta, wenn Sie aber eine so große Bücherfreundin sind, so habe ich eine glänzende Sache für Sie, die, wenn Sie sich für sie entschließen, mir, nebenbei gesagt, sogar noch eine entzückende wertvolle bibliophile Sondergabe kostenlos einbringt."

„Reden Sie, zu was soll ich mich entschließen?"

„Sehen Sie, all den Ärger, der Ihnen den Bücherbezug aus Deutschland allmählich ganz verekelt, habe ich nicht mehr, seitdem ich Mitglied des Volksverbandes der Bücherfreunde bin."

„Was ist das: Volksverband der Bücherfreunde?"

„Ich werde es Ihnen kurz erklären. Es ist eine Organisation, die heute bereits mehr als 200 000 Mitglieder umfaßt. Sie erstreckt sich über ganz Deutschland und verbreitet sich seit den letzten Jahre sehr energisch auch im gesamten Auslande. Ihr Sitz ist in Berlin. Die Einrichtungen des Verbandes sind vortrefflich und besonders für uns Auslandsdeutsche völlig mühelos. Ich beauftrage einfach zwei- bis dreimal im Jahre meine Bank, der Geschäftsstelle des Verbandes einen kleinen Betrag zu überweisen. Diese Eingänge werden dort meinem Konto gutgeschrieben, und ich erhalte ganz von selbst, ohne mühevolles Hin- und Herschreiben, regelmäßig in Abständen von jeweils drei Monaten einen Band der Jahresreihe, elegant, in dauerhaftem Halbleder gebunden, auf bestem holzfreien Papier gut leserlich gedruckt, teilweise reich illustriert, zu dem so beispiellos geringen Preise von 3,10 Goldmark, ausschließlich Porto und Verpackung. Diese Jahresbände fügen sich zu den Jahresreihen zusammen, die in ihrer Gesamtheit gleichsam einen Querschnitt durch das gesamte geistige Leben der Gegenwart in Deutschland darstellen. Außerdem schickt mir der Verlag regelmäßig seine Buchkataloge zu; denn er veröffentlicht außer den Jahresbänden auch noch eine große Auswahl von Auswahlbänden, d. h. also von Werken, die ich ganz nach meinem Belieben selbst auswählen kann. Aus diesen Auswahlreihen erfülle ich meine Wünsche nach unterhaltender, künstlerischer schöngeistiger und wissenschaftlicher Literatur. Durch den Verband beziehe ich nun schon seit mehr als drei Jahren meine gesamten Bücher. So habe ich kürzlich meinem Sohne zum Geburtstage eine prächtige 30bändige Goethe-Ausgabe in Halbleder geschenkt. Ich selbst habe mir für mich eine sechsbändige Gesamtausgabe von Kleist bestellt, und meiner Frau möchte ich zu Weihnachten die vierzehnbändige Schiller-Ausgabe des Verbandes auf den Tisch legen, da sie sich eine solche schon seit Jahren wünscht."

„Warum haben Sie mich nicht schon früher darauf aufmerksam gemacht? Dann hätte ich mir doch meinen ganzen Ärger ersparen können."

„Leider sieht man sich ja so selten."

„Sie sprachen vorhin noch von einer bibliophilen Sondergabe. Was ist das?"

„Das ist etwas ganz Ausgezeichnetes! Wenn Sie jetzt z. B. eine Beitrittserklärung eigenhändig unterschreiben, und ich schicke sie auf meinen Namen als Werber an die Geschäftsstelle nach Berlin, so erhalte ich eines dieser unverkäuflichen bibliophilen Werbebändchen kostenlos und portofrei zugesandt. Wenn Sie einmal bei mir vorbeikommen, müssen Sie sich unbedingt das letzte Werbebändchen ansehen. Es ist eine naturgetreue Wiedergabe des Testaments Friedrichs des Großen in Lichtdruck, der Begleittext ist mit Menzelschen Zeichnungen geschmückt und das Bändchen in Halbleder gebunden. Ein prächtiges Stück selbst für meine so reiche Bibliothek."

„Hervorragend! Haben Sie eine Beitrittserklärung zum Unterschreiben? Dann will ich das sofort tun, um dadurch Mitglied dieses Verbandes zu werden."

„Schade! Leider nicht, ich besitze keine einzige mehr, will aber heute noch um Übersendung einer größeren Anzahl an die Geschäftsstelle des Volksverbandes der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag, Berlin W 50, Rankestraße 34, schreiben. Wenn ich sie habe, komme ich eine Beitrittserklärung von Ihnen unterschreiben zu lassen. Ich bin überzeugt, Sie werden auch die segensreiche Einrichtung dieses Verbandes schätzen lernen und auch wie ich dazu beitragen, ihm neue Freunde zuzuführen."

Der gerechte Schulze.

Von J. Franke.

Wenn Schorse Bietendüwel, der Schulze von Sebexen, für seine Gemeinde Geld brauchte, zum Beispiel, wenn das Dach vom Armenhause locherig wurde oder der Glockenstuhl auf dem Kirchhofe bald abfaulte, wie dieses Jahr, so veranstaltete er „Zehangsten". Im Tanzsaale vom „Wegekruge" bei Krischan Pingel wurden Stuhlreihen aufgestellt, und die Gäste aus Sebexen und Umgebung, die immer zahlreich erschienen, bekamen für „fufzich Fennje Angtreh" einen „Bunten Abend", der viele Überraschungen bot und für lange Zeit ergiebigen Gesprächsstoff lieferte.

Um „Micheli" gab es wieder eine „Zehangst" im Wegekruge, denn im Armenhause hatte es schon durchgeregnet, und das Geld fürs Dach mußte beschafft werden. Der Festsaal war „knüppeldickevoll", wie allgemein mit Befriedigung festgestellt wurde. In dem Tabaksqualm, der wie eine dicke graublaue Wolke über den erwartungsvollen Zuhörern lagerte, konnte man kaum noch atmen und bekam das Beißen in die Augen. Ein Teil des Programms war erledigt. Da entstand plötzlich eine große Unruhe im Lokal. Erbpächter Pinkepank hatte am Nachmittag ein Rappfohlen verkauft und den Erlös bei sich getragen. Er hatte den Lederbeutel mit harten Silberstücken und Scheinen neben sich auf den Biertisch gestellt, und als in diesem Augenblick das Licht ausging, was bei den „Zehangsten" öfters vorkam und vom Publikum immer als scherzhafte Unterbrechung sympathisch begrüßt wurde, war das Geld auf einmal fortgewesen — gestohlen!

Schorse Bietendüwel beruhigte sein Publikum. Er würde das Geld schon wieder herbei„hexen". Die Saaltür aber mußte geschlossen werden. Niemand durfte hinaus. Da rief er Krischan Pingel, den Wirt, herbei und verhandelte leise mit ihm. Pingel nickte verständnisinnig und verschwand durch die kleine Nottür, die er ebenfalls hinter sich verschloß. Bald darauf kehrte er mit einem Korbe wieder und setzte ihn vor Schorse Bietendüwel auf den Zaubertisch.

„Hochachtbare Versammlung", begann der Meister mit einer seiner großen Handbewegungen. „Seid mant ganz ruhig. Wir kriegen es schont raus. In diesem Korbe is nämlich eine Henne in enthalten. Die reiche ich herum. Jeder Anwesende muß ihr hübsch ein büschen streicheln."

Während der Finsternis, die jetzt im Saale herrschte, und während der Vogel der Gerechtigkeit in seinem Korb von Hand zu Hand wanderte, war atemlose Spannung über allen. Endlich war alles erledigt. Auch der letzte Zuhörer hatte die Henne im Dunkeln streicheln müssen. Nun konnte das Licht wieder aufgedreht werden.

Was gab es da zu sehen? Lauter lange Gesichter und lauter schwarze Hände, bis auf eine Hand, die weiß geblieben war. Und die gehörte August Burmester, dem rothaarigen Halunken.

„Herrschaftens", sagte Schorse Bietendüwel und rieb sich schmunzelnd die Hände. „Was nämlich die Henne is, die war mit Ruß angeschmiert. Ni—ich? Wer ein reines Gewissen hatte der konnte sie gern anpacken. Er, August Burmester aber, der wird woll schont wissen, warum daß er die Henne lieber nicht angefaßt hat. So, da is auch der Beutel. Das hätten wir all fein gedeichselt. Burmester kann ja nu im Spritzenhause ein büschen über nachdenken, wie in Sebexen Recht gesprochen wird. Ni--ich?"

Die Sebexer gratulierten sich zu ihrem weisen Oberhaupt, und dazu hatten sie wohl auch allen Grund.

Die Maus.

In unserer Redaktion gibt es Mäuse.

Waren sie in den Zimmern des Handelsteils, so brauchte uns Männer vom Feuilleton das nicht zu geieren. Sie würden dort Zahlen und Jahresberichte von Aktiengesellschaften zu fressen bekommen. Besuchten sie nachts die von taktischen Erwägungen erfüllten Bureaus der Politik, so könnten sie die Artikel über den Völkerbund benagen. Uns könnte das ganz egal sein. Aber diese Mäuse sind äußerst wählerisch, sind Feinschmecker. Sie ernähren sich vom schönen Teil der Zeitung, verzehren Gedichte, Novellen, graziöse Plaudereien und Angelegenheiten der Wissenschaft, also unersetzliche Werte, ewige Wahrheiten. Das geht denn nun doch nicht an.

Wir haben uns also beklagt und die Mäuse angezeigt. Der Hausmeister kam und sagte:

„Die werden sie bald los sein. Ich werde eine Falle aufstellen!"

Und er stellte eine Falle auf.

Als ich nach einigen Tagen mein Bureau aufschloß, fand ich eine Maus in der Falle. Ich stellte die Falle auf den Schreibtisch und rief ins Nebenzimmer: „Hollah, Doktor! Es sitzt eine Maus in der Falle!"

Der Kollege kam eilig heran.

„Ja wahrhaftig, eine Maus, was sagen Sie!"

Er neigte die kurzsichtigen Augen an den Käfig, in dem das Mäuslein hockte. Dann sprach er:

„Dieses Tier frißt also Geist. Deutschen Geist. Allerbesten deutschen Geist. Novellen, Gedichte, Abhandlungen. Es frißt die deutschen Gefühle."

„Sonderbar", meinte ich, „der Geist, der uns täglich geschickt wird und den wir so schwerverdaulich finden — der Maus scheint er gut anzuschlagen. Sehen Sie nur, wie gut genährt sie ist!"

„Sie muß ihren Aufenthalt in des Feuilletons heiligen Räumen, ihre Leckermäuligkeit, ihr Verlangen nach dem Edelsten und Besten mit dem Leben bezahlen. Der Hausmeister wird kommen, er wird triumphierend grinsen, er wird die Falle in einen Eimer Wasser tauchen und die Maus ersäufen!"

„Aber sagen Sie, werden wir das zulassen? Werden wir?"

„Wir werden es nicht zulassen!"

„Diese Maus bezeugte Geschmack. Wir sind die Hüter des Geschmacks, wir müssen sie retten!"

„Außerdem ist sie ein wunderschönes Tier!"

„Sie haben recht. Sehen Sie diese dunklen Edelstein-Augen, dieses zartgraue Fell, die zierlichen Füßchen!"

„Und wie hat sie in dieser Nacht gelitten! Ihre Flanken sind naßgeschwitzt, sie zittert vor Angst. Sie ist in dieser Nacht schon tausendmal gestorben, denn es ist, wie der Dichter sagt: Todesangst ist schlimmer als Sterben! Wie oft mag sie in diesem Käfig umhergerannt sein."

„Schließlich: uns hat sie nichts getan. Warum sollen wir sie, die vielleicht Angehörige hat, die ihre Rückkehr sehnlichst erwarten, dem Hausmeister überliefern? Morden wir einen Familienvater? Niemals! Sind wir Polizisten, Staatsanwälte, Scharfrichter? Oder sind wir Feuilleton-Redakteure, Menschen zarten Gemütes, Männer mit fühlender Brust, Beschützer aller Kreatur?"

„Wir sind es! Es lebe die Maus! Setzen wir sie in Freiheit! Niemand wird es merken, den Speck hat sie ja nicht angerührt!"

„Einen Augenblick noch", sagte der Kollege und verschloß die Tür. „Wir wollen ihr eine Erinnerung an diese Nacht der Schrecken mitgeben. Sie soll nicht vergessen, daß sie in Gefahr gewesen soll ein Zeichen tragen, daß sie bei Menschen war."

Er holte seine Zigarrenkiste, entnahm ihr eines der gelbseidenen Florbänder, mit denen die Zigarrenbündel umwickelt sind, und sprach: „Wir wollen ihr eine Bauchbinde umlegen."

„Schön!" Und somit trieben wir die Maus mit unseren Federhaltern an das Gitter, ich hielt sie von der einen Seite aus fest, indessen er von der anderen aus das Florband hereinbugsierte und es dem zitternden Tier mit einiger Mühe um den Leib schlang. Er band eine feste Schleife. Sie sah drollig aus, die graue Maus mit ihrer goldseidenen Schärpe.

Dann machten wir die Falle auf und im Nu war die Maus vom Tisch herunter und verschwunden. Wir aber, unseres Werkes froh, gingen an unsere Arbeit. Freilich: dem Geschäft gegenüber fühlten wir uns als Verbrecher, und nur heimlich zwinkerten wir uns öfters an: „Wie mag es unserer Maus wohl gehn?"

Eines Morgens aber begab sich etwas Seltsames. Als wir zusammen in der Frühe das Haus betraten, und in unsere Zimmer wollten, war ein Auflauf im Korridor: Redakteure, Arbeiter, Fräuleins, Setzerknaben umstanden in dichter Gruppe den Hausmeister, der aufgeregt eine Mausefalle zeigte, die er über Nacht auf den Gang gestellt hatte. Erstaunte Rufe wurden laut, Gelächter und Mädchengekreisch. Der Hausmeister rief und schwenkte die Falle:

„Hat man so was je gesehn? Was sagen Sie jetzt? Schauen Sie her, meine Herren, eine Maus ist in der Falle und hat eine Bauchbinde an! So was ist doch wohl noch nicht dagewesen. Wie erklären Sie sich das?"

Wir zwei Sünder bekamen heiße Köpfe. Aber wir faßten uns bald und wechselten Verbrecherblicke. Dichthalten!

„In der Tat", äußerte der Kollege, „höchst sonderbar! Wie kommt eine Maus zu einer Bauchbinde von gelber Seide! Man wird einen Gelehrten fragen!"

„Das muß festgestellt werden!" schrie der Hausmeister.

Der Kollege nahm ihm die Falle aus der Hand und hielt die Brille an den Käfig. Dann hob er den Kopf und sagte langsam in die erregte Gruppe:

„Mir scheint, es gibt da nur eine Erklärung: ich glaube, daß dieses überaus kokette Tier ein Weibchen ist. Und wahrscheinlich sind seidene Schärpen zur Zeit bei den Mäusen große Mode!"

Und im Abgehen zu mir: „Sehen Sie: auch Mäuse lernen nicht aus der Erfahrung. Auch über Mäusen waltet das Schicksal. Dieser war der Tod im Wassereimer vorbestimmt."

Der Duifi.

In einem kleinen Nest des Bayerischen Waldes hat sich folgendes Stücklein zugetragen: Ein Metzgerbursche, ein derb-grobes niederbayerisches Gewächs, dem immer ein halb Dutzend Schelterer und Flüche auf den Lippen lagen, um bei der nächstbesten Gelegenheit abgestoßen und durch eine neue Reserve ersetzt zu werden, ging eines Tages über Land, ein Schlachttier für seinen Vater, den alten Metzger, zu holen. Im Wirtshaus hatte er sich verspätet, und als er seinen Heimweg antrat, lag das bleiche Licht des Mondes bereits auf der Waldstraße und weckte die gespensterhaften Schatten in Bäumen, Strauch- und Buschwerk und drängte sie von beiden Seiten an die Straße.

Da der Bursche gewaltig Eile und noch einen weiten Weg hatte, trieb er das Kälblein hastig vorwärts und ermunterte und schreckte es beharrlich mit seinen immer vorrätigen Flüchen.

Als es sich nun aber mitten am Wege spreizte und sperrte und durchaus nicht mehr von der Stelle wollte, und der Bursche schon alle Heiligen, Kreuz, Sakrament, Blitzhageldonnerwetter vom Himmel gerissen und dazu sechs feste Prügel abgeschlagen hatte, geriet er außer sich vor Wut und brüllte: „Wenn's no an Duifi gibt, soll er kema!"

Zur selben Stunde ging der Kaminfeger des Ortes auch von seinen Berufsgeschäften heim und kam auf der gleichen Straße. Um ein dringendes Bedürfnis zu erfüllen, hockte er eben seitwärts im Straßengraben, als der fluchende, duifibeschwörende Metzgerbursche daherpolterte. Er ließ ihn ruhig an sich vorbeikommen, dann erhob er sich und folgte stumm dem Transport. Als der Bursche zufällig umsah und den Schwarzen hinter sich gewahrte, ließ er Strick und Kalb fahren und wie besessen davonstürmend, rief er dem vermeintlichen „Duifi" zu: „'s Kaibe kost hab'n, aber mi kriegst net!"

Der Kaminfeger wußte nun nichts anderes zu tun, als das herrenlos gewordene „Kaibi" mit sich zu führen. In der nächsten Ortschaft wollte er es in einem Wirtshaus einstellen, bis es abgeholt würde. Da saß aber auch noch der erschreckte Metzgerbursche, um sich von seiner höllischen Begegnung zu erholen; als der Schwarze mit seiner unfreiwilligen Beute in die Türe trat, sprang jener vor Entsetzen kreidebleich auf den Wirtstisch, und sich durchs Fenster ins Freie schwingend, stöhnte er: „Jatz kimmt er sche wieda!"

Peter Dörfler im Bayerischen Hauskalender 1924.

Lustige Ecke.

Wilhelm Tells Monolog.

(Der Gegenwart angepaßt.)

Durch diese hohle Gasse muß er kommen!
Kommt er im Auto? Im Aeroplan?
Benutzt er's Zahnrad? Die Elektrische?
Den Omnibus? Die Schwebebahn?
Kommt im Motorboot er, auf Skis gesaust?
O, daß mir schwante, welches Vehikel
Der Landvogt sich erkürt, ich zahlt' 'nen Nickel!
Paß auf, Tyrann, bald steht dein Perpendickel!
So oder so! Ich krieg' dich doch beim Wickel!

Betätigung. Beim Arbeitsnachweis meldet sich ein Erwerbsloser. — „Was sind Sie denn von Beruf?" — „Nichts." — „Na, womit beschäftigen Sie sich denn?" — „Ich untergrabe die Autorität der Regierung." —

Freudenzeichen. Ein sehr feister, vollfetter Herr springt von der Straßenbahn, purzelt und liegt mit gewaltigem Knall auf der Nase. Auf dem ausgedehnten und schön gewölbten hinteren Globus des unglücklichen Reisenden zeigt sich ein trefflicher Riß, der den Passanten Gelegenheit gibt, einen neugierigen weißen Leinenzipfel zu bekichern.

„Herr Nachbar" — sagt einer wohlwollend — „da ha'm Se awerst doch noch Jlick jehabt, dat hätte schlimmer for Ihnen wern könn'n."

„Sicher" — sagte der Dicke und verstopft den Zipfel — „ich kann mir freun. Und wegen diesen Anlaß ha' ick jo auch jgleich jeflaggt."

Natürliche Folge. „Haben Sie schon gehört, Ihre Freundin Lolo soll krumme Wege gehen?" — Kunststück, mit den Beinen!" —

Störung. „Was sagte Ihre Frau, als Sie nach zwanzigjähriger Abwesenheit aus Amerika heimkehrten?" — Aergerlich war s', weil s' grad die Wasch' hatte!" —

Der Neidische. Geck: „Ach, meine Gnädige, wie beneide ich das Hündchen, das sich so eng an Ihren Busen schmiegen darf!" — Sie: „So? Wirklich? Ich bin mit ihm auf dem Wege zum Tierarzt um ihm die Ohren stutzen zu lassen!" —

Immer im Geschäftston. Vater (zur Tochter, die sich verheiratet): „Meinen Segen hast Du; werde glücklich und mach' ein bißchen Reklame für Deine fünf Schwestern!" —



Grammophone :: Schallplatten



in riesiger Auswahl zu mäßigen Preisen!

Weihnachts-Aufnahmen

Bernard Etté: prämiierte Tanzkapelle.

American Vox ". Jazz-Band sowie sämtliche neue Schlager empfiehlt

K. Kłosowski vorm.: D. Lewin **Poznań**

ul. 27 Grudnia 6 Telephon 1119 vis-à-vis Polnisches Theater.

I. & F. Martell

ff. franz. Cognac, Originalabzug des Hauses,
6 Sorten — Lager
empfehlen
NYKA & POSŁUSZNY
Wein & Spirituosen Versand-Haus.
Poznań, Wrocławska 33/34. Telephon 1194



All die hübschen modernen Sachen in ihren freundlichen Farben können Sie so bequem waschen! Machen Sie einmal an einem kleinen Stück einen Versuch. Sie werden selbst überrascht sein, wie schön es wird. Natürlich behandelt man Wolle und Buntsachen stets handwarm. Mit Persil gewaschene Wollsachen bleiben locker und weich, verlieren die Form nicht und bekommen ein schönes neues Aussehen.

ERDMANN KÜNTZE

Schneidermeister Poznań, ul. Nowa 1, I. Etage

Anfertigung vornehmster Herren- u. Damen-Moden



Lager in prima englischen u. deutschen Stoffen.



Gelieferte Stoffe werden zu erstklassiger Verarbeitung angenommen.

Kein Fabrikat in Polen hat soviel Anhänger aufzuweisen, wie d. weltberühmten

FIAT-AUTOMOBILE

und beweisen dies die Urteile Hunderter „FIAT"-Wagenbesitzer, welche, wie amtlich festgestellt, in Polen die Majorität besitzen. Die allerneuesten Modelle stellen aus

„BRZESKIAUTO" T. A.

Telephon 4121 u. 3417 — **Poznań, ul. Skarbowa 20.** — Telegr.-Adr. „Brzeskiauto"

Ständiges Lager in fabrikneuen Wagen sowie Gelegenheitskäufen.

Hebamme Grytkowska

Privatklinik f. Wöchnerinnen

Bydgoszcz, Długa 5. Tel. 1867.

Wollene
Damen-
Jacken
Westen
Kostüme
Kleider
Jumper
Wollene
Kinder-
Kleider
Sweater
Mützen
S. KACZMAREK,
POZNAŃ, ul. 27. Grudnia 20



Älteste und größte Leb- und Pfefferkuchenfabrik in Polen
gegründet 1763
Fabrikate von vorzüglichem Wohlgeschmack: Schokolade
Lebkuchen * Zwieback * Keks
Dessert- und Makronengebäck
* * * * * Nudeln * * * * *

Vertreter für die Wojewodschaft Poznań:

K. HANDKIEWICZ

Poznań, ul. 27 Grudnia 2.
Telephon 2466. Telephon 2466.



TEEKANNE

„der Gehaltvolle,"
DESHALB DER BILLIGSTE u. ZUGLEICH DER FEINSTE TEE IM VERBRAUCH

Generalvertreter für Engrosvertrieb:

Wiktor Brodniewicz,
Poznań, ul. Wrocławska 15.
Tel. 3091 u. 5648 Telegr.-Adr.: „IMPORT".



Fensterglas
2 3, 4 mm.
Rohglas 5 mm.
Drahtglas 6 mm.
Glaserkitt eig. Fabrikation
Glaserdiamanten
liefert preiswert **M. Warm**
früh. **L. Zippert, Gniezno**
Telephon 116.

Rasiermesser
Kämme, Bürsten,
Spiegel, Parfüms,
Manikürgarnitur
empfiehlt
en gros en détail
St. Wenzlik
Poznań
Aleje Marcinkowskiego 19.



Das beste Rad.

Zu haben in allen Fahrradhandlungen



JUVENOL

Hervorrag. dauernde **Haarfarbe.**
Färbt schnell graue Haare in natürliche — blond, braun, dunkelbraun und schwarz. Leicht gebräuchlich, sowie unbedingt unschädlich, erwarb sich das Mittel tausende Anhänger.
Ueberall erhältlich.

Trockene Eichenkloben
aus Einschlag 23/24
Kiefern- und Birkenkloben
verkauft per Waggon Żerków
bezw. Chocicza Sulęcin, Książ
Herrschaft Klęka, poczta Nowemiasto n. W.
pow. Jarocin.

Tel. 2664. **!!! Achtung !!!** Tel. 2664

Treibjagd-Patronen
Olympia-Jagdkönig

Cal. 16.	12.		Cal. 16.	12.
25. Zł	28.	100 Stck.	30. Zł	32.

(geladen mit gelatiniertem Jagdblättchenpulver und Ia Hartschrot) empfiehlt

Max Wurm, Büchsenmacher
Poznań, ul. Wjazdowa 10a.

Weihnachts-Gelegenheitskäufe
Klubgarnituren in Gobelin, Plüsch und Gobelin, Sofas, Chaiselonges in Gobelin, sowie Aufpolstern sämtlicher Polstersachen und Dekorationen bei billiger Preisberechnung und fachmännischer Ausführung.
Robert Konukiewitz
ul. Poznańska 46/48 parter.

Vermittlung
von **Landwirtschaften, Geschäften, Häusern** usw. in allen Gegenden Deutschlands.
H. Korinth,
Berlin,-Möckernstr. 124.

Handel, Wirtschaft, Finanzwesen, Börsen.

Die Arbeitsmethoden der Landwirtscha't.

Man hat sich in der Landwirtschaft bisher um die Frage der Güte und der Art der Arbeitsmethoden wenig bekümmert. Man suchte sich allerdings die Arbeit praktisch einzurichten, man schaffte sich neue Maschinen an, aber legte mehr Wert auf die Ersparnis von Löhnen, als auf die Ersparnis an Zeit und die richtige Ausnutzung der Arbeitskraft der Menschen und der übrigen Arbeitskräfte Die Landwirtschaft ging gut und brachte etwas ein, und die schlechte Arbeitsergiebigkeit wurde als etwas Gegebenes hingenommen, zumal man daran gewöhnt war, daß das Wetter schon den Landwirt zu so vielen vergeblichen Arbeiten zwang. Die Industrie war in der Prüfung dieser Fragen viel weiter voraus. Namentlich in Amerika wurde seit langer Zeit mit allen Mitteln gearbeitet, um die Arbeit zu verbilligen. Man ersann die sinnreichsten Maschinen, um die Menschenarbeit auszuschalten, und stellte die Menschen an diese Maschinen, indem man sie zu Arbeitsspezialisten machte. Die deutsche Industrie machte sich die Lehren zunutze und lernte die amerikanischen Arbeitsmethoden selbst anwenden. Von Amerika ging auch das Bestreben aus, die Arbeitsmethoden wissenschaftlich zu prüfen und die Arbeit durch wissenschaftliche Methoden zu verbessern, indem man namentlich untersuchte, bis zu welcher Grenze die menschliche Arbeitskraft ausgenutzt werden konnte und wie man jede Arbeit am besten einzurichten hatte. Das Taylorsystem ist heute wenigstens dem Namen nach auch in Europa denjenigen, die Arbeitskräfte benutzen, bekannt. Man wandte ihm auch in Deutschland Aufmerksamkeit zu. Man ging in der Industrie dazu über, die Arbeit in den Fabriken neu zu prüfen, die richtige Anordnung der Maschinenaufstellung zu überwachen und dem Arbeiter die Materialien und die Werkstücke möglichst bequem in die Hand zu geben, damit jeder unnötige Weg vermieden würde. Man denke nur z. B. an den Serienbau der Automobile. Die Landwirtschaft hat lange diesen Bestrebungen zugesehen, ohne selbst daran zu denken, ihre eigenen Arbeitsmethoden zu verbessern. Seit einiger Zeit hat sie sich aber notgedrungen doch wieder nach dem Vorbild von Amerika mit dieser für sie brennend gewordenen Frage befaßt. Bei uns hört man allerdings über alles dieses nichts. Man muß sich schon nach Deutschland wenden. Dort hat man eingesehen, daß, je kleiner durch die immer neuen Erfindungen die Entfernungen zwischen den Ländern werden, desto mehr jedes Volk von dem andern abhängig wird, und daß heute nur der konkurrenzfähig ist, der billiger arbeitet als der andere. Man weiß, daß man namentlich von den Arbeitsmethoden der Amerikaner abhängig ist, und daß man Getreide mindestens ebenso billig liefern muß wie sie. Man schaltet also möglichst die menschliche Arbeit aus und arbeitet mit Maschinen, wobei man durch die Fürsorge der Regierung beim Ausbau des elektrischen Netzes unterstützt wird. Man spart Arbeiter, wo man nur kann. Man fragt nicht, wie teuer der Bindfaden ist, sondern nimmt die Bindemaschine, wo es nur irgend geht, und man hat nicht eine, sondern mehrere, selbst auf nur mittleren Gütern, und der Bauer hat seine Ablegemaschine für Kühe eingerichtet, wenn er nicht auch eine Bindemähmaschine hat. Man pumpt sein Wasser mit dem Motor, anstatt es mit der Hand in jedem Stalle besonders zu pumpen. Man hat seine Häckselmaschine mit Gebläse, seinen elektrischen Sackaufzug, sein Spreugebläse auf dem Spreuboden und anderes mehr. Da man weiß, daß die Uhren sämtlich verschieden gehen und daß viel Arbeitszeit dadurch verloren geht, folgt man dem Beispiel der Industrie und schafft sich eine elektrische Hofuhr an, mit der man beliebig viel Zifferblätter bedienen kann und bei der man auch eine elektrische Sirene hat, wenn man über eine elektrische Lichteinrichtung verfügt, die man zu allen möglichen Tageszeiten ertönen lassen kann, ohne sie jedesmal zu bedienen. Man geht aber noch weiter und sucht die Hofanlage so zu verbessern, daß unnötige Wege für den Arbeiter und für das Getreide in den Scheunen usw. vermieden werden. Auf dem Versuchsgut Pommritz werden Versuche über die beste Einrichtung der Gutshöfe und der Arbeitsgeräte angestellt und Lehrgänge abgehalten. Überall ist der Geist am Werke, um die Landwirtschaft zu reformieren. Denn es ist allein schon die Not, die den Deutschen erfinderisch macht und ihn zur energischen Arbeit anreizt. Er muß die großen Reparationskosten aufbringen, er weiß aber auch, daß er billiger oder doch zum wenigsten ebenso billig fabrizieren muß, wie der Amerikaner. Und dieser ist sein größter Konkurrent, der ihm mit jeder neuen Erfindung auf dem Gebiete des Verkehrswesens näher rückt, und von dessen Arbeitsmethoden er abhängig ist. Man denke nur an die neueste deutsche Erfindung, das Flettnerschiff, das, wenn es die Erwartungen erfüllt, die Frachten verbilligen und damit den ausländischen Weizen noch konkurrenzfähiger machen wird. Es ist der Wille zum Fortschritt da. Dieser Wille, sagt Professor Seedorf, wird am besten geboren aus dem bitteren Muß, und wem die heutige Notlage der Landwirtschaft nicht die erforderlichen Willenskräfte gibt, der ist die längste Zeit Landwirt gewesen. Dieser Wille ist dabei, die deutsche Landwirtschaft zu industrialisieren und sie dem fabrikmäßigen Betriebe immer mehr zu nähern.

Und bei uns? Auch unsere Landwirtschaft ist in Not. Sie ist nach dem großen Kriege neben der Industrie das einzige Steuerobjekt für den Staat, und gleich der deutschen Landwirtschaft wird sie durch die ausländische Konkurrenz — man denke nur an die immer größere Konkurrenz des Zuckerrohres mit der Zuckerrübe — bedroht. Und was noch schlimmer ist, sie steht noch immer unter Zwangswirtschaft und muß billig liefern, damit die Industrie, ihre feindliche und verhätschelte Schwester, nicht zum Stillstand kommt und ungehindert ihre Treibhausblüten treiben kann. Aber sie sucht nicht neue Wege, wie die Deutschen es tun, sondern sieht tatenlos den Ereignissen zu. Man beizt wohl sein Getreide und verwendet besseres Saatgut, man macht Versuche mit Dünger, man unterhält sich monatelang über die Löhne, die die Landwirtschaft tragen kann, aber das ist auch alles. Man findet sich damit ab, daß die maschinelle Arbeit zu teuer und daß der Arbeiter billiger ist. Man kauft keine Maschinen mehr, man mäht sein Getreide wieder mit der Hand, ganz gleichgültig, ob man dadurch vielleicht in eine Regenperiode hineingerät und das Ersparte dadurch zehnfach verliert. Es gibt große Güter, auf denen sich kein einziger Motor befindet, auf denen das Getreide vom Menschen auf dem Rücken nicht nur hinauf-, sondern selbst vom Speicher herabgetragen wird, wo der Göpel das Wasser mit der ganz veralteten Maschine pumpt, wo der Futterboden zwar, wenn es gut geht, über den Ställen liegt, aber das Futter nicht einfach durch Schächte heruntergelassen, sondern heruntergetragen wird. Die Gutshöfe sind wundervoll weitläufig gebaut, die Scheunen weit entfernt von den Viehställen, und diese selbst wieder von einander getrennt, ohne daß jemand an eine Neuanordnung denkt.

Gibt es in Deutschland schon Maschineningenieure, die sich mit der Instandhaltung der landwirtschaftlichen Maschinen und mit der Belehrung über ihre Pflege beschäftigen, wenn sie nicht überhaupt auf den großen Gütern als Beamte fest angestellt sind, so kennt man hier etwas derartiges nicht einmal dem Namen nach. Man hat wohl Wirtschaftsberatungsstellen, aber niemand will sie in Anspruch nehmen, weil er sich dadurch etwas zu vergeben glaubt. Und die Lage der Landwirtschaft ist hier noch dadurch schwieriger, weil der einzelne Landwirt nicht die Möglichkeit hat, etwas Besseres zu sehen. Er sieht nicht die Maschinen seiner deutschen Berufsgenossen, nicht das Paradevieh in ihren Ställen, und kann bei den hohen Paßgebühren nicht einmal die Ausstellungen und Vorträge besuchen, auf denen man Neues sehen und hören kann. So bleibt unsere Landwirtschaft dort stehen, wo sie am Ende des Krieges war. Viele glauben sogar, daß sie sich den östlichen Verhältnissen immer mehr nähert, anstatt daß der Osten wenigstens unsere Fortschritte annimmt. Es bleibt der Zustand, den Professor Bernemann schildert: „Die Landwirtschaft ist auf Jahrtausende alter Erfahrung aufgebaut und noch erstaunlich wenig von Wissenschaft und Technik durchforscht und befruchtet. Mit dem vom Vater auf den Sohn vererbten Erfahrungen wurden auch die Arbeitsmethoden und die Bauart der Geräte und Gebäude vererbt. Daher ist die menschliche Arbeitskraft in der Landwirtschaft auch heute noch die hauptsächlichste Betriebskraft, mit der die Erzeugnisse umgeformt und transportiert werden, während sie in der Industrie fast ausschließlich zur Leitung großer mechanischer Kräfte und zur Einleitung mechanischer Arbeitsprozesse gebraucht wird.“ Das ist der jetzige Zustand unserer Landwirtschaft, aus dem es anscheinend keinen Ausweg gibt. Denn die menschliche Arbeit zu verbilligen suchen und sich damit zufrieden geben, daß diese Arbeit billig ist, damit wird wenig geholfen sein. Je billiger die Arbeit des Menschen, desto schlechter ist sie, desto geringer ist das Interesse des Arbeiters, desto geringer ist auch seine Leistungskraft. Und die Arbeitskraft wird sich auch gar nicht verbilligen lassen. Das Wort von der billigen Arbeitskraft bei uns war auf dem billigen Augenblickspreis des Roggens begründet. Heute ist die Arbeitskraft fast doppelt so teuer als im Sommer, da man noch immer an der Wind- und Wetterrechnung des Roggens festhält und gerade jetzt ihre Kehrseite erlebt. Der Arbeiter wird vom Arbeitgeber herausholen, was er nur immer erreichen kann.

Man erwarte also nichts von billigen Löhnen, die Rettung muß in anderer Weise versucht werden. Wenn alle sich darüber einig sind, daß es der Landwirtschaft immer schlechter geht, so muß die Landwirtschaft selbst Mittel und Wege finden, um die Not fernzuhalten. Man verlasse sich nicht auf die Hilfe der Regierung oder des Landtages. Hier gibt es keine wirtschaftlichen Gesichtspunkte, sondern nur Parteirücksichten. Und wie sollen auch Rechtsanwälte, Geistliche und Schriftsteller, die als Abgeordnete auf der Seite sitzen, wo die landwirtschaftlichen Interessen vertreten werden sollen, etwas von den Bedürfnissen der Landwirtschaft verstehen. Auf der anderen Seite aber sitzen diejenigen, die ja gerade beweisen wollen, daß man das ganze bisher bestehende System der Landwirtschaft beseitigen, daß man die Großbetriebe zerschlagen muß. Sie haben kein Interesse an dem Fortkommen der größeren Landwirte, die Intelligenz genug für ihren Betrieb besitzen. Nach ihrer Theorie kann man Landwirt auch ohne Kenntnisse sein, wenn man nur kräftige Arme hat. Und dann gibt es ja auch so viel wichtigere Dinge zu beraten. Da ist die Industrie, die ausgebaut werden muß, da sind Kanäle von Ost nach West und von Süd nach Nord zu planen, Universitäten, Häfen zu bauen und andere schöne Sachen mehr. Man vertraut darauf, daß die Landwirtschaft da ist und sich nun wohl auch erhalten wird. Man denkt überhaupt nicht an sie, da sie etwas so Selbstverständliches ist. Wenn sie nur heute Steuern zahlt, so macht sich niemand darüber Gedanken, wann ihre Steuerkraft erschöpft ist. „Klagen sind für mich absolut kein Anzeichen dafür, daß die Steuern zu drückend sind, und die Steuern werden ja bezahlt.“ Das genügt dem Herrn Finanzminister. Woher die Steuern kommen sollen, darüber nachzudenken, ist Sache der Landwirte. Mögen sie ihre Güter zum Steuerzahlen anbieten. Die Landwirtschaft ist also ganz auf sich allein angewiesen. Aber hier merkt man noch keine Arbeit. Man redet über Löhne und darüber, daß man so viele Arbeiter notgedrungen beschäftigen muß, weil sie nun einmal in den Gutswohnungen wohnen, aber an eine richtige Reform der Arbeitsmethoden, an eine Verbilligung der Produktion denkt niemand so richtig. Der praktische Landwirt kann allein darin auch nicht das Erforderliche leisten. Die Landwirtschaft ist eine Wissenschaft geworden, und es bedarf des eingehenden Studiums, um hier etwas für die Allgemeinheit zu leisten. Und diese Kräfte haben wir hier eben nicht. Dann aber fehlt unseren Landwirten auch die Anregung und das Beispiel, wie sie der deutsche Landwirt auf Schritt und Tritt hat. Sie sehen nicht die Maschinen, nicht das Paradevieh bei den Berufsgenossen und hören nichts oder doch nur selten von all dem Neuen, das der Landwirt wissen muß. Wie gering das Interesse des Einzelnen bei uns ist, kann man allein schon aus dem Inhalt der landwirtschaftlichen Zeitungen ersehen. Wo ist hier etwas von einer geistigen Mitarbeit zu spüren, wo sind die Erfahrungen aus der Praxis, die Bitten um Auskunftserteilung, wie wir sie in den deutschen Zeitungen finden? Wo das Interesse für die landwirtschaftlichen Organisationen? Sie werden nur als lästige Mahner empfunden und könnten doch so viel noch leisten, wenn man ihnen nur das Geld gäbe, um geistige Kräfte im Dienste der Landwirtschaft arbeiten zu lassen. Wir müssen hinauskommen über Düngungsversuche. Bessere Arbeitsmethoden zu finden, ist heute viel wichtiger. Hoffen wir, daß die Landwirtschaft erkennt, was ihr not tut, und sie den Weg findet, der sie vorwärts bringt. Vom Gedeihen der Landwirtschaft hängt bei uns das Wohl des ganzen Volkes ab, denn sie ist im wahren Sinne des Wortes ein bodenständiges Gewerbe.

Wirtschaft.

Der Saatenstand in Polen. Die Winteraussaat erfolgte trotz der späten Ernte unter günstigen Bedingungen, so daß der Stand befriedigend ist. Gegenüber dem Vorjahre ist er jedoch ungünstiger. Nach dem Fünfnotensystem ergibt sich folgender Saatenstand: Winterweizen 3,4, Winterrogen 3,5, Gerste 3,6, Klee 3,6, Winterraps 3,8. In gutem Zustande befinden sich die Wintersaaten in West- und Mittelpolen. Dagegen hat die Wintersaat in den Grenzgegenden und Kleinpolen unter der Dürre und Schädlingen, wie Feldmäusen, Schnecken, die in ungeheurer Menge aufgetreten sind, zu leiden.

Neue polnische Zollveränderungen stehen in den nächsten Tagen bevor, und zwar sollen auf dem Verordnungswege die Ausfuhrzölle für Zuckerrüben, die z. Z. je 100 Kilo 0,55 Złoty betragen, auf 1,50 zł. erhöht, die Ausfuhrzölle für Eisenkiesabbrände (Purple Ore) von 3 zł auf 15 Groschen je 100 Kilo für die Zeit bis zum 31. Dezember 1924 herabgesetzt werden. Waren, die schon am Tage vor der Veröffentlichung dieser Verordnung zum Transport auf dem Land- oder Wasserwege aufgeben worden sind, werden bis 14 Tage nach dem Veröffentlichungsdatum noch in der bisherigen Weise verzollt.

Konzessionserteilung zum Bau elektrischer Bahnen in Polen werden im amtlichen „Dziennik Ustaw“ Nr. 100 soeben veröffentlicht, und zwar bezieht sich die eine auf die schon vor längerer Zeit geplante normalspurige Linie Warschau—Grodzisk—Żyrardów, die andere auf eine schmalspurige Verbindung Lodz—Rokiciny—Tomaszow. Die erstere Konzession erhielt die A.-G. „Elektryczne Koleje Dojazdowe“ (Sitz Warschau) auf 55 Jahre unter der Bedingung, daß die projektierte Linie mindestens 2 Kilometer entfernt von der bestehenden Staatsbahnstrecke verläuft. Träger der zweiten Konzession ist unter den gleichen Bedingungen die Stadt Lodz.

Börsen.

Wiener Börse vom 5. Dezember. (In 1000 Kronen.) Montany 70, Zieleniewski 141, Karpaty 201,9, Fanto 270, Galicja 1360, Schodnica 240, Lumen 11.3, B. Hipot. 7.8, Kolej Półn. 11 390, Nafta 192, Kolej Lwów—Czerniowce 170, B. Małopolski 5.2, Brow. Lw. 133, Kol. Połudn. 62, Alpiny 395, Krupp 233, Praskie Tow. Żel. 1610, Rima 129, Goleszów 680.

Züricher Börse vom 5. Dezember. (Amtlich.) Paris 28.20, London 24.15½ Neuyork 5.16½, Belgien 25.65, Italien 22.69⅜, Spanien 71⅛, Holland 209, Berlin 124.95, Wien 72.80, Belgrad 7.60, Stockholm 139⅛, Christiania 77¼, Kopenhagen 91¼, Sofia 3.80, Prag 15.56¼, Budapest 70, Buenos Aires 198½, Bukarest 2.50.

Kurse der Posener Börse.

Für nom. 1000 Mk. in Złoty:

Wertpapiere und Obligationen:	6 Dezember	5 Dezember
6proz. Listy zbożowe Ziemstwa Kred.	4.40	4.20
Bony Złote .	0.98	0.98
8% dolar. Listy Pozn. Ziemstwa Kred.	—.—	2.10
Bankaktien:		
Bank Poznański I.—III. Em. . .	—.—	0.45
Bank Przemysłowców I.—II. Em.	3.00	—.—
Bank Zw. Spółek Zarobk. I.-XI. Em	6.00	6.00
Polski Bank Handl., Poznań I.—IX.	2.00	—.—
Industrieaktien		
Browar Krotoszyński I.—V. Em. .	2.00	2.00
H. Cegielski I.—IX. Em.	—.—	0.55
Centrala Rolników I.—VII. . . .	0.60	—.—
Centrala Skór I.—V. Em	—.—	1.50
Cukrownia Zduny I.—III. Em. (exkl. Kupon)	—.—	60
Goplana I.—III. Em	—.—	4.20
C. Hartwig I.—VII. Em.	1.25	1.25
Hurt. Spółek Spożywców I.-III. Em.	0.60	—.—
Herzfeld-Viktorius I.—III. Em. . .	—.—	3.10
Iskra I.—IV. Em.	—.—	0.80
Luban, Fabryka przetw. ziemn. I.-IV.	68	70
Dr. Roman May I.—V. Em.	—.—	25
Młyny i Tartaki Wągrow. I.—II. Em.	—.—	15
Młyn Ziemiański I.—II. Em. . . .	—.—	1.40
Papiernia Bydgoszcz I.—IV. Em. .	—.—	0.30
S. Pendowski I.—II. Em. exkl. Kup.	—.—	0.20
Płótno I.—III. Em.	0.25	—.—
Pozn. Spółka Drzewna I.—VII. Em.	0.50	0.50—0.45
Tri I.—III. Em.	12	12
„Unja“ (früher Bentzki) I.—III. Em.	5	5.00
Wytwórnia Chemiczna I.—VI. Em.	0.26	0.26

Tendenz: behauptet.

Der Złoty am 5. Dezember. **Danzig:** Złoty 103.24—103.66, Ueberweisung Warschau 102.90—103.51. **Zürich:** Überweisung Warschau 99.0. **London:** Ueberweisung Warschau 24.12. **Paris:** Ueberweisung Warschau 355. **Neuyork:** Ueberweisung Warschau 19.25. **Prag:** Złoty 650.75—656.75, Ueberweisung Warschau 652.50—658.50. **Wien:** Złoty 1351, Überweisung Warschau 13620—13720. **Bukarest:** Überweisung Warschau 40.10. **Czernowitz:** Ueberweisung Warschau 40. **Riga:** Ueberweisung Warschau 102.

Warschauer Börse vom 5. Dezember. Bankwerte: B. Disk. Warsz. 5.10, B. Handl. w Warsz. 5.10, B. dla Handlu 1.00, Bank Kredytowy w Warsz. 0.33, B. Zachodni 1.80, B. Z. Z. P. 1.65, Zw. Sp. Zarobk. w Poznaniu 6.00, Industriewerte: Chemikalja Zgierz 1.770, Brow. Browary 0.87, Siła i Światło 0.50, Chodorow 5.10, Częstocice 1.98, Gosławice 2.10, W. T. F. Cukru 3.25, Birley em. 1921 ohne Kup. 1923, Kopalnia Węgli 2.75, Polska Nafta 0.62, Bracia Nobel 1.70, Cegielski 0.55, Lilpop 0.65, Modziejowski 4.25, Norblin 0.66, Ostrowiecki 6.50, Parowoz 0.33, Rohn 0.40, Rudzki 1.20, Starachowice 2.06, Ursus 1.25, Żyrardów 11.60, Haberbusch i Schiele 4.90, Spiritus 2.67, Ćmielów 0.57.

Krakauer Börse vom 5. Dezember. Bank Sp. Zarobkowych 6.10, Dohan 0.52, Ćmielów 0.57, Zieleniewski 10.00—9.75, Cegielski 0.51—0.50, Żegluga 0.15, Trzebinia Żel. 0.62, Siersza górn. 4.85 bis 4.80, Elektrownia 0.26, Lepeje 2.50—2.40, Krakus 0.74—0.72, Chybie 6.70, Pace i 1.40. Nicht notierte Werte: Jaworzno (20) 14.75, Gazy ziem. 3.05, Węglówki 0.02½.

Berliner Börse vom 5. Dezember. (Amtlich.) Helsingfors 10.535—10.575, Wien 5.907—5.927, Prag 12.64—12.68, Sofie 3.065 bis 3.075, Holland 169.89—170.31, Christiania 62.42—62.88, Kopenhagen 74.06—74.24, Stockholm 112.96—113.24, London 19.63 bis 19.68, Buenos Aires 1.616—1.614, Neuyork 4.195—4.205, Belgien 20.76—20.82, Italien 18.13—18.17, Paris 22.97—23.03, Schweiz 81.22—81.42, Spanien 57.93—58.07, Japan 1.603—1.607, Rio de Janeiro 0.486—0.488, Jugoslawien 6.22—6.24, Portugal 18.98 bis 19.02.

Danziger Börse vom 5. Dezember (Amtlich.) London Scheck 25.19½, Paris 29.67—29.83, Stockholm 145.004—145.746, Berlin 128.02—128.671.

1 Gramm Feingold bei der Bank Polski am 6. Dezember 1924 — 3.4796 zł. (M. P. Nr. 280 vom 5. 12. 1924.)

Von den Märkten.

Holz. Wilna, 5. Dezember. Kiefernblocks Export 20—25 cm 10—16 sh., 25—30 cm 13—16 sh., über 30 cm 15—17 sh pro Kubikmeter, Fichte Blocks um 10 Proz. billiger, Grubenholz für 1 Kubikmeter 8,50 sh., Pappel für 1 Meter 5—11 zł, Telegraphenstangen 13—14 sh. pro Kubikmeter, Kiefernschwellen 3—3,20 zł, Sleepers 7,60—8 zł pro Stück, gesägtes Material: Kiefer 45—47,50 zł, Fichte 37—39,50 zł, kieferne Tischlerbretter 42,50—43 zł, Zimmermannsbretter 25—28,50 zł, Fichten-Zimmermannsbretter 21—22 zł pro Kubikmeter. Brennholz: hartes geästetes 4,50—5 zł, Erle 4,20—4,50 zł, Kiefer 3—3,50 zł für 1 Meter.

Wolle. Posen, 5. Dezember. Im Einkauf 1. Sorte engl. Grobwolle 290, 2. Sorte gekreuzt Feinwolle 300, 3. Sorte Reinwolle 320, im Verkauf 1. Sorte 300, 2. Sorte 320, 3. Sorte 340, Tendenz etwas fester.

Getreide. Krakau, 5. Dezember. Handelsroggen 67/68 23—23,50, Domänenhafer 24—24,50, Handelshafer 22,50—23, gelbe Lupinen 17—19, Leinkuchen 26,50—27,50, Süßheu Krakauer 9—10,50, Futterklee 12—13, Winterraps 43—44, Leinsamen 42—48, blauer Mohn 140—150, holl. Kümmel 140—145, Roggenmehl 65proz. Krakau 35—36, 60proz. Krakau 36—37,50, 65proz. Posener 36,50—37,50, andere Notierungen unverändert. — Posen, 5. Dezember. Preise engros für 100 Kilo franko Verladestation: Roggen 18¼—19¼, Weizen 22—24, Braugerste 23½—25½, Hafer 19—20, Roggenmehl 70proz. 27¼—29¼, 65proz. 31½, Weizenmehl 65proz. 37—39, Roggenkleie 13¼.

Metalle. Berlin, 5. Dezember. Für 1 Kilo Raffinadekupfer 99—99,3 Prozent 1.23—1.24, Originalhüttenweichblei 0.77 bis 0.78, Hüttenrohzink 0.70½—0.71½, Remalted und Plattenzink 0.62—0.63, Originalaluminium in Blocks, Stäben, gewalzt und gezogen 98—99 Prozent 2.25—2.30, in Stücken gewalzt und gezogen 99 Prozent 2.35—2.40, Zinn (Banka, Straits, Austral) 5.15—5.25, Hütten 99 Prozent 5.05—5.15, Reinnickel 98—99 Prozent 320 bis 330, Antimon Regulus 1.17—1.18, Silber, Probe 0.900 94.50 bis 95.50, Gold 28.05—28.15, Platin 14.75—15.00.

Warschauer Vorbörse vom 6. Dezember.

Dollar 5.17½. Englisch Pfund 24.14. Schweizer Frank 100.07. Französischer Frank 28.25.

Amtliche Notierungen der Posener Getreidebörse vom 6. Dezember 1924.

(Die Großhandelspreise verstehen sich für 100 Kg. bei sofortiger Waggon-Lieferung loko Verladestation in Złoty.)

(Ohne Gewähr.)

Weizen	22.00—24.00	Fabrikkartoffeln . . .	4.00
Roggen	18.25—19.25	Kartoffelflocken . . .	18.50—19.50
Weizenmehl . . . (65% inkl. Säcke)	37.00—39.00	Roggenkleie	13.25
		Hafer	19.25—21.25
Roggenmehl I. Sorte (70% inkl. Säcke)	27.00—29.00	Seradella (neue) . .	13.00—15.00
		Blaue Lupinen . . .	10.00—12.00
Roggenmehl II. Sorte (65% inkl. Säcke)	31.30	Gelbe Lupinen . . .	13.00—15.00
		Stroh lose	1.60—1.75
Braugerste	23.50—25.50	Stroh gepreßt	3.00—3.15
Felderbsen	19.00—23.00	Heu lose	4.60—5.60
Viktoriaerbsen . . .	27.50—31.50	Heu gepreßt	7.00—8.00

Tendenz: ruhig. Kartoffeln an den Grenzstationen und Viktoriaerbsen in auserlesenen Sorten über Notierung.

Aktiva. **Bilanz per 1923/24.** Passiva.

Aktiva	M	Pf	Passiva	M	Pf
Grundstück-, Gebäude-, Maschinen- u. Apparate-Konto .	13	—	Aktienkapital-Konto	1 200 000	—
Inventarienkonto .	2 168 447 135 535	35	Kautions-Konto . .	10 000	—
Ausstehende Forderungen	1 547 483 636 931	12	Reservefondskonto	300 000	—
Beteiligungs-Konto	445 667 856 650	—	Spezialreservefonds-Konto . . .	50 000	—
Kassa-Konto . . .	27 991 215 898	—	Akzept-Konto . . .	658 849 500 000	—
			Verschiedene Gläubiger	3 346 023 441 691	75
			Gewinn-Vortrag 1922/23	247 924 441	93
			Reingewinn	184 467 418 893	79
	4 189 589 845 027	47		4 189 589 845 027	47

Soll. **Gewinn- u. Verlustkonto.** Haben.

Soll	M	Pf	Haben	M	Pf
Rüben- u. Fabrikations-Konto . . .	8 840 841 899 704	37	Melasse-Konto . . .	199 236 283 733	—
Reingewinn	184 467 418 893	79	Scheideschlamm-Konto	14 008 216 000	—
			Schnitzel-Konto . .	267 464 369 822	75
			Zucker-Konto . . .	8 544 600 449 042	41
	9 025 309 318 598	16		9 025 309 318 598	16

Opalenica, den 30. Juni 1924.

Cukrownia-Zuckerfabrik-Opalenica

Towarzystwo Akcyjne.

Der Aufsichtsrat:
v. Tempelhoff.

Der Vorstand:
C. Jacobi. St. Niegolewski. Max Nord.

Aktiva. **Eröffnungs-Złoty-Bilanz am 1. Juli 1924.** Passiva.

Nr.	Aktiva	Betrag	Nr.	Passiva	Betrag
1.	Kassa-Konto	15 550.67	1.	Aktien-Kapital-Konto	1 440 000.—
2	Effekten-Konto	254 009.—	2.	Kautions-Konto	12 000.—
3	Beteiligungs-Konto	1.—	3.	Reservefonds-Konto	244 415.87
4.	Konto pro Diverse: Ausstehende Forderungen . . .	863 371.80	4.	Spezial-Reservefonds-Konto . . .	44 882.10
5.	Inventarien-Konto: Materialien und Vorräte	1 204 692.85	5.	Beamten-Pensions-Fonds-Konto .	15 580.—
6	Grundstück-Konto	50 248.—	6	Akcept-Konto	365 830.50
7.	Gebäude-Konto	704 479.—	7.	Konto pro Diverse: Verschiedene Gläubiger	1 873 514.25
8	Maschinen- u. Apparate-Konto . .	845 004.—	8.	Gewinn- und Verlust-Konto . . .	102 619.60
9	Schnitzeltrocknungs-Anlage-Konto	136 842.—			
10.	Elektr. Beleuchtungs-Anlage-Konto	1.—			
11.	Eisenbahn-Konto	4 639.—			
12.	Laboratoriums-Konto	1.—			
13	Mobilien-Konto	1.—			
14.	Utensilien-Konto	1.—			
15,	Gespann-Konto	1.—			
		4 078 842.32			4 078 842.32

Opalenica, den 1. Juli 1924.

Cukrownia - Zuckerfabrik - Opalenica.
Tow. Akc.

Der Aufsichtsrat.
(—) von Tempelhoff.

Der Vorstand.
(—) C. Jacobi. St. Niegolewski. Max Nord.

Vorstehende Goldbilanz ist von mir geprüft und aus den Werten und Geschäftsbüchern der Gesellschaft für richtig errechnet befunden.
OPALENICA, den 31. Oktober 1924. (—) Hermann Wenzel.

schichte des Weltkrieges begonnen, in dem er als Schöpfer des polnischen Heeres eine hervorragende Rolle spielte. Diese Quellenarbeit, die sich auf unbekannte Dokumente und persönliche Erlebnisse stützt, nimmt den Marschall so in Anspruch, daß er alles andere in den Hintergrund rückt, um das wertvolle Werk in möglichst kurzer Zeit zu beenden. Damit ist es auch zu erklären, daß er auf die von Redakteuren des „Kurjer Czerwony" und des „Expreß Poranny" in der vergangenen Woche gestellte Frage, ob er nicht die Mühe der Durchführung der Organisation der obersten Militärbehörde auf sich nehmen möchte, die Erklärung abgab, daß dies nicht auf der Linie seiner persönlichen Interessen liege.

Referentenberatung.

Am Freitag mittag fand im Sejm eine Konferenz der Referenten des nächstjährigen Budgets statt, in der beschlossen wurde, die Budgetberatungen in der Kommission schon in der nächsten Woche einzuleiten. Nach dem Referat des Abg. Sliwiński vom Bauernbund über das Budget des Präsidenten des Sejm und des Senats wird die Erörterung des Budgets des Finanzministeriums beginnen, dessen Referent Abg. Michalski von den Christlich-Nationalen ist. Die Bearbeitung des Budgets in der Kommission soll im Februar des nächsten Jahres beendet werden.

Generalstreik in Lodz.

In Lodz ist am Freitag mittag der Generalstreik ausgebrochen. Er ergriff die Gasanstalt, das Elektrizitätswerk, die Telephone und Straßenbahnen, einen Teil der Bureauangestellten und teilweise die Ämter des Lodzer Magistrats. Obwohl die Industriellen sich auf den Schiedsspruch der Regierung einigten und ihre Unterwerfung unter das Urteil versprachen, beschlossen die Berufsverbände, zur Unterstützung der Schiedsverhandlungen im Arbeitsministerium den Generalstreik zu proklamieren.

Verkehr mit Rußland.

Die „Gazeta Lwowska" meldet, daß die Konferenz zwischen Vertretern der polnischen Eisenbahnen und Delegierten der südwestlichen Sowjetbahnen über die Aufnahme direkten Personen- und Warenverkehrs zwischen Polen und der Sowjetukraine über die Grenzstationen Podwołoczyska—Włoczyska günstig beendet wurde. Nach viertägigen Beratungen und eintägigem Aufenthalt in Wołoczyska kam es zu einer Verständigung über die Aufnahme des Grenzverkehrs, und es wurde ein Vertrag in polnischer und russischer Sprache unterzeichnet. Der Vertrag tritt nach Bestätigung durch die leitenden Verkehrsbehörden Polens und Sowjetrußlands in Kraft. Die Delegierten der Sowjets reisten nach Kiew ab, von wo sie den Termin für eine neue Konferenz zwecks Festlegung der Bedingungen für den Grenzverkehr auf dem Abschnitt Zdołbunowo—Szepietów angeben werden.

Kleine Meldungen.

In Krakau verstarb im Alter von 69 Jahren der bekannte Kunstmaler, Literat und Kunsthistoriker Ludwig Stasiak.

*

Wie die Varsopie-Agentur meldet, wird in Regierungskreisen gegenwärtig die eventl. Schließung der ostgalizischen Salinen erwogen. Diese Eventualität ergibt sich aus der Sparsamkeitsaktion, die die Liquidierung unrentabler Objekte erfordert.

*

In der Freitagsitzung des Ministerrats wurden die Verbesserungen des Kriegsministers zum Gesetz über die obersten Militärbehörden beschlossen. Sie kommen in der nächsten Woche vor den Sejm. Nach einer Information des „Przegląd Poranny" hat sich die Regierung bei der Bearbeitung der Verbesserungen ausschließlich von Rücksichten technischer Natur leiten lassen.

Protest.

Gegen die Unterdrückung der nationalen Kultur der Minderheiten Rumäniens erheben auch die Minderheitskirchen in Rumänien lebhafte Proteste. Erst kürzlich hat der reformierte Bischof im Senat eine große Rede zur Verteidigung von Kirche und Schule gehalten. Die römisch-katholische Kirche hat auf ihrem Kongreß in Arad gegen die Regierungsverordnungen Stellung genommen und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß das zwischen dem rumänischen Staat und der päpstlichen Kurie abzuschließende Konkordat eine Änderung herbeiführen werde. Jetzt hat auch die unitarische Kirche Siebenbürgens auf ihrer Jahresversammlung energisch gegen die Weiterführung der bisherigen Politik gegenüber Schule und Kirche protestiert. Die Verordnungen der Unterrichtsverwaltung wurden — ganz abgesehen davon, daß sie die Autonomie der Kirche verletzen — vom pädagogischen Standpunkt aus als undurchführbar erklärt. Der Kirchenausschuß wurde aufgefordert, an Stelle der sich als erfolglos erweisenden Verwahrungen einen energischen Widerstand zu organisieren, und das rumänische Volk noch einmal nachdrücklich an die seinerzeit in Karlsburg feierlich gemachten Zusagen zu erinnern.

Der Dank für die loyale deutsche Minderheit

Etwas aus Rumänien.

Bei dem Überfall bolschewistischer Banden auf das beßarabische Gebiet zwischen Tartarbunar und Balkov haben sich deutsche Kolonisten in der Abwehr dieser Banden besonders hervorgetan. Ihr Verhalten ist auch offiziell durch Ordensverleihungen und lobende Äußerungen seitens der Regierung anerkannt worden. Die beßarabischen Deutschen hätten nun erwartet, daß ihr Verhalten auch praktisch durch Erfüllung ihrer kulturellen Wünsche Anerkennung gefunden hätte. Zwar hat der deutsche Volksrat Beßarabiens bei seinen letzten Verhandlungen in Bukarest einige Zugeständnisse erreicht, Wiedereröffnung der geschlossenen Schulen, Wiedereinsetzung der zwangsweise entlassenen Lehrer, Unterricht in der Muttersprache. Leider haben aber bisher noch in den meisten Fällen die lokalen Machthaber es verstanden, die Auswirkung der gemachten Zugeständnisse zu verhindern. So sieht der Dank an die deutschen Kolonisten in Wirklichkeit aus.

Scharfe Angriff gegen das Kabinett Herriot

In Paris wurde der französische Kommunist Sadoul, der als Hauptmann nach Rußland zu den Sowjets desertierte und in seiner Abwesenheit zum Tode verurteilt wurde und jetzt nach Frankreich zurückgekehrt ist, im russischen Botschaftsgebäude verhaftet.

Die Verhaftung führte in der Kammer zu lebhaften Auseinandersetzungen. Berthou verlangte genauen Aufschluß und Amnestie. Dieser Antrag wurde verworfen, so daß Sadoul nach französischem [illegible] neuem vor ein Kriegsgericht gestellt wird. [illegible] erklärte, die Regierung könne sich nicht in eine ge[illegible]legenheit hineinmischen. Der Sozialdemokrat Leon Blum erklärte sich damit einverstanden.

Die Pariser Presse.

Herriot wird für sein vorsichtiges Verhalten von den Rechtsblättern wieder aufs schwerste angegriffen. Der „Matin" verlangt den Nachweis, daß zwischen Herriot und dem russischen Botschafter wegen der Verhaftung Sadouls keine Verhandlungen stattgefunden haben.

Herriots Kabinett ist gefährdet, weil es sich den Schein gegeben hat, die kommunistischen Manifestationen am Tage der Überführung Jaurès zu unterstützen. Das Verhalten kommunistischer Abgeordneter vor der Kammerkommission und der Fall Sadoul genügen selbst gemäßigten Blättern, um darin eine Ver[illegible] des Bolschewismus in Frankreich zu sehen. [illegible] Ausschuß des republikanischen Verbandes mit [illegible] beschlossen, in ganz Frankreich eine Abwehraktion

Dr. Jarres kehrt ins Rheinland zurück.

Das Gebot ist Einigkeit.

In einer Wählerversammlung der Deutschen Volkspartei behandelte hier der Reichsminister des Innern Dr. Jarres die Frage, wo und wie wir heute politisch und wirtschaftlich stehen. In der Einleitung gab er seinen Entschluß bekannt, mit der bevorstehenden Neubildung des Reichskabinetts aus seinem Amt zu scheiden und in das Rheinland zurückzukehren. Er sagte:

Es ist mir eine große Freude, wieder in der Nähe der Stadt zu Worte kommen zu können, der ich meine Tätigkeit weiter widmen werde. Aus dem politischen Leben scheide ich nicht, weil ich dazu eine zwingende Veranlassung hätte nach der Auffassung meiner links gerichteten Freunde, die mich für unzulänglich halten. Den Zeitpunkt meines Austritts aus meinem jetzigen Amt bestimme ich selbst. Ich halte es für die Pflicht eines jeden Rheinländers, möglichst wieder im Rheinland zu arbeiten. Es mag sein, daß ich mich an politischer Einsicht und Fachkenntnis in Ausübung eines ministeriellen Amts mit Vorgängern oder anderen, die nach der Staatsumwälzung auf höhere Posten berufen worden sind, nicht messen kann. Aber die Herren müssen gestatten, mich so lange im Amt zu lassen, bis ich ausscheiden will. Dieser Zeitpunkt steht für mich seit Monaten fest. Mit dem Augenblick, wo ich wieder in mein altes Duisburger Amt zurückkehren kann, und seitdem mir der Oberkommandierende der Besatzung die Rückkehr in mein altes Amt gestattet hat, bin ich entschlossen, mit der Neubildung des Reichskabinetts wieder in das Rheinland zurückzukehren. Dann wollen wir wieder zusammenarbeiten. Ich werde es mir angelegen sein lassen, den Parteizwist im Rheinland nicht zu vermehren, sondern ihn zu überbrücken. Wenn irgendwo Gemeinschaft und Einigkeit in der Vertretung der deutschen Interessen notwendig sind, dann ist es hier, an dem immer noch gefährdeten Rhein, der Fall.

In allgemeinen politischen Darlegungen zog Minister Jarres zuerst einen Vergleich zwischen unserer jetzigen Lage und der Lage im Herbst des vorigen Jahres. Heute können wir sagen, daß die Einigkeit und Festigkeit des Reiches gesichert und daß das Rheinland für Deutschland und für Preußen gerettet sei. Dabei solle man sich aber durchaus über den Ernst der heutigen Lage keine Illusion machen, auch nicht darüber, daß der Kampf um den Rhein durch Jahrhunderte gehen werde, wie er schon vorher durch Jahrhunderte gegangen sei. Auch das Staatsgefüge sei gesichert. Dazu meinte Dr. Jarres: Das rheinische Volk und das deutsche Volk werden sich Versuche, die Einheit zu zerstören, nicht mehr gefallen lassen. Wir brauchen uns heute nicht zu unterhalten über die ideale Form, die ein Staat wie das Deutsche Reich sich geben könnte. Das deutsche Volk hat sich in furchtbaren, stürmischen Zeiten eine Verfassung gegeben, über die man geteilter Meinung sein kann. Aber diese Verfassung ist das verbriefte Recht, die Magna Charta des Deutschen Reiches. Sie kann geändert werden. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß das deutsche Volk eine Änderung herbeiführen wird, wenn die Zeiten dazu gekommen sind. Aber darauf kommt es heute nicht an, sondern darauf, daß das deutsche Volk lebt, daß die Einheit des deutschen Volkes weiter bestehen bleibt. Da aber haben wir auch die Pflicht, uns gegen jeden Versuch einer gewaltsamen Änderung dieser Verfassung zu wehren. Es haben sich die Auffassungen darüber im deutschen Volke geglättet. Wir wissen wohl, daß der Kommunismus sich nicht mit dieser Staatsform abfinden will und daß er immer versuchen wird, diese Staatsform zu ändern. Wir sind aber in der Lage, solche Versuche zu unterdrücken. Und von rechts befürchte ich in dieser Beziehung keine Gefahr. Ich habe Einblick in diese Dinge. Die Elemente von rechts, die vor einem Jahre abenteuerliche Versuche machten, haben nicht mehr die Oberhand. Wir wissen heute, daß in den rechts gerichteten Kreisen, die noch weniger als wir mit dieser Verfassung einverstanden sind, der Gedanke einer gewaltsamen Änderung keinen Raum mehr findet."

Um die Räumung der Kölner Zone.

Verschleppungstaktik.

Zur Frage der Räumung der Kölner Zone wird dem „Temps" aus Brüssel u. a. geschrieben, daß nach der Verschiebung der Konferenz der Finanzminister auf den 6. Januar über die Räumungsfrage vor dem 10. Januar keine Entscheidung gefällt werden könne. Das sei auch schon deshalb materiell unmöglich, weil die Interalliierte Militärkontrollkommission für den 10. Januar ihren Bericht noch nicht fertiggestellt haben werde. Es handle sich um eine Hauptfrage der militärischen Sicherheit. Die in Betracht kommenden Regierungen müßten sich zuerst Zeit lassen, um diesen Bericht zu studieren und ihre besondere Stellung dazu einzunehmen. Die Verbündeten würden sich wohl darüber einigen, den Zeitpunkt der Räumung vom 10. Januar um drei oder vier Monate hinauszuschieben. Der Brüsseler Berichterstatter des „Temps" fährt dann fort:

Was den Kern der Angelegenheit selbst betrifft, so will man anscheinend die Verlängerung der Besetzungsfrist für die erste Zone nicht begründen mit einer Nichtausführung der deutschen Entschädigungsverpflichtungen. So lange Deutschland den Dawesschen Plan genau ausführt, wird diese Frage als durchaus geregelt gelten, welche Verfehlungen auch immer es in der Vergangenheit sich hat zu schulden kommen lassen. Nicht so verhält es sich mit der Nichtausführung der Entwaffnungsverpflichtungen. Diese Frage wird sehr genau geprüft werden. Obwohl der Bericht der Kontrollkommission noch nicht eingegangen ist, haben die einzelnen verbündeten Regierungen doch bereits einen ersten Eindruck, und man versichert in gewissen Brüsseler Kreisen, daß eine Verlängerung der Besetzungsfrist der Kölner Zone ins Auge gefaßt werden müsse. Man ist in Brüssel überzeugt, daß London die Gefahr in Betracht ziehen werde, der Europa durch eine Nichtentwaffnung des Deutschen Reiches ausgesetzt wäre.

Die vorgreifende Tendenz dieser Darstellung bestätigt beinahe den Verdacht, den man bei der Wiederaufnahme der Kontrolltätigkeit haben mußte und der auch ausgesprochen wurde, daß nämlich ein Vorwand gesucht werden sollte, um die Untersuchungstätigkeit über den 10. Januar hinaus hinzuschleppen und das, was man bei der Londoner Konferenz in verschwommener Form in Aussicht gestellt hatte, zu umgehen. Solche Darstellungen, wie die des „Temps" aus Brüssel, machen einen nichts weniger als loyalen Eindruck. Soll die mühsam angebahnte europäische Entspannung durch das Mittel der Militärkontrollkommission wieder mit einem Schlag vernichtet werden? Wie denkt der französische Ministerpräsident darüber? Es ist auch hier wiederholt gesagt worden, daß über die Räumungsfrage vor den deutschen Wahlen nichts beschlossen werden solle. (!)

Ein internationales Kartell der Schwerindustrie?

Unterbrechung der deutsch-französischen Verhandlungen.

Wir entnehmen der „Frankf. Ztg." folgende Ausführungen:

„Die deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen, die in den letzten Tagen fast vollkommen ausgefüllt waren mit den Besprechungen der Sachverständigen der Eisen- und Eisen verarbeitenden Industrien, dürften in den nächsten Tagen eine neue Unterbrechung erfahren. Im Einverständnis mit ihren französischen Kollegen sind gestern die Vertreter der deutschen Schwerindustrie nach Paris abgereist, um über die bisherigen Ergebnisse der Verhandlungen, in denen über den Rahmen der Tariffragen hinaus die Grundlage für eine prinzipielle Verständigung hinsichtlich der angestrebten internationalen Produktionsregelung erfolgt sein soll, mit den beteiligten Verbänden, sowie mit den zuständigen amtlichen Stellen zu beraten. Auch von den Delegierten der französischen Schwerindustrie wurde eine Pause in den Verhandlungen für notwendig erklärt, mit der Begründung, daß das Ausmaß, das diese Verhandlungen haben, eine neue Konsultation der von ihnen vertretenen Interessenten notwendig mache.

Man wird kaum fehlgehen in der Annahme, daß diese neuerliche Unterbrechung der Verhandlungen, die bis zum 16. Dezember dauern soll, im Zusammenhang steht mit der bereits angekündigten Konferenz von Vertretern der deutschen, englischen, französischen, belgischen und luxemburgischen Schwerindustrie, die heute in Köln zusammentritt und deren Ziel der Abschluß neuer internationaler Konventionen zur Reglementierung der Produktion, der Preise und des Absatzes in den beteiligten Ländern bildet. Darüber hinaus scheint man hier von diesen Verhandlungen erneut die Möglichkeit eines Zusammenschlusses der beteiligten Industrien zu einem großen internationalen Kartell zu erwarten."

Dieser Frage widmet heute der „Matin" einen längeren Artikel, in dem er der Auffassung Ausdruck gibt, „daß die in Paris begonnenen Verhandlungen, ausgehend von dem Problem der Verteilung von Kohle und Eisen zwischen den beteiligten Hauptproduktionsländern auf dem Kontinent, sich mehr und mehr mit dem Gedanken einer ganz Europa umfassenden Verständigung über die Produktion und die Verteilung der Absatzmärkte nähere. Die Kompliziertheit dieser Fragen und vor allem die Notwendigkeit, dabei auf die Interessen Englands Rücksicht zu nehmen, bedinge ein außerordentlich vorsichtiges Manövrieren und mache von Etappe zu Etappe eine Pause in den Verhandlungen notwendig, um den Unterhändlern zu ermöglichen, mit ihren Regierungen über die politischen und wirtschaftlichen Rückwirkungen der in Aussicht genommenen Lösungen zu beraten. Die angestrebte Verständigung zwischen der deutschen und der französischen Industrie habe, falls sie perfekt werden sollte, eine ganze Reihe von Bedingungen allgemeiner Natur zur Voraussetzung: insbesondere die Rücksicht auf die berechtigten Interessen der englischen Montanindustrie, sowie auf die weiterverarbeitenden Industrien Belgiens, Luxemburgs, Polens und der Tschechoslowakei, die Notwendigkeit, einerseits eine zu wirtschaftlichen und sozialen Krisen führende Überproduktion, andererseits aber einen für die Arbeiterschaft wie für den Verbraucher leicht gefährlichen „Malthusianismus" zu vermeiden. Der Gedanke eines internationalen Zusammenschlusses der Montanindustrie, der seit dem Jahre 1920 in der Luft schwebe, in den wiederholt darüber geführten Verhandlungen aber immer wieder auf technische Hindernisse, auf das Mißtrauen der beteiligten Länder und Völker gegeneinander und die Rivalität der widerstreitenden Interessen gestoßen sei, scheine durch die systematische Methodik der neuen Verhandlungen einen bedeutsamen Schritt vorwärts gemacht zu haben."

Aus anderen Ländern.

Englands gutes Geschäft.

Die „Times" stellen bei Besprechung des deutsch-englischen Handelsvertrags fest, daß fast alle englischen Grundforderungen in dem Vertrag zur Annahme gelangt sind. England erhalte alle Möglichkeiten, finanziell in die deutsche Wirtschaft einzudringen und ihr dadurch die Gefahr für England zu nehmen. Auch die „Morningpost" schreibt der englische Handel habe allen Grund, der neuen konservativen Regierung dankbar zu sein, die ihren ersten großen Erfolg in der Auslandspolitik errungen habe.

Auch Italien kommt Deutschland entgegen.

Der faszistische Mailänder „Secolo" meldet gestern, daß Italien in den Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland auf die Erhebung der 26proz. Abgabe endgültig verzichtet hat.

Ausweisungen.

Das Kabinett Baldwin hat sechs Mitgliedern der russischen Handelsvertretung wegen kommunistisch-revolutionärer Betätigung den Ausweisungsbefehl zugestellt. Die Ausweisungsfrist läuft am 7. Dezember, mittags 12 Uhr ab.

Letzte Meldungen.

Bevorstehende Konflikte.

Die „Basler Nachr." melden aus Paris: Der verhaftete Sowjetdelegierte Kapitän a. D. Sadoul hat die Intervention der Sowjetregierung angerufen. Dadurch ist über Nacht der Konflikt Frankreichs mit Moskau akut geworden. Gegen Sadoul ist am 10. Januar 1918 das Urteil des Kriegsgerichts in contumatiam ergangen, das auf Tod durch Erschießen lautet.

Die deutsche Kriegsanleihe steigt.

Die Herabsetzung der amerikanischen Reparationsforderung an Deutschland von einer Milliarde auf 300 Millionen ist das Tagesgespräch der Öffentlichkeit und der Börse. In deutschen Vorkriegsanleihen setzte eine Hausse an der Neuyorker Börse ein, auch die deutschen Kriegsanleihen wurden mit steigenden Kursen gehandelt.

Herr Miklaszewski.

Nach einer Sondermeldung des „Kurjer Pozn." soll Kultusminister Miklaszewski unmittelbar nach dem Mißtrauensvotum, das er bei der zweiten Lesung des Budgets seines Ressorts erhielt, seine Demission eingereicht haben, die jedoch nicht angenommen wurde. Ein Mitarbeiter des „Kurjer Polski" fragte den Minister, was er nach der für ihn ungünstigen Abstimmung zu tun gedenke, und erhielt zur Antwort: „Ich werde jetzt davon nicht reden. Mögen die Sejmparteien sprechen; ich aber werde mich bei der dritten Lesung erklären."

Der neue Gouverneur.

Der Militärgouverneur Sir Geoffrey Archar ist zum Generalgouverneur des Sudans an die Stelle des ermordeten Sir Lee Staack ernannt worden.

Chamberlain und Herriot.

Das amtliche Kommunikat über die Zusammenkunft zwischen Chamberlain und Herriot besagt, daß in der Unterredung verschiedene Probleme der Außenpolitik berührt wurden und daß man in Fragen, die eine sofortige Entscheidung verlangten, eine Einigung erzielte.

Ein rumänisches Schutzgesetz.

Mit Rücksicht auf die zunehmende Bolschewistenpropaganda und im Hinblick auf die wiederholten Terrorakte hat die rumänische Regierung ein Gesetz über den Schutz der öffentlichen Ordnung ausgearbeitet. Auf Grund dieses Gesetzes werden alle Ausländer, die mit Kommunisten oder Personen bzw. Organisationen, die nach einer sozialen und politischen Umwälzung in Rumänien streben, in Fühlung stehen, einer Strafe von 5 bis 10 Jahren schweren Kerkers unterliegen.



GOTT, DEM ALLMÄCHTIGEN, hat es gefallen, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Grossvater, Schwager und Onkel, den Klempnermeister

Oskar Becker

nach langem schweren Leiden im Alter von 75 Jahren 6 Monaten aus einem arbeitsreichen Leben zu SICH in die Ewigkeit abzurufen.

Posen, den 5. Dezember 1924.
St. Martin 66/67.

Im Namen der Hinterbliebenen
Georg Becker.

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 9. d. Mts., nachm. 4 Uhr von der Kapelle des neuen St. Pauli-Friedhofes aus statt.

Einem mehrfach geäusserten Wunsch des Entschlafenen entsprechend, wird gebeten, von Kranz- und Blumenspenden abzusehen und evtl. Ablösungen hierfür der Altershilfe des Posener Handwerkervereins zuzuführen.

Posener Handwerker-Verein

Am 5. d. Mts. schied aus diesem Leben unser langjähriges Mitglied,

Herr Klempnermeister

Oskar Becker

im hohen Alter von 75 Jahren.

Die Beerdigung findet Dienstag, den 9. d. Mts., nachmittag 3 1/2 Uhr von der Kapelle des Pauli-Friedhofes gegenüber der Diakonissenanstalt statt.

Das letzte Geleit zur Ruhe ist Ehrensache unserer Mitglieder.

Der Vorstand.

Am 4. d. Mts., abends, entschlief sanft nach langem, mit Geduld ertragenen Leiden im Alter von 18 Jahren unsere innigstgeliebte Tochter

Frieda.

Dies zeigt tiefbetrübt an

Familie Hermann Methner.

Die Beerdigung findet Montag, den 8. d. Mts. nachmittag 3 1/4 Uhr von der Halle des neuen Paulikirchhofes aus statt.

Am 5. d. Mts., verschied nach schwerer Krankheit unser liebes Mitglied

Frl. Frieda Methner

im blühenden Alter von 18 Jahren.

Wir verlieren in ihr ein vorbildliches, pflichteifriges Mitglied.

Ihr Andenken wird bei uns stets in Ehren gehalten werden.

Die Beerdigung findet am Montag dem 8. d. Mts., nachm. 3 1/4 Uhr von der Leichenhalle des neuen St. Paulifriedhofes aus statt.

Erscheinen der Mitglieder Ehrensache.

Männer-Turn-Verein Posen Tow. zap.

Verspätet.

Am 26. November verstarb in Göttingen unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Herr Oberstleutnant

Ludolph Freiherr von Uslar-Gleichen.

Im Namen der Familie

Hermann Freiherr von Uslar-Gleichen
Untergut Appenrode bei Göttingen,
Hilde, Freifrau von Uslar-Gleichen
geb. von Beyme-Komorniki.

Jagdgewehre.

Eine Browningflinte, Cal. 12 mit 2 Läufen, 70 und 65 cm lang, sehr gut schießend und funktionierend, sehr gut erhalten, für das Höchstgebot nicht unter 250 zł abzugeben.

Eine Repetierbüchse, Org. Mauser Mod. 93×7 mm, mit genügend Munition, für das Höchstgebot nicht unter 150 zł abzugeben.

Offerten unter G. 1424 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

10.12. Arb. III, fällt aus 17.12. Beförd. nach III.

2 gut möblierte Zimmer an einz. Herrn zum 15. Dezbr. oder 1. Januar 25 zu verm. Poznań, Przemysłowa 40, II. Etage links.

Ein gut möbl. Zimmer nur an ho eren Beamten zu vermieten. Zentralheizung. Ul. Matejki 40/41, I. Etg., I. Eing., Kirch eite. Bernhardini.

Tüchtiger Heizer von sofort gesucht. Meldung unt. E. H. 1438 an die Geschäftsst. ds. Bl. erb.

Spielplan des Großen Theaters.

Sonnabend,	den 6. 12.: „Legenda Baltyku".
Sonntag,	den 7. 12. 3 Uhr nachm. „Orpheus in der Unterwelt".
Sonntag,	den 7. 12. 7 ½ Uhr abends „Madame Pompadour".
Montag,	den 8. 12. 3 Uhr nachm. „Dämon".
Montag,	den 8. 12. 7½ abends „Manon".
Dienstag,	den 9. 12.: „Legenda Baltyku".
Mittwoch,	den 10. 12.: „Hoffmanns Erzählungen".
Donnerstag,	den 11. 12.: „Aida".
Freitag,	den 12. 12.: „Legenda Baltyku".
Sonnabend,	den 13. 12.: „Madame Butterfly".
Sonntag,	den 14. 12.: nachm. „Boccaccio".
Sonntag,	den 14. 12.: abends „Cavalleria Rusticana" und „Bajazzo".
Montag,	den 15. 12.: „Legenda Baltyku".

Pfarrstelle in Krosno

(Altkirch), Kirchenkreis Posen,

sofort zu besetzen.

Geschlossene, lebens- und leistungsfähige Gemeinde, gutes Pfarrhaus, 2 km von Bahn. (1438

Gemeindekirchenrat Krosno, pow. Śrem

Die Umstellung der deutschen Handelspolitik

Von Geh. Rat Prof. Dr. Chr. Eckert, Köln.*)

Die Lösung der Gegensätze, wie sie in Außenhandelsbeziehungen sich bemerkbar machen, ist wirtschaftlich nur möglich entweder auf dem Wege von Zollerhöhungen, durch Sperren, die schließlich zu Verboten, zum Zollkrieg führen, oder auf dem Wege nachgebenden Ausgleichs und der Angleichung der Interessen durch wechselseitige Zugeständnisse.

Die ehemaligen Feindstaaten haben seit der Waffenniederlegung im wesentlichen die erstgenannten Chancen ergriffen. Sie fühlten sich genötigt, ihre im Kriege künstlich hochgezüchteten Industrien durch gesteigerte Zölle zu schützen, wenn sie sie erhalten und entfalten wollten. Sie sind dabei nicht in allen Fällen erfolglos gewesen. Aber sie haben durch ihre Maßnahmen gewiß dazu beigetragen, die Konsumkraft des Weltmarktes zu verringern, die Arbeitslosigkeit in den führenden Staaten wesentlich zu erhöhen. Zu ihren Methoden waren sie nur dadurch befähigt, daß sie als mächtige, seebeherrschende Staaten den Hochschutzzoll als Waffe gebrauchen konnten, gegen die eine ernste Abwehr durch wirtschaftlich Schwächere oder durch die Friedensverträge geknebelte Staaten nicht gut durchgeführt werden konnte. Hochschutzzollpolitik ist allzeit Ausfluß der Machtpolitik großer, aufsteigender Staaten gewesen. Sperren können nur von ihnen erfolgreich durchgeführt werden.

Für uns Deutsche kommt innerhalb der derzeitigen Weltlage außenpolitisch ein ähnlicher Versuch nicht in Frage. Da wir über keine Flotte, über keine Wirtschaftsstellungen im Auslande mehr verfügen, da wir zur politischen und militärischen Ohnmacht durch Abrüstung verdammt sind, werden wir den wirtschaftlichen Kriegszustand, wie ihn erhöhte Zölle und Sperren leicht nach sich ziehen, ebenfalls vermeiden müssen.

Aber nicht nur außenpolitisch ist dieser Weg für uns ungangbar, auch volkswirtschaftlich kommt er nicht in Frage. Wir dürfen uns heute weniger als jemals in der Vorkriegszeit in wirtschaftlicher Selbstgenügsamkeit bescheiden. Nach dem Verlust wichtiger landwirtschaftlicher Überschußgebiete, unserer Erzgrundlagen, wesentlicher Kohlenbecken, nach Wegnahme aller überseeischen Stützpunkte und tropischen Kolonien ist volkswirtschaftliche Autarkie für uns völlig undenkbar. Solch unnützliche Politik müssen wir heute bewußt ablehnen.

Wesentliche Erhöhungen der Zollsätze erscheinen zudem im allgemeinen sozialen Interessen untragbar. Lassen sich gewichtige Bedenken gegen Wiedereinführung und Erhöhung der Getreide- und sonstiger landwirtschaftlicher Schutzzölle anführen, so gelten solche ebenso hinsichtlich der Industriezölle. Diese trägt in vielen Fällen das Inland. Wenn auch die durch hohe Zölle geschützten Industriezweige, namentlich soweit sie in den Kartellen sich zusammenfassen lassen, und vielleicht deren Arbeiterschaft mit den erhöhten Zöllen sich einverstanden erklären könnten, so sind solche doch bei der sozialen Lage der Massen abzulehnen. Gewichtige Gründe stehen ihnen entgegen. Künstliche Verteuerung der Lebenshaltung, wie sie solche handelspolitischen Maßnahmen im Gefolge haben, sind in der Gegenwart angesichts der noch immer wachsenden Not breiter Schichten besonders bedenklich.

Aber auch die Lückenlosigkeit des Zolltarifs, wie sie von manchen Seiten angestrebt wird, ist nicht zu erreichen. Der Tarif von 1879, der zum ersten Mal das Schlagwort „Schutz der nationalen Arbeit“ verwirklichen sollte, hat wohl gerade nach der Richtung am meisten versagt, daß er zu viel Branchen, zu viel Einzelzweige des Gewerbefleißes zu schützen und zu stützen trachtete. Schon in den achtziger Jahren hat sich gezeigt, daß unter dem Schutzzoll von 1879 nur die Industriearten sich gut fortentwickelten, aus ihm auch im Allgemeininteresse vertretbare Vorteile zogen, die in sich lebensfähig und produktionskräftig waren und die den gewährten Schutz, namentlich wo sie in Verbänden sich zusammenschlossen, im Inlande auswerten konnten. Selbst ein so warmherziger Verteidiger der damaligen Neuorientierung unserer Handelspolitik wie Gustav Schmoller hat dies früh erkannt und zum Ausdruck gebracht.

In der Gegenwart können wir weit weniger als damals die Schwierigkeiten und Vorbelastungen unserer Industrie durch Schutzzölle ausgleichen. Die dadurch bedingte Verteuerung des Absatzes unserer gewerblichen Erzeugnisse würde noch weiter die Aufnahmefähigkeit des heimischen Marktes verengen, gestattet höchstens straff kartellierten Industrien, durch Verkauf unter Gestehungskosten im Ausland Erweiterung des dortigen Absatzgebietes zu finden. Rettung kann nur bringen fortschreitende Verbilligung der Produktion durch Rationalisierung der Betriebe und damit Steigerung der Leistungsfähigkeit, die den Absatz im Inland wie draußen mehr fördert als alle möglichen zollpolitischen Maßnahmen.

Wir dürfen also nicht daran denken, Hochschutzzolltürme zu errichten und eine lückenlose Zollmauer um den deutschen Markt zu ziehen, sondern müssen aus den Wirrnissen der wirtschaftlichen Nöte unserer Zeit einen anderen Ausweg suchen.

Ihn finden wir, wenn wir dem Gedanken des Schutzes der nationalen Arbeit, verfolgt mit den Mitteln der Zollpolitik, ausgebaut mit den Methoden einer Art von Neumerkantilismus, wieder bewußt zur Seite treten lassen die Erkenntnis vom Segen des weltwirtschaftlichen Güteraustauschs, wie ihn der große schottische Nationalökonom mustergültig formuliert hat. Nach den Schrecken des Krieges, nach den Versuchen zur Absperrung, nach aller Art von Vergewaltigung wächst die Einsicht in die Vorteile gegenseitiger wirtschaftlicher Annäherung. Das Verständnis dafür mehrt sich, daß jedes Land auf andere Gebiete angewiesen ist, daß wirtschaftlich keines gedeihen kann, wenn große benachbarte ökonomische Körper verkümmern.

Im Weltkrieg hat man nicht nur durch Schlachten, sondern zugleich durch Drosselung des Überseeabsatzes den Feind zu vernichten, die eigene Handelsblüte zu erzwingen gesucht. Elementare, einander entgegengesetzte Volksinstinkte, Gefühle und Leidenschaften der Handelswelt, die das gesamte nationale Interesse erfaßten, verstanden es, die staatlichen Macht- und Kampfmittel für ihre großen, vitalen Wirtschaftsinteressen, die mit denen der Völker nur bedingt zusammenfallen, einzusetzen.

Man wird jetzt wieder vorsichtiger in Anwendung der Machtmittel, deren Erfolg zweifelhaft geblieben ist. Wir erkennen wieder und müssen es laut betonen, daß der wirtschaftliche Vorteil des einen Staates nicht stets den Nachteil des anderen bedingt. Der feingegliederte Organismus des internationalen Güteraustausches gedeiht besser in Ausnutzung naturgegebener Vorteile, in ungestörter Entfaltung persönlicher Eigenschaften und Kräfte, durch Ausbildung friedsuchender Geschäftsgewohnheiten und Beziehungen als in Kampf und Sperren aller Art.

*) Die vorstehenden Ausführungen sind der Rede entnommen, die Geheimrat Eckert auf der diesjährigen Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Stuttgart gehalten hat.

Die Jagd im Dezember.

Von Edmund Scharein.

(Nachdruck verboten.)

Der Dezember ist hinsichtlich der Auswahl des zu erlegenden Wildes einer der Hauptjagdmonate des ganzen Jagdjahres. Die Ausübung der Jagd und die Strecke ist gerade in diesem Monat außer von der Größe des Wildbestandes, den jagdlichen Fähigkeiten des Waidmannes und Umständen, die außerhalb menschlicher Berechnung liegen, vornehmlich vom Wetter abhängig. Denn wer die Natur Jahr für Jahr aufmerksam beobachtet — eine solche Beobachtung muß wohl bei jedem älteren Jäger vorausgesetzt werden —, weiß, daß gerade der Dezember einer der unwirtlichsten Monate ist. Der schöne Herbst ist hin, der Vorwinter, fast immer rauh und unbeständig, hat mit Stürmen, Regen und Schneefällen seinen Einzug gehalten. Die kurzen, dunkeln Tage scheinen dazu angetan, die Nacktheit der Natur zu verhüllen.

Von der hohen Jagd sind sowohl bei Rot- wie bei Damwild die Hirsche und das weibliche Rot- und Damwild frei. Aber die Jagd auf den edlen Rothirsch, den König des Waldes, hat nicht mehr den Reiz, den die Birsch auf den Feisthirsch und den schreienden Hirsch zur Brunstzeit ausübt. Der Höhepunkt der Jagd auf den Rothirsch ist längst überschritten. Auch der Damhirsch, der erst seit kurzem die zweite Hälfte der Brunst hinter sich hat, kann den Jäger jetzt nicht mehr fesseln, zumal er auch äußerlich durch die Brunst verloren hat. Die Jagd auf weibliches Rot- und Damwild sollte sich aber lediglich auf den aus jagdlichen Gründen notwendigen Abschuß beschränken. Hier müssen die Zahl (relativ) und die körperlichen Eigenschaften der in einem Revier vorkommenden Tiere den Ausschlag für den Umfang des Abschusses geben. Keineswegs darf dieser planlos erfolgen oder von dem Bestreben, recht viel Wildpret zu ernten, diktiert werden. Ein tüchtiger, erfahrener Hochwildjäger muß wissen, auf welche Stücke der Abschuß sich zu erstrecken hat.

Der Rehbock in seiner grauen, unscheinbaren Winterdecke hat abgeworfen und allein dadurch (durch den Verlust seines Gehörns) jeglichen Reiz für den waidgerechten Jäger verloren. Und das weibliche Rehwild (von den Rehkälbern ganz zu schweigen) sollte heuer ganz geschont werden: Zu viele Wunden hat dem Rehwild der letzte Winter geschlagen, und nur durch sorgsamste Hege wird es bei dieser Wildart in manchen Revieren möglich sein, einen noch einigermaßen guten Rehstand zu erhalten. Wo Unverstand und Leichtsinn ihr Spiel treiben, da ist an ein Wiederhochkommen der Rehbestände nicht zu denken. Es hätte daher in der ganzen Jägerwelt berechtigte Freude erregt, wenn zum Schutze unserer elenden geschundenen und durch den letzten Winter hart mitgenommenen Rehjagden ein Verbot des Abschusses von Ricken auf mindestens ein Jahr erfolgt wäre.

Das Schwarzwild, dieser rührige Bewohner des deutschen Waldes, hat in diesem Monat seine Minnezeit. Wenn man bedenkt, daß alles rauh und derb ist bei diesem wehrhaften Wild, so kann es nicht weiter wundernehmen, daß die Rauschzeit in den wüsten Dezember fällt. Schön sehen die Schwarzkittel jetzt nicht aus; in der mastreichen Herbstzeit machten sie sich anders! Sowohl der Keiler, als die Bache haben an Ansehen eingebüßt. Aber wer je einen Keiler oder gar ein Hauptschwein zu dieser Zeit in freier Wildbahn gesehen, weiß, daß das lange Gebräche und die gefürchteten Gewehre, die Zeichen der Wehrhaftigkeit noch mehr als sonst unsere Bewunderung herausfordern. —

Die Niederjagd steht im Zeichen der Hasenjagd. In Norddeutschland und im Osten fallen wohl die meisten Treibjagden in den Dezember. Aber auch auf Anstand und Suche wird dem armen Lampe zu Leibe gegangen, mehr als der Erhaltung und weiteren Fortentwicklung dieser Wildart zuträglich ist; denn auch die Hasenbestände haben in den meisten Gegenden im letzten Winter arg gelitten, und die ungünstige Witterung des Frühjahrs und des Frühsommers hat die Fortentwicklung der Junghasen z. T. sehr beeinträchtigt. Daher gilt es auch bei der Jagd auf Mümmelmann weise Mäßigung zu üben und nicht auf alles Dampf zu machen, was sich an Hasen in den einzelnen Revieren zeigt. Denn die Folgen derartiger Witterungsunbilden werden so rasch nicht überwunden. Ganz so schlimm wie bei den Rehen steht es jedoch um Mümmelmann nicht, da er ja bekanntlich unter nur einigermaßen günstigen Bedingungen sich rasch vermehrt. Vor allem sollte von jungen schießwütigen Jägern nicht zu viel auf dem Anstand geknallt werden, wie denn überhaupt der Ansitz streng genommen nur älteren, erfahrenen Jägern, die genau wissen, wie weit sie beim Abschuß zu gehen haben, zukommt. —

Eines stolzen Wildes sei hier noch Erwähnung getan, des Fasans, des Edelfasans, der zur hohen Jagd gerechnet wird. Der Abschuß der Fasanen — er sollte sich fast ausschließlich auf Hähne erstrecken! — ist ein jagdlicher Genuß, namentlich, wenn er während der Treibjagd ausgeübt wird, an der nur gute Schützen (Fasanenschützen!) teilnehmen. Aber wohl gemerkt: Schießfertigkeit ist erforderlich. Man muß sich eben diesem Federwild gegenüber „eingeschossen“ haben. Manchen Jäger und sonst guten Flugschützen sah ich zerknirscht, wenn der beschossene Hahn in seinem glänzenden Gefieder trotz zweimaligen Knallens unversehrt abstrich oder im besten Falle einige Federn des gleißenden Spiels zurückließ. Vorhalten je nach Gewehr und Munition, ist das erste Erfordernis, und berücksichtigen, daß der Fasan steigt, ist das zweite Erfordernis.

Zum Schluß sei noch mit ein paar Worten des Raubzeuges gedacht. Reineke trägt bereits seinen kostbaren Winterbalg. Dieser möge aber nicht zu gar zu starkem Nachstellen reizen. Auch das Raubzeug ist, wenn es nicht überhand nimmt, von Nutzen; auch ihm gegenüber beim Abschuß Mäßigung!

Das Thorner Blutbad 1724.

Wie vor 200 Jahren richten sich in diesen Tagen die Blicke der ganzen Welt auf die alte Ordensstadt Thorn, in deren Mauern am 7. Dezember 1724 ein furchtbares Blutgericht vollstreckt wurde an dem Bürgermeister und neun Thorner Bürgern, „getreu bis in den Tod“, wie eine Erinnerungstafel im Hofe des Thorner Rathauses meldete, die jetzt eine Zufluchtsstätte in der evangelisch-altstädtischen Kirche gefunden hat. In der alten Ordensstadt war 1724 die Bürgerschaft ganz überwiegend deutsch und fast rein evangelisch. Gleichwohl hatte die evangelische Stadt unter Warschauer Druck verschiedene polnische Ordensniederlassungen in ihren Mauern aufnehmen, von den drei alten Stadtkirchen zwei ausliefern müssen. Trotzdem erfüllten die Bürger treu ihre staatliche Pflicht. Als zum Beispiel der polnische Adel scharenweise zu den Schweden überlief, hielt Thorn fest zu Polen, verschloß dem kriegsgewaltigen Karl XII. seine Tore und nahm eine furchtbare Belagerung auf sich, ebenso wie Thorn hundert Jahre zuvor den Siegeslauf Gustav Adolfs hemmte.

Am 16. Juli 1724 bei einer Prozession der Benediktinerinnen um die Jakobskirche sahen lutherische Bürgerknaben an der Kirchhofsmauer zu. Nach dem einen Bericht hatten sie die Hüte nicht abgenommen, nach dem anderen dies wohl getan, doch nicht die Knie gebeugt. Der Jesuitenschüler Lisecki ohrfeigte sie dafür unter Schimpfworten. Da Lisecki sich auch im weiteren Verlauf des Tages herausfordernd benimmt, übergeben ihn Bürger der Stadtwache. Als Gegenmaßregel schleppen die Jesuitenschüler einen evangelischen Gymnasiasten Nagurny als Geisel in ihre Schule und stecken ihn in ein stinkendes Loch, wohl den Abort. Daraus ergibt sich ein Tumult. Der Bürgermeister Roesner verhandelt mit dem Rektor des Jesuitenkollegs wegen der Herausgabe des Nagurny und gibt selbst den Lisecki frei. Der Menge dauern die Verhandlungen zu lange, und sie greift zur Selbsthilfe, zumal aus dem Jesuitenkolleg wiederholt geschossen wird. Die Volksmenge dringt in die Schule und zerschlägt alles, was nicht niet- und nagelfest ist, und verbrennt die Trümmer auf der Straße. Das Jesuitenkollegium war ziemlich, die Schule fast ganz zerstört, ein Kronsoldat war verwundet, doch andere nicht zu Schaden gekommen. Der Bürgermeister versprach den Jesuiten sofort Schadenersatz und strenge Bestrafung der Tumultuanten.

Trotzdem erhoben die Jesuiten Klage in Warschau. Eine Untersuchungskommission mit dem Bischof Szembeck an der Spitze erschien in Thorn. Der Bischof beanspruchte für sich allein fünf Häuser zur Wohnung, für jeden seiner 23 Kommissare 200 Dukaten Honorar. Alle diese Kosten hatte die Stadt allein zu tragen, ohne auf ein gerechtes Urteil hoffen zu dürfen. Die Entlastungszeugen wurden nicht vernommen, den Beschuldigten nicht einmal die Möglichkeit gegeben, sich zu rechtfertigen. Das Hofgericht verurteilte alle zwölf Hauptangeklagten zum Tode, falls die Jesuiten ihre Schuld auf ihren Eid nähmen. Sie taten es nicht, ließen aber durch einen Laienbr[illegible]r und sechs polnische Zollbeamte, die während der Unruhen [illegible] nicht in der Stadt waren, die Schuld beeiden. Einer der Angeklagten wurde begnadigt, ein anderer rettete sich durch Übertritt zum katholischen Glauben; an den übrigen zehn wurde das Blutgericht am 7. Dezember vollstreckt, nachdem sie alle Verlockungen, durch Abschwören ihres Glaubens sich Leben und Freiheit zu erkaufen, standhaft zurückgewiesen hatten. So freudig sie alle in den Tod gingen, es war doch ein schweres Sterben. Die Folgenden mußten die Hinrichtung der Ersten mit ansehen, über deren Blut und Leichen hinwegschreiten, vier von den neun Bürgern auch zuerst die rechte Hand auf den Block legen, daß sie zuvor abgeschlagen würde. Dazu verfuhr der betrunkene Scharfrichter, den man aus Plock hatte kommen lassen, so ungeschickt, daß er verschiedenen erst durch mehrmaliges Zubauen den Kopf abschlug. Besonders quälte er den Zimmermann Guttbrod, nach dem er dreimal mit dem Henkerbeil vergeblich schlug. Nach jedem Schlage richtete sich Guttbrod auf und schrie auf; Eingeweide und Herz von ihm riß der Henker heraus und zeigte es hohnlachend den Gaffern: „Seht, ein lutherisch Herz!“ Die Leichen der vier Letzten wurden auf dem Schinderwagen zur Stadt hinausgefahren und bei dem Galgen verbrannt, doch nur mangelhaft; Hunde schleppten nachher die Knochen fort.

Mit dem Blut der Zehn war der Fanatismus aber noch nicht zufrieden: außer einer Geldentschädigung von 34 600 Fl. mußte die evangelische Bürgerschaft ihr letztes Gotteshaus, die Marienkirche, ausliefern mit allen den Denkmälern einer großen Vergangenheit, die der Gemeinde ans Herz gewachsen war. Auch das Gymnasium mußte abgegeben werden, die erste evangelische Bildungsanstalt in ganz Polen; die Hälfte der Ratsherren und der Schöffen, sowie sämtliche Offiziere der Stadtmiliz mußten in der Stadt fortan katholisch sein. Die Pastoren Geret und Oloff wurden für infam erklärt und verbannt.

Ein Schrei des Entsetzens ging durch Europa, und mancher- lei Noten wurden zwischen Berlin und Petersburg, London, Kopen- hagen, Amsterdam, Stockholm gewechselt. Wenn das Thorner Blut- bad auch vorläufig ungesühnt blieb: Gottes Mühlen mahlen lang- sam, aber fein. Namhafte Geschichtsforscher sehen in dem Thorner Blutbad und dem daraus sprechenden Geist des Fanatismus den ersten Grund für die späteren Teilungen Polens.

D. Dr. Wotschke schreibt in einem Artikel hierzu: „Wir haben jetzt ein neues Polen. Welchen Weg wird es gehen, den der Duldung, wie im Reformationsjahrhundert, dem Jahrhundert seines Glanzes und seiner Macht, oder den des religiösen und völkischen Hasses, der es einst in den Abgrund geführt? Ob es aus seiner Geschichte gelernt hat? Wir wissen es nicht. Manches meinen wir günstig deuten zu müssen, und dann erschrecken uns doch auch wieder Nachrichten, die deutlich zeigen, daß der alte Fanatismus des 17. und 18. Jahrhunderts auch im neuen Polen sich regt. Aber das wissen wir, daß die ewigen Gesetze, die tief eingegraben in der Menschenbrust stehen, nicht vom einzelnen, nicht von einem ganzen Volke auf die Dauer ungestraft übertreten werden können. Polens Stellung zu seinen evangelischen und deutschen Untertanen wird über seine Zukunft entscheiden.“

Die Folgen des Thorner Blutgerichts.

Das in Thorn am 7. Dezember 1724 vollzogene Bluturteil hatte schwere Folgen, zunächst für die Stadt selbst. Mit der Marienkirche, die am gleichen Tage noch mit Beschlag belegt wurde, ging den Evangelischen die letzte große Kirche der Stadt verloren. Die evangelische Bürgerschaft mußte sich fortan über 30 Jahre mit dem Saal des Artushofes für ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte begnügen. Auf Grund des Urteils des Hofgerichts wurde 8 Tage später die Wahl von 4 katholischen Ratsherren vorgenommen. In der ganzen Stadt fand man, da der katholische Teil der Bevölkerung meist den niederen Schichten angehörte, nur 2 geeignete Männer. So mußten die beiden anderen von auswärts gesucht werden. Ein bischöflicher Notar aus Kulmsee und ein Beamter des Nießner Zollamtes wurden gewählt. Hinfort war der Rat der Stadt innerlich gespalten, es gab unaufhörliche Streitigkeiten, die städtische Verwaltung war dadurch gelähmt.

Schwerer noch waren die Folgen für Polen. Zahlreiche Flugschriften in deutscher, französischer und englischer Sprache, die alsbald von Riga bis London und Amsterdam erschienen, mit eingehender Darstellung des Geschehenen, auch Kupferstichen und Gedichten („Die Kinder schwarzer Nacht verüben eine Tat“), trugen die Kunde durch ganz Europa. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich. In England forderte das Volk vom König Rache für dies den Evangelischen angetane Unrecht. Der König Friedrich Wilhelm I von Preußen war nahe daran, dieserhalb mit Polen Krieg zu beginnen. Diese Kriegsgefahr ging zwar vorüber, da die auswärtigen Mächte unter sich uneins waren, aber die Sympathien Europas wandten sich von Polen ab. Die traurige Wandlung, die mit dem großen Reich des Ostens vor sich gegangen war, wurde durch das Thorner Bluturteil weithin bekannt. Polen, das einst als ein Hort der Glaubensfreiheit gepriesen wurde, erschien jetzt als Inbegriff rückständiger Unduldsamkeit, als eine Brutstätte finsteren Glaubenshasses. Lange noch zitterte die Erregung nach. Manchem Protestanten dienten die Thorner Vorgänge zur Weckung und Stärkung seines evangelischen Bewußtseins, wie Paul Schreckenbach dies in seinem Roman „Der getreue Kleist“ in der Entwicklung seines Helden, des bekannten Dichters Ewald von Kleist, geschildert hat. Der angesehene schwäbische Theologe Johann Albrecht Bengel ist auf den Vorsatz seiner erst 1740 erschienenen Erklärung der Offenbarung Johannis, wie das Vorwort meldet, durch die Thorner Tragödie gekommen, weil durch sie „des auf Erden vergossenen Blutes wieder mehr worden“ sei. In der deutschen Literatur hat namentlich Gustav Freytag die Thorner Ereignisse in dem „Die Geschwister“ betitelten Teil der „Ahnen“ sehr wirkungsvoll zur Darstellung gebracht.

Vestigia terreant! Die Geschichte ist uns gegeben als Lehrmeisterin für die Gegenwart. Möchte Polen in seinem eigenen Interesse zu den großen Überlieferungen seiner Nation im 16. Jahrhundert zurückkehren und sich von allem Glaubenshaß und aller Unterdrückung seiner Minderheiten bewußt und energisch abwenden!

Lic. Bickerich.

Ernst Ostwaldt

Poznań
plac Wolności Nr. 17
(neben der Kommandantur).
Tel. 3907

Feinste Civil- und Militär-Bekleidung

Herren-Artikel. — *Militär-Effekten.*

Anfertigung von Pelzen ✱ Pelzumarbeitungen

Große Auswahl in Fellen.

Fertig am Lager: *Ulster, Joppen, Loden- und Gummimäntel, doppelseitige Mäntel und Joppen.*

Bettwäsche,
prima Ausführung.
S. Kaczmarek, Poznań, ul. 27. Grudnia 20.

LEWALDsche KURANSTALT
in **OBERNIGK** bei **Breslau**
(früher **Dr. Loewenstein**).
Sanatorium für Nerven- und Gemütskranke
und Erholungsheim. — Entziehungskuren
Alle neuzeitlichen Heilverfahren.
Pension inkl. ärztliche Behandlung von 10 Złoty an.
Leitender Arzt: **Dr. Hans Merguet,** Nervenarzt.

Ausschneiden! **Aufbewahren!**

Beratung und Auskunft

auf allen Gebieten, in Erbschafts- und Brandschädenregulierungen, — Liquidations-, Staatsangehörigkeits- u. Aufwertungsfragen. — Gutachten u Taxen. — Pachtangelegenheiten. — Anf. v. Schriftsätzen. — Vertretung bei d. Behörden usw. übernimmt

GUSOVIUS
(seit 1908 ger. vereid. Sachverständiger und Taxator).
Poznań 3, ul. Gajowa 4 II. **Tel. 6073**

F. Wermann, Viehkommission
(gegründet 1855)
übernimmt kommissionsweisen Verkauf geschlachteter Schweine.
Telegramme: **Wermann-Berlin, Central-Viehhof.**

---

10 to-Mühle in Kreisstadt Mittelschlesiens
zu verkaufen.
85 PS. Elektro-Motor und etwas Wasserkraft,
großes Umtauschgeschäft
und große tägliche Getreidezufuhr,
ca. 30 Morgen Ia Ackerland und Wiesen, Scheune Stallungen, Speicher, Lastkraftzug, 2 Pferde, sofort beziehbare Wohnung vorhanden.
Interessenten pp. wollen sich melden unter **P. 1298** an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

MAX WURM, Poznań,
ul. Wjazdowa 10. Büchsenmacher. **Tel. 2664.**
Suhler Jagdwaffen,
Firmen: Sauer & Sohn, Jäger & Co.
Rottweiler Jagdpatronen,
sämtliche automatische Pistolen, Revolver, Teschings billigst.
Reparatur-Werkstatt unter pers. Leitung.

11b. Fuchseisen 11b.
Fabrikat Org. Grell-Haynau. sofort zu haben bei
Max Wurm, Büchsenmacher,
Poznań, ul. Wjazdowa 10a. Tel. 2664



Brennereien Achtung!
Ihr spart an Fracht und Feuerung.
Verfeuert nur die Kohle aus **Sieraków** (Birke)
Kopalnia Węgla Sieraków n. W
Telephon 29. Telephon 29.
Generalvertreter **A. Raczkowski**
Poznań, plac Wolności 17. Tel. 2312.

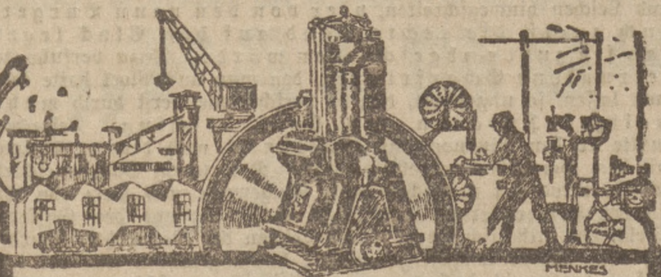
F. PESCHKE, Poznań,
Gegr. 1886. SW. MARCIN 21. Fernruf 3156.
Haus- und Küchengeräte
Glas, Porzellan, Kristall
Eisenwaren, Werkzeuge
Stahlwaren, Bettstellen
Schlittschuhe, Schlitten pp.
Bitte Schaufenster und Geschäft zu besichtigen!

Grosser Weihnachts-Verkauf.
Mäntel von 27 zł ab
Kleider von 17,50 zł ab
Blusen von 3,95 zł ab
Röcke von 11 zł ab
Golfjacken von 12 zł ab.
Reste für Mäntel, Kostüme, Blusen und Kleider sehr billig.

Adamczewski & Kubicki,
Poznań, **Stary Rynek 85.**
Telephon 50-21. Parterre und I. Etage.



70% ERSPARNIS



für sämtliche Industrie- und Gewerbezweige
erzielt der
MWM BENZ-DIESELMOTOR
ohne Kompressor



Denn dieser
jederzeit betriebsbereite Dauerbetriebsmotor
liefert bei einem Preise von 2¼ Pfg. pro PS/St. die kw/St. zu 4 Pfg.

Fordern Sie unter Angabe Ihres Kraftbedarfs sofort unverbindliches Angebot.
MOTORENWERKE MANNHEIM A.-G., vorm. Benz, Abt. stationärer Motorenbau
Verkaufsbüro Danzig, Pfefferstadt 71.

Wollene Damenjacken,
-Westen und -Kostüme.
S. Kaczmarek, Poznań, ul. 27. Grudnia 20.

Eugenie Arlt
św. Marcin 13 I
Wäsche nach Maß

Achtung!
Poznań, Kleine Gerberstraße (Ecke Judenstraße).

Spezialgeschäft nur zum Einkauf roher Rauchwaren wie

Fuchs-, Marder-, Jltis-, Fischotter-, Kanin- und Hasen- **Felle,**
Roßhaare usw.

Nur  diese Firma

Konkurrenzlose Preise!
Bitte um gütigen Zuspruch!



---

2 Eigenhäuser
in Rostock,
in der Nähe des Hauptbahnhofes, in solider **Friedensausführung,** mit je einer 5- und einer 3-Zimmerwohnung, ohne Genehmigung beziehbar, **zu verkaufen.**
Sonnige Zimmer, modernes Nebengelaß, Autogarage und schöner Garten.
K. Günther
Hoch- und Tiefbauunternehmung
Gegr. 1908. **Rostock** Tel. 1503.
Am Schwibbogen Nr. 6.

TANI SKLEP
verkauft zu äußerst billigen Preisen
Herren-Anzüge
Herren-Gehpelze
Herren-Paletots
Herren-Gummi-Mäntel
Herren-Kamm-garn-Hosen
Herren-Reithosen
Seidene Westen
Chauffeur-Anzüge
Prima Leder-Joppen
Poznań, Wrocławska 15

Staunend billig!
Kammgarne, Tuche Bostons, Flausche Eskimo, engl. Reit-Cord erstklassiger Bielitzer und Lodzer Fabrikate, auch Manchester, geeignet zu Wagenbezügen.
Besichtigung ohne Kaufzwang